



Landeshauptstadt
Mainz

Frauenleben in Magenza

Porträts jüdischer Frauen und Mädchen
aus dem Mainzer Frauenkalender seit 1991
und Texte zur Frauengeschichte im
jüdischen Mainz

Frauenleben in Magenza

*Die Porträts jüdischer Frauen und Mädchen
aus dem Mainzer Frauenkalender und Texte
zur Frauengeschichte im jüdischen Mainz*

Impressum

Herausgeberin: Frauenbüro Landeshauptstadt Mainz
Stadthaus Große Bleiche
Große Bleiche 46/Löwenhofstraße 1
55116 Mainz
Tel. 06131 12-2175
Fax 06131 12-2707
frauenbuero@stadt.mainz.de
www.mainz.de/frauenbuero

Konzept, Redaktion, Gestaltung: Eva Weickart, Frauenbüro
Namenskürzel der AutorInnen:
Reinhard Frenzel (RF)
Martina Trojanowski (MT)
Eva Weickart (EW)
Mechthild Czarnowski (MC)
Bildrechte wie angegeben bei den Abbildungen
Titelbild: Schülerinnen der Bondi-Schule. Privatbesitz C. Lebrecht
Druck: Hausdruckerei
5. überarbeitete und erweiterte Auflage
Mainz 2021

Vorwort des Oberbürgermeisters

Die Geschichte jüdischen Lebens und Gemeindelebens in Mainz reicht weit zurück in das 10. Jahrhundert, sie ist damit auch die Geschichte der jüdischen Frauen dieser Stadt.

Doch in vielen historischen Betrachtungen von Magenza, dem jüdischen Mainz, ist nur selten die Rede vom Leben und Schicksal jüdischer Frauen und Mädchen.

Dabei haben sie ebenso wie die Männer zu allen Zeiten in der Stadt gelebt, sie haben gelernt, gearbeitet und den Alltag gemeistert. Sie waren ebenso wie Männer den Pogromen, Verfolgungen und Ausgrenzungen ausgesetzt.

Wenn wir uns heute gemeinsam mit Worms und Speyer in die Tradition der SchUM-Städte stellen und das einzigartige jüdische Erbe unserer Städte bewahren wollen, dann zählt dazu auch die Erinnerung an die Frauen aus Magenza.

Dies gilt auch für das Jahr 2021, beziehungsweise das Jahr 5781 im jüdischen Kalender, wenn mit vielen Veranstaltungen und Publikationen an 1700 Jahre jüdisches Leben auf dem Gebiet des heutigen Deutschland erinnert wird.

Die Landeshauptstadt Mainz möchte dazu mit dieser vom Frauenbüro überarbeiteten und neu aufgelegten Broschüre einen Beitrag leisten.

Erstmals erschienen ist »Frauenleben in Magenza« aus Anlass der Eröffnung der Neuen Synagoge im Jahr 2010. Weitere Auflagen erschienen 2014 und 2015.

Die Veröffentlichung basiert auf den Porträts jüdischer Frauen und Mädchen und auf den Texten zu Einrichtungen jüdischer Frauen und Mädchen, die seit 1991 im Kalender »Blick auf Mainzer Frauengeschichte« des Frauenbüros veröffentlicht wurden.

Ergänzt werden die Porträts durch erläuternde Texte und Bilder, die einen interessanten Einblick geben in gesellschaftliche Bedingungen, in Einrichtungen und Ereignisse, die das Leben von Frauen und Mädchen in ihrer jeweiligen Zeit prägten.

Mit »Frauenleben in Magenza« möchten wir alle historisch und gesellschaftspolitisch interessierten Mainzerinnen und Mainzer ansprechen, aber auch all jene, die in Mainz nach Spuren der jüdischen Geschichte und der Geschichte ihrer Vorfahrinnen suchen. Im Jahr 2021 und über dieses Festjahr hinaus.



Michael Ebling

Zu dieser Broschüre

Seit 1991 gibt das Frauenbüro der Stadt Mainz alljährlich den historischen Wandkalender »Blick auf Mainzer Frauengeschichte« heraus. Damit erinnern wir seit drei Jahrzehnten an die wechselvollen Lebensumstände von Frauen in dieser über 2000 Jahre alten Stadt.

Damit erinnern wir auch an (meist längst vergessene) weibliche Persönlichkeiten, die hier geboren wurden, gelebt und gearbeitet haben oder hier gestorben sind. Zu ihnen gehören Frauen aus allen gesellschaftlichen Bereichen und ganz selbstverständlich auch die jüdischen Mainzerinnen.

In den rund 30 Jahren seit Herausgabe des ersten Mainzer Frauenkalenders haben wir über 370 Blicke auf die Mainzer Frauengeschichte geworfen. Dazu gehören die hier veröffentlichten 74 Porträts jüdischer Mainzerinnen.

Wir freuen uns, dass wir diese Broschüre zehn Jahre nach ihrem ersten Erscheinen, damals aus Anlass der Einweihung der Neuen Synagoge, nach 2014 und 2015 wieder einmal neu auflagen und um die seither im Mainzer Frauenkalender veröffentlichten Lebensgeschichten ergänzen können.

Für manche der porträtierten Frauen und Mädchen war ihre Religionszugehörigkeit wichtig und identitätsstiftend, für andere spielte sie keine Rolle. Einige waren eng verbunden mit ihrer Gemeinde, andere wiederum hatten keinen Bezug zur Religion und zum religiösen Leben. Und doch wurde das Leben aller, unabhängig von der Zeit, in der sie lebten, entscheidend dadurch geprägt, aus jüdischen Familien zu stammen, sich als Jüdin zu sehen oder als Jüdin betrachtet zu werden.

Autor vieler der hier abgedruckten Personenporträts ist Reinhard Frenzel, der als Lehrer am Frauenlob-Gymnasium tätig war und viele Lebenswege und Schicksale von jüdischen Schülerinnen der Höheren Mädchenschule nachzeichnet. Aus seinen biografischen Forschungen entstehen Jahr für Jahr Beiträge zum »Blick auf Mainzer Frauengeschichte«.

Einige Porträts stammen zudem noch von Mechthild Czarnowski, die die ersten vier Kalender erarbeitete, bevor Recherche, Text und Redaktion 1994 von Eva Weickart (Frauenbüro) übernommen wurden.

Eingebettet sind die Porträts in Texte von Martina Trojanowski (Frauenbüro) über verschiedene Aspekte des historischen jüdischen Frauenlebens in Mainz.

Diese Texte mögen dazu dienen, einige Lücken in unserem Wissen um die jüdische Frauengeschichte zu schließen und die Porträts in einen größeren historischen Zusammenhang zu stellen. Sowohl die Porträts als auch die Zwischentexte sind mit den Initialen der AutorInnen gekennzeichnet.

Chronologisch nach den Geburtsjahren geordnet, spannen die Porträts einen weiten Bogen vom 14. bis ins 21. Jahrhundert.

Wir bedanken uns herzlich bei allen Institutionen und Privatpersonen, deren Bildmaterial wir erneut verwenden durften.

*Frauenbüro der Landeshauptstadt Mainz
Januar 2021*

Inhalt

| | <i>Seite</i> |
|--|--------------|
| Vorwort des Oberbürgermeisters | 5 |
| Zu dieser Broschüre | 6 |
| Bruna | 9 |
| Historisches: Rabbiner, Rechtsverordnungen, Richtersprüche | 10 |
| Karoline Stern | 11 |
| Franziska Ganz | 12 |
| Israelitischer Krankenpflegeverein der Frauen und Mädchen | 13 |
| Historisches: Jüdisches Vereinswesen | 14 |
| Sara Wolf-Oppenheimer | 16 |
| Sabine Mathilde Rathenau | 17 |
| Elisabeth Rosalia Maria Bernays | 18 |
| Anna Klara Bamberger | 19 |
| Justine (Jenny) Kramer und Erna Kramer Stein | 20 |
| Henriette Arendt | 21 |
| Sophie Mahler | 22 |
| Historisches: Händlerinnen und Frauen im Erwerbsleben | 23 |
| Martha Heiden(-Heimer) Levi | 25 |
| Elise Haas | 27 |
| Johanna Sichel | 28 |
| Pauline Reinach | 29 |
| Hedwig Reiling | 30 |
| Historisches: Jüdischer Frauenbund | 31 |
| Helene Karoline Dörner | 33 |
| Ella Deutsch | 34 |
| Therese Rothschild | 35 |
| Adelheid Adele Stefanie Benfey | 36 |
| Johanna Wasserburg | 37 |
| Elfriede Julie Vogel | 38 |
| Sophie Cahn | 39 |
| Johanna Fischer | 40 |
| Dr. Berta Erlanger | 41 |
| Historisches: Jüdische Ärztinnen und Hebammen | 42 |
| Elisabeth Kübel und Cornelia Jäger | 43 |
| Hedwig Großkopf | 44 |
| Eugenie Kirchheimer | 45 |
| Chlothilde Amalie Fraenkel | 46 |
| Alice Hamburg | 47 |
| Anna Jakobine Friedmann | 48 |
| Alice Amalie Kassel | 49 |
| Elsa Cäcilie Franziska Neugarten | 50 |
| Ella Barbara Mannheimer | 51 |
| Dr. Edith Sabine Ringwald-Meyer | 52 |

| | |
|---|----|
| Martha Horch | 53 |
| Tony Simon-Wolfskehl | 54 |
| Alice Gombert | 55 |
| Amalie (Milly) Schwarz und Anna Gutmann | 56 |
| Emy Anna Metzger | 57 |
| Trude Fraenkel | 58 |
| Dr. Elisabeth Steiner | 59 |
| Gertrude Fehr-Fuld | 60 |
| Schülerinnen der Bondi-Schule | 61 |
| Historisches: Mädchenbildung und Schulwesen | 62 |
| Nini Willenz | 64 |
| Johanna (Hansy) und Rose Book | 65 |
| Maria Elisabeth Eppelsheimer | 66 |
| Anna Seghers | 68 |
| Elisabeth Mayer | 69 |
| Dr. Melitta Urbantschitsch (Urbancic) | 70 |
| Gerda Eichbaum Bell | 71 |
| Ellen Maria Schiff-Milton | 72 |
| Anni Eisler-Lehmann | 73 |
| Trude (Gertrude) Wollweber | 74 |
| Lucy Hillebrand | 75 |
| Emmy Mayer | 76 |
| Esther Rokach | 77 |
| Selma Lazar | 78 |
| Lys Symonette | 79 |
| Hella Lämmel | 80 |
| Marianne Lee | 81 |
| Hilde Seligmann | 82 |
| Historisches: Frauen im Vorstand der Israelit. Religionsgemeinde | 83 |
| Marianne Horowitz | 84 |
| Ruth Sichel | 85 |
| Naomi Goldschmidt | 86 |
| Lea Zitronenbaum | 87 |
| Eva Schmalenbach | 88 |
| Margot Stern | 89 |
| Esther Epstein | 90 |
| Rosemarie Oppenheimer | 91 |
| Trude Hirsch | 92 |
| Martha Loeb | 93 |
| Ellen Berta Marxsohn | 94 |
| Historisches: Gedok und Co. - organisierte Mainzer Künstlerinnen Anfang des 20. Jahrhunderts | 95 |
| Literaturauswahl zur jüdischen Geschichte in Mainz | |

Bruna

14. Jahrhundert



Grabstein für Bruna auf dem Alten Jüdischen Friedhof
Foto: Miklós (Klaus) Zinniel

1930 legte die Berlinerin Regina Jonas, die fünf Jahre später zur ersten Rabbinerin der Welt ordiniert wurde, an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin ihre Abschlussprüfung ab.

Der Titel ihrer halachischen, aus den jüdischen Religionsgesetzen begründeten, wissenschaftlichen Arbeit lautete: »Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden?« Jonas berief sich auf zahlreiche historische Beispiele weiblicher Religionsausübung - darunter auch auf »Frau Brune aus Mainz«. Jene habe das unter der Oberbekleidung zu tragende Hemd mit Schaufäden, den Tallit katan, angelegt. Jonas zitiert weiter aus einer anderen Quelle eine religiöse Auslegung des berühmten in Mainz geborenen Rabbiners und Gelehrten Maharil (1355 - 1427).

»Man frage ihn: Warum protestiert er nicht wegen der Rebbezin (Ehefrau des Rabbiners), Frau Bruna, in seiner Stadt. Diese legte sich zu allen Zeiten ein Hemd mit Schaufäden an.

Er antwortete: Vielleicht hört sie nicht auf ihn - ihren Mann -, in so einem Fall ist es besser, wenn man ein - unwissender - Irrender bleibt, als zu einem - wissenden - Böswilligen zu werden.«

Nachgewiesen ist auf dem Alten Jüdischen Friedhof in Mainz ein Grabstein aus dem 14. Jahrhundert für Bruna, Tochter des Joseph. Die ihr gewidmete Inschrift ist heute nicht mehr lesbar.

Frau Brune aus Mainz muss eine gebildete Frau gewesen sein, die auch über genaue Kenntnisse der jüdischen Religionsgesetze verfügte und sie auszulegen wusste. Magenza, das jüdische Mainz, war trotz zahlreicher Pogrome im Mittelalter und der beginnenden Neuzeit, ein bedeutendes Zentrum des Judentums. Die Frauen in Magenza waren ein wichtiger und keineswegs untergeordneter Teil der Gemeinschaft.

Die erste Rabbinerin der Welt, Regina Jonas, überlebte die Nazi-Zeit nicht. Zunächst nach Theresienstadt deportiert, wurde die 42jährige im Oktober 1944 zusammen mit ihrer Mutter Sara Jonas im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau ermordet.

Erst 1972 wurde mit Sally Prasad am Hebrew Union College in Cincinnati zum zweiten Male eine Rabbinerin ordiniert.

EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte, 2008)

Historisches: Rabbiner, Rechtsverordnungen, Richtersprüche

Magenza war weithin bekannt für seine Talmud-Hochschule und für seine Gelehrten. Einige ihrer Verordnungen und Richtersprüche befassten sich mit der Stellung der Frau.

Um die Jahrtausendwende etwa verbesserte *Gershom von Mainz* (960 bis 1028) die rechtliche Situation von Ehefrauen, indem er Bigamie und Polygamie verbot. Auf Gershoms Initiative hin wurde auch das Scheidungsrecht revidiert. Von nun an konnte ein Mann sich nur dann scheiden lassen, wenn seine Frau der Trennung zustimmte.

Auch *Rabbi Elizier ben Nathan* stärkte die Rechte verheirateter Frauen. Im zwölften Jahrhundert setzte er die bisherige Regelung, der zufolge jeglicher Besitz, den die Ehefrau erlangt, automatisch ihrem Mann zukommt, außer Kraft. Und *Rabbi Elizier ben Nathan* förderte den Status der Frauen auch im öffentlichen, genauer gesagt im wirtschaftlichen Leben. Mit Blick auf die vielen Geschäftsfrauen, die mit ihrer Tätigkeit Rechtsbeziehungen eingingen, veranlasste er, dass Frauen vor Gericht vereidigt werden konnten. Damit konnten sie zur Rechenschaft gezogen werden, aber sie gewannen gleichzeitig an Autorität und an Macht.

Eine wichtige Responsa zur Problematik häuslicher Gewalt stammt zwar nicht aus Mainz, aber aus der SchUM*-Partnergemeinde Speyer. *Rabbi Simhah ben Samuel* von Speyer untersagte das Schlagen der Ehefrau. Für ihn gab es gegenüber gewalttätigen Ehemännern kein Pardon:

»Es ist akzeptierte Haltung, dass wir mit einem Mann, der seine Frau schlägt, strenger umgehen müssen als mit einem Mann, der seinen Kameraden schlägt, weil er nicht verpflichtet ist seinen Kameraden zu ehren, wohl aber seine Frau mehr zu ehren als sich selbst. Und ein Mann, der so etwas tut, sollte unter einen Bann gestellt und exkommuniziert und bestraft werden mit verschiedenen Formen der Peinigung.«

Für Wiederholungstäter sah er recht drastische Bestrafungen vor: *»...selbst die Hand könnte man ihm abhacken, sollte er es gewohnheitsmäßig tun...und wenn er sich scheiden lassen will, lass ihn sich von ihr scheiden und ihr ihr ketubah** zahlen.«*

MT

* SchUM steht für die drei großen jüdischen Gemeinden des Mittelalters in Speyer, Worms und Mainz.

** Eine Ketubah ist ein Ehevertrag, der unter anderem den Unterhalt bei Scheidung oder Tod des Mannes regelt.

Karoline Stern

Hofopernsängerin

geboren am 10. April 1800 in Mainz
gestorben im Mai 1885 in Berlin

AN EINE SÄNGERIN

Als sie eine alte Romanze sang

Ich denke noch der Zaubervollen,
Wie sie zuerst mein Auge sah!
Wie ihre Töne lieblich klangen
Und heimlich süß ins Herze drangen
Entrollten Tränen meinen Wangen –
Ich wußte nicht, wie mir geschah.

Ein Traum war über mich gekommen:

Mir war, als sei ich noch ein Kind,
Und säße still, beim Lampenscheine,
In Mutters frommem Kämmerleine,
Und läse Märchen wunderfeine,
Derweilen draußen Nacht und Wind.
Die Märchen fangen an zu leben,
Die Ritter steigen aus der Gruft;
Bei Ronzivall da gibt's ein Streiten,
Da kommt Herr Roland herzureiten,
Viel kühne Degen ihn begleiten,
Auch leider Ganelon, der Schuft.

Durch den wird Roland schlimm gebettet,
Er schwimmt in Blut, und atmet kaum;
Kaum mochte fern sein Jagdhornzeichen
Das Ohr des großen Karl erreichen,
Und mit ihm stirbt zugleich mein Traum.

Das war ein laut verworrenes Schallen,
Das mich aus meinen Träumen rief.
Verklungen war jetzt die Legende,
Die Leute schlugen in die Hände
Und riefen »Bravo!« ohne Ende;
Die Sängerin verneigt sich tief.

Heinrich Heine, Buch der Lieder, 1827

Um 1817 verfasste der junge Heinrich Heine das Gedicht »An eine Sängerin«. Gemeint war damit nicht eine namenlose Interpretin, sondern die als Kind jüdischer Eltern in Mainz geborene Karoline Stern.

Ihren ersten Gesangs- und Musikunterricht erhielt Karoline Stern von ihrem Vater, einem begabten Violinisten.

Später übernahm der über Mainz hinaus bekannte Musiklehrer Anton Joseph Heideloff ihre Ausbildung.

Am 20. Oktober 1816 debütierte Karoline Stern am Nationaltheater in Trier und avancierte nicht nur dort schnell zur gefragten Sängerin. So ging sie schon bald nach Düsseldorf, lernte dort unter anderem die Familie Heine kennen - und inspirierte Heinrich Heine zu seinem ersten veröffentlichten Gedicht.

Nach einem kurzen Engagement in Aachen wurde Karoline Stern im Jahr 1819 Primadonna am Hoftheater in Stuttgart. 1825 kam sie zurück in ihre Geburtsstadt Mainz, wechselte aber schon bald nach München und machte Station an Bühnen in Augburg und Würzburg. In vielen Opern von Mozart, Rossini, Weber oder Meyerbeer sang Karoline Stern stets die erste Partie.

1841 beendete sie ihre Laufbahn als Opernsängerin, feierte aber weiterhin Erfolge als Konzertsängerin.

Der Rabbiner und Historiker Meyer Kayserling bezeichnete in seinem 1879 erschienenen Buch »Die jüdischen Frauen in der Geschichte, Literatur und Kunst« Karoline Stern als die erste Jüdin, die als Sängerin die Bühne betrat und zu ihrer Zeit gefeiert wurde. So schrieb er über sie: »*Karoline Stern [...] rechtfertigte mit ihrer seltenen Coloratur und ihrem hinreißenden Vortrag, unterstützt von einer imposanten Gestalt, wie als Opern- so auch als Concertsängerin ihren Künstlerruhm.*«

EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte, 2009)

Franziska Ganz Sängerin

geboren am 28. Juni 1811 in Wiesbaden
gestorben am 10. März 1842 in Mainz

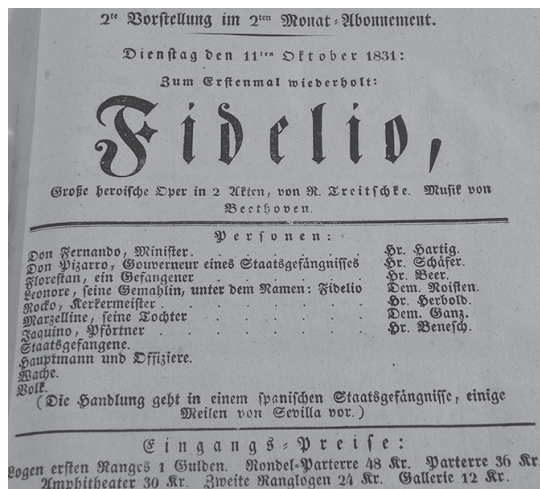


Abbildung Theaterzettel: EW

Musik lag in der Familie. Fast alle Söhne der aus Weisenau stammenden jüdischen Familie Ganz wurden über Generationen hinweg Musiker. Erst in der vierten Generation kam mit Franziska Ganz auch eine Frau hinzu. Die Tochter von Karoline Schloß und Salomon Ganz wuchs wie ihre acht Schwestern und Brüder mit Musik auf. Besonders ihre drei Brüdern Adolph, Moritz und Leopold machten sich einen Namen in der Musikwelt.

Franziska Ganz bekam früh eine erste Ausbildung zur Sängerin. Mit 19 Jahren debütierte sie in einem Konzert in Berlin, wohin sie wohl durch ihre Brüder Moritz und Leopold gekommen war. Ihr Debüt hatte sie als Agathe im »Freischütz«.

»An aufmunterndem Beyfalle fehlte es nicht«, schrieb die Allgemeine musikalische Zeitung im September 1830, doch der Erfolg blieb aus.

1831 nutzte sie daher die Chance, ans Mainzer Theater zu wechseln, wo ihr Bruder Adolph als Kapellmeister engagiert war.

Der Direktor des Theaters, August Haake, besetzte Franziska mit Beginn der Spielzeit 1831/1832 als 2. Sängerin, bevorzugt als »naive jugendliche Liebhaberin« und Soubrette.

Die Besonderheit: der Direktor des Mainzer Theaters war gleichzeitig auch Direktor der Bühne in Wiesbaden, und so spielte das Ensemble an beiden Orten.

Im Gegensatz zum Wiesbadener Publikum zeigte das Mainzer wenig Begeisterung für die neue Sängerin.

Der Theaterkritiker Niklas Müller vermerkte zu ihren Auftritten: »Dem.[oiselle] Ganz, zweite Sängerin, Mainzerin. Sie hat die ersten Versuche auf ihrer theatralischen Laufbahn, unter dem Schutze ihrer berühmten Brüder, auf der königl. Bühne in Berlin begonnen. Sie hat eine frische, jugendliche, in bedeutendem Umfange und in flötenartiger Reinheit sich frei bewegende Stimme; sie ist sehr musikalisch, lernt schnell, behält sehr treu. Ihre Kunstbildung in Sang und Spiel ist sehr fühlbar im Vorschreiten, und sie würde, besonders von guter Körperbildung unterstützt, gewiß raschere Fortschritte machen, wenn sie hier die Aufmunterung wie in Wiesbaden genösse [...] Die ihr bemerkbar anklebenden Fehler, Mangel an leichtbeweglicher Körperhaltung, und bisweilen an sorgsamer Artikulation der Sprache, also an Verständlichkeit, rühren einzig von der natürlichen Schüchternheit her, welche ein unbillig strenges Publikum hervorbringen muß. Man lasse das Gute nur zu und es wird!«

Doch Franziska Ganz' Bühnenlaufbahn in Mainz endete nach wenigen Aufführungen. Nach ihrem Debüt am 17. August 1831 in »Die Sängerin auf dem Lande«, kamen noch einige kleinere Rollen und Liedvorträge.

Ab dem 11. Oktober 1831 sang sie in »Fidelio« die Rolle der Marzelline. In der Spielzeit 1831/1832 tauchte ihr Name nicht mehr auf. Franziska Ganz kehrte zurück nach Berlin und versuchte weiter, als Sängerin Fuß zu fassen.

1836 beendete die einzige Künstlerin aus der Ganz-Familie ihre Bühnenlaufbahn.

Sie starb mit knapp 31 Jahren in Mainz und wurde auf dem alten jüdischen Friedhof begraben.

EW
(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2015)

Israelitischer Krankenpflegeverein der Frauen und Mädchen



Am 12. April 1853 verabschiedete der 1837 gegründete Israelitische Krankenpflegeverein der Frauen neue Statuten und legte fest: »Der israelitische Kranken=Verein der Frauen hat den Zweck, für Pflege, Unterhaltung und mögliche Genesung seiner erkrankten Mitglieder zu sorgen...« So hatte durch diese frühe Form einer Krankenversicherung jedes Mitglied des Vereins Anspruch auf unentgeltliche ärztliche und wundärztliche Behandlung, sowie auf unentgeltliche Verabreichung der vom Vereinsarzt angeordneten Medikamente, auf Geldunterstützung und auf Geldunterstützung bei einem Kuraufenthalt.

Beitreten konnten dem Frauenverein - es gab auch Krankenvereine der Männer - alle Frauen, deren Männer der israelitischen Gemeinde in Mainz angehörten, beziehungsweise Ehefrauen von verstorbenen und Töchter von Mitgliedern. 1853 betrug der wöchentliche Mitgliedsbeitrag

vier Kreuzer. Später waren es neben einer Aufnahmegebühr, dem so genannten Einkaufsgeld, in Höhe von 3,50 Mark (und einer Mark für den Vereinsdiener) wöchentlich 15 Pfennig für Frauen und monatlich 40 Pfennig für Mädchen. Die Aufnahmegebühr mussten Mädchen nachträglich zahlen, wenn sie heirateten. Vertreten wurde der Verein durch einen gewählten Vorstand.

Wie groß der Verein in den ersten Jahrzehnten war, lässt sich nicht genau feststellen. In einem erstmals 1916 veröffentlichten Rechenschaftsbericht sind für diesen Zeitraum 300 Frauen und 52 Mädchen als Mitglieder genannt, die zusammen 2600 Mark an Mitgliedsbeiträgen erbrachten. Hinzu kamen Vermächtnisse, Spenden, Zinseinnahmen und Vermögen aus Geldanlagen. So konnte der Verein wohl tatsächlich alle Mitglieder im Krankheitsfall angemessen unterstützen.

Ab 1907 sah die Satzung zudem ein Krankengeld für Berufstätige vor: »Trägt die Frau zum geschäftlichen Erwerbe bei und tritt durch die Krankheit Erwerbsunfähigkeit ein, so wird der Kranken vom dritten Tage nach dem Tage der Erkrankung an gerechnet, auch bei langwierigen Krankheiten, eine Geldunterstützung von weiteren Mk. 3.60 wöchentlich, auch wenn dieselbe in einem Krankenhause ist, aber nur für die Dauer von höchstens 13 Wochen gewährt.«

Ein eigenes israelitisches Krankenhaus und Altersheim konnte erst 1904 eröffnet werden.

EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2008)

Historisches: Jüdisches Vereinswesen

Bereits im 17. Jahrhundert wurde in Mainz der erste Beerdigungsverein gegründet, dem bald die Einrichtung eines Krankenpflegevereins folgte. In Einklang mit den religiösen Pflichten waren die Vereinsaktivitäten dieser ersten Organisationen der Unterstützung und Pflege der Kranken und Sterbenden gewidmet. Als der Stellenwert der Religion im Alltagsleben zunehmend an Bedeutung verlor, entwickelte sich in Mainz ein buntes jüdisches Vereinsleben.

In einer Umfrage bei Gemeindevorstehern aus dem Jahr 1906 wurden für Mainz 16 jüdische Vereine genannt, die überwiegend im Bereich der Wohlfahrtspflege angesiedelt waren. Bezogen auf das Alter und den Wohlstand dieser Vereine stand die Jüdische Gemeinde Mainz im Vergleich zu anderen Gemeinden auf Platz 1. In den kommenden Jahren verdoppelte sich die Zahl jüdischer Vereine in der Stadt sogar fast noch. Der Bericht der Jüdischen Gemeinde aus dem Jahr 1919 nennt 30 jüdische Vereine und Organisationen.

Die Unterstützung Bedürftiger war traditionell auch ein Gebot für jüdische Frauen. Mit ihrem ehrenamtlichen Engagement in einer Organisation erfüllten die Frauen dieses Gebot, das ihnen gleichzeitig die Gelegenheit gab, eine aktive Rolle in der Öffentlichkeit zu übernehmen.

Frauen in Männervereinen

Die meisten Vereine waren Männerbünde wie zum Beispiel die Beerdigungsgesellschaft der Männer und drei von vier Krankenpflegevereinen in der Stadt. Ohne weibliche Unterstützung konnten diese Gesellschaften ihren Auftrag aber nicht erfüllen. So hatte dann auch die 1650 gegründete Beerdigungsbruderschaft immer die rituellen Waschungen, das Einkleiden und die Totenwache bei weiblichen Verstorbenen an Frauen delegiert.

Auch die Krankenpflegevereine mit ihrem breitgefächerten Serviceangebot waren auf die Mitarbeit von Frauen angewiesen. Mit Sörle Puterwecken ist eine dieser Frauen namentlich bekannt. Sie arbeitete als Krankenschwester Ende des 18. Jahrhunderts beim Israelitischen

Krankenpflegeverein dem Älteren.

Dieser Krankenpflegeverein sorgte für eine echte Überraschung in der Person von Täubche Auerbach. Die Vereinigung hielt ihre regelmäßigen Vorstandssitzungen im Hause Auerbach in der Synagogenstraße ab. Und Täubche war nicht nur Gastgeberin für den Vorstand des Vereins, sie gehörte ihm sogar als offizielle Beisitzerin an wie ein Dokument aus dem Jahr 1782 nachweist. Dass sie als Frau in einer Männerorganisation eine Funktion im Vorstand innehatte, ist einzigartig und für keinen anderen Verein der Stadt belegt.

Vereine für Männer und Frauen

In den Vereinen, die sowohl Männer und Frauen als Mitglieder zuließen, dominierten die Männer, und selbst Vereine, die für Frauen gegründet wurden und sich Frauenfragen widmeten, standen teilweise unter männlicher Leitung. Manchmal saßen die Frauen als Ehrendamen in den Vorstandssitzungen, hatten aber kein Stimmrecht. Den Status solcher Ehrendame hielten Frau Moritz Berney, Frau Robert Heiden-Heimer, Frau Rabbi Salfeld und Frau Emil Simon, die 1908 die ersten Frauen waren, die im Local Comité de Alliance Israélite Universeille zugelassen waren.

Sechs Jahre vorher, im Sommer 1902, waren die Damen Weil, Friedmann, Sochat und Lazarus die ersten Frauen, die der Zionistischen Organisation in Mainz beigetreten waren. Aber keine von ihnen trat in diesem Jahr ans Redepult als die Zionistische Organisation in das Hotel »Mainzer Hof« eingeladen hatte. Nur Männer sprachen an diesem Abend zum Thema »Der Zionismus und die Frauen«. Das Thema hatte weit mehr als 150 Personen angezogen und die Vorträge müssen überzeugend gewesen sein. Die anwesenden Frauen kamen der Aufforderung, der Bewegung beizutreten, lebhaft nach. Am Ende des Abends des 18. Oktober 1902 zählte die Zionistische Organisation in Mainz 40 weibliche Mitglieder.

Auch im Vorstand des Vereins zur Unterstützung und Erziehung mittelloser Waisen saßen nur

Männer, allerdings assistiert von einem achtköpfigen Damenpflegschaftsrat.

Insgesamt war die jüdische Bevölkerung in das Vereinsleben der Stadt gut integriert. Sie war in allen überkonfessionellen Wohltätigkeitsvereinen engagiert. Ihre Einbindung in das Vereinsleben der Stadt beschränkte sich nicht nur auf den Wohlfahrtsbereich. Jüdische Frauen gehörten genauso den Berufs-, Bildungs-, Geselligkeits- und Freizeitvereinen an.

Jüdische Frauenorganisationen

Die Frauenchebra

Die Mainzer Frauenchebra war eine der ersten reinen Frauen(wohltätigkeits)organisationen überhaupt, und 1693 gegründet, die erste Frauenorganisation in der Stadt. Mit den Änderungen der Statuten im Jahr 1770 wurde ein neuer Passus eingefügt, der festlegte, dass ein neues Mitglied nur mit Genehmigung ihres Mannes aufgenommen werden durfte. Dieser Verlust selbstbestimmter Vereinsmitgliedschaft fiel in die Zeit frühmoderner jüdischer Gesellschaft, in der sich der Status der Frau verschlechterte.

1906 führten Frau J. Koch und Frau L. Leser die Frauenchebra.

Franziska Koch leitete die Organisation in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts. Sie starb im Alter von 51 Jahren am 17. Oktober 1930. Ihr Engagement war nicht ausschließlich auf die Frauenchebra beschränkt. Jahrelang war sie auch Leiterin des Pflegedienstes und Vorstandsfrau im Israelitischen Krankenpflege-Verein der Frauen und Mädchen.

Schwesternschaft der Weisenauer Kippe

Eine weitere frühe Frauenorganisation gab es in dem heutigen Vorort Weisenau. Hier wurde die Schwesternschaft der Weisenauer Kippe im Jahr 1740 gegründet. Weisenau bot einen hervorragenden Marktzugang. Deshalb hatten sich hier mit Vertreibung aus der Stadt so viele jüdische Familien angesiedelt, dass ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung 1780 bei 21,7 Prozent lag.

Mitgiftvereine

Das Hauptanliegen jüdischer Familien war es, für ihre Töchter eine respektable Partie zu finden. Im Mittelalter wurden die Ehen von den

Vätern arrangiert. Im Gegenzug dazu, dass die Familie des Bräutigams die Zukunft des Paares sichern würde, steuerte die Familie der Braut einen vertraglich vereinbarten Teil zu ihrer wirtschaftlichen Lage bei.

Deshalb war es üblich, dass die Familie der Braut eine ansehnliche Mitgift einbrachte. Natürlich waren nicht alle jüdischen Familien in der Lage, ihre Töchter mit einer großen Mitgift auszustatten. Zur Unterstützung armer Bräute wurden deshalb Mitgiftgesellschaften gegründet.

Eine solche Mitgiftgesellschaft war auch der Verein zur Ausstattung armer Bräute (Hachnosass Kallo), der seit 1724 in Mainz bestand. Eine Abschrift seiner Statuten aus dem Jahr 1769 ist erhalten und im Stadtarchiv archiviert.

Ab 1750 bestand in Mainz eine zweite Mitgiftgesellschaft, die 1819 mit dem Verein zur Ausstattung armer Bräute fusionierte. Etwa um 1830 richtete der Dritte israelitische Krankenpflegeverein, die Chebra von Bretzenheim, auch bekannt als Bretzenheimer Kippe, den Israelitischen Mädchen-Ausstattungsverein II ein.

Verein für jüdische Krankenschwestern

Erste Anstrengungen, eine Vereinigung für jüdische Krankenschwestern ins Leben zu rufen, wurden bereits im Jahr 1901 unternommen. Allerdings scheiterten sie, da es zu diesem Zeitpunkt nicht genügend Frauen mit entsprechender Ausbildung gab. Dies änderte sich in den folgenden zwei Jahrzehnten, so dass ein zweiter Anlauf im Jahr 1919 Erfolg hatte und sich ein Verein für jüdische Krankenschwestern konstituierte. Dann dauerte es nur noch ein Jahr bis die Einrichtung mit drei Krankenschwestern eröffnet werden konnte. Das Startkapital für das Jüdische Schwesternheim hatte die Rhenus-Loge aufgebracht. Die Nachfrage nach den Diensten des Vereins war groß und beschränkte sich nicht nur auf die jüdische Bevölkerung. Da es außerdem Anfragen aus Gemeinden auf dem Land gab, wurde noch eine weitere Krankenschwester eingestellt.

MT

Sara Wolf-Oppenheimer Opernsängerin

geboren am 4. Oktober 1844 in Esens
gestorben am 15. Dezember 1906 in Mainz



Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.,
Sammlung Manskopf, Sig. S36/F01450

»In einer Arie aus Cherubini's „Medea“ [...] zeigte Fräulein Oppenheimer wieder, daß der ruhige seriöse Gesang ihr Feld ist. Hier bedarf es der ihr eigenen getragenen Töne, die denn auch in reinster Intonation vernommen wurden«, schrieb 1867 ein Kritiker über eine von Sara Oppenheimers Darbietungen am Frankfurter Stadttheater. 1863, mit 19 Jahren, war sie aus Esens in Ostfriesland zunächst für Gastrollen an die Frankfurter Bühne gekommen – und mit festem Engagement geblieben.

Wann die Tochter von Regine, geborene Abrahamson, und David Oppenheimer, einem Viehhändler aus Esens, beschlossen hatte, Opernsängerin zu werden, ist nicht verbrieft. Zunächst besuchte sie die jüdische Volksschule in ihrem Heimatort; 1858, mit 14 Jahren, war sie bereits Schülerin am Leipziger Konservatorium. Zur Spielzeit 1863/1864 wurde Sara Oppenheimer dann fest in Frankfurt engagiert. Wie alle Sängerinnen und Sänger von Opernensembles dieser Zeit trat sie in vielen, sehr unterschiedlichen Inszenierungen und Rollen auf, sang sowohl tragische als auch heitere Partien. Daneben machte sie sich auch als Konzertsängerin einen Namen.

Zu ihrer Paraderolle auf der Opernbühne entwickelte sich die Rolle der Fides in Giacomo Meyerbeers »Der Prophet«.

Diese Rolle spielte sie auch in ihrer letzten Vorstellung, die sie am 15. Dezember 1874 gab. Mit einem Konzertabend am 19. Dezember 1874 verabschiedete sich die 30jährige dann endgültig von der Bühne.

Anstatt ein Engagementangebot von Richard Wagner anzunehmen, ging Sara Oppenheimer einen anderen Weg. Nur 1875 gab sie noch ein Konzert in ihrer Heimatstadt Esens, auch wenn dort zehn Jahre zuvor antisemitische Proteste ein Konzert in der St. Magnus-Kirche verhindert hatten.

Am 31. Dezember 1874 heiratete Sara Oppenheimer in Frankfurt den Mainzer Wein- und Hopfenhändler Bernard Wolf und zog zu ihm in die Mainzer Neutorstraße, damals noch Neuthorstraße geschrieben.

Der 1834 geborene Bernard Wolf stammte ursprünglich aus Sörrenloch und war seit 1865 Mainzer Bürger. Sara Oppenheimer war seine zweite Frau.

1876 kam ihr Sohn Michael zur Welt, 1877 dann Tochter Fides, benannt nach Sara Wolf-Oppenheimers Paraderolle.

Bernard Wolf starb bereits im März 1882; Sara Wolf-Oppenheimer blieb mit ihren Kindern in Mainz. Ob sie aktiv oder passiv am Mainzer Kultur- und Musikleben teilnahm, ist nicht bekannt. Ganz fern der Mainzer Gesellschaft war sie aber nicht, belegt ist ihre Mitgliedschaft im Verein Mainzer Frauenarbeitsschule. Mit 62 Jahren starb sie in Mainz und wurde, wie auch Bernard Wolf, auf dem Neuen Jüdischen Friedhof beigesetzt.

In Esens trägt seit 2013 eine Straße den Namen von Sara Oppenheimer.

EW
(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2019)

Sabine Mathilde Rathenau

geborene Nachmann

geboren am 17. März 1845 in Mainz

gestorben am 28. Juli 1926 Schloss Freienwalde/Oderbruch



Pastellbild von Walther Rathenau, um 1910. Aus: Fuchs, Konrad: Lebensbilder vergessener Mainzer Persönlichkeiten. Verlag Dr. Hanns Krach, Mainz

Als Sabine Mathilde Nachmann wurde sie in Mainz geboren. Die Mutter des 1922 ermordeten Politikers und Industriellen Walter Rathenau verlebte jedoch nur ihre ersten Kindheitsjahre in der Stadt. Als sie zehn Jahre alt war, stellten ihre Eltern einen Antrag auf Übersiedlung nach Frankfurt.

Als Grund nannten sie: *»Insbesondere ist es die Rücksicht auf die hiesigen Familienbande der Bittstellerin und Erzieherin ihres einzigen Kindes, welches als Israelitin in Mainz keine genügende Unterrichtsanstalt findet.«*

In Frankfurt erhielt Sabine Mathilde die erwünschte umfassende und gediegene Schulbildung, die weiblichen Angehörigen des Großbürgertums zugänglich war.

Mit 21 Jahren heiratete sie den Berliner Industriellen Emil Moritz Rathenau. Rathenau gründete 1883 die Deutsche Edison-Gesellschaft für angewandte Electricität, die spätere Allgemeine Electricitätsgesellschaft (AEG).

1867 wurde ihr Sohn Walter geboren, 1871 ihr Sohn Erich und 1883 ihre Tochter Edith. Die junge Sabine Mathilde Rathenau war eine Herausforderung für die feine Berliner Gesellschaft, denn Selbstbewusstsein, Temperament und nicht zuletzt eine hohe Bildung wurden bei Frauen nicht überall geschätzt.

1891, aus Anlass ihrer Silberhochzeit mit Emil Rathenau, wurde die Mathilde-Rathenau-Stiftung ins Leben gerufen. Stiftungszweck war die Unterstützung der weiblichen Beschäftigten der AEG.

EW
(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1997)

Elisabeth Rosalia Maria Bernays

Gründerin der Rechtsschutzstelle für Frauen

geboren am 12. November 1846 in Mainz

gestorben am 23. Februar 1930 in Mainz



Stadtarchiv Mainz, Bild- und Plansammlung

Als 1896 die Mainzer Frauenarbeitsschule eingerichtet wurde, gehörte Elisa Bernays zu den ersten Frauen, die sich im gleichnamigen Verein engagierten und dazu beitrugen, dass eine wachsende Zahl von Mainzerinnen berufliche Qualifikationen erwerben konnte.

Über viele Jahre hinweg gehörte die Tochter von Rosalie, geb. Spiro, und Heinrich Bernays dem Vorstand der Mainzer Frauenarbeitsschule an, meist in der Funktion der zweiten Vorsitzenden. Auch wenn die Tochter aus gutem Hause - Heinrich Bernays war unter anderem Richter am Mainzer Landgericht - selbst keinen Beruf ergriff und auch nach dem Tod ihres Vaters 1870 bei ihrer Mutter in der Großen Bleiche 31 wohnte, ging es ihr darum, Frauen ein selbstständiges Leben zu ermöglichen.

Maßgeblich war Elisa Bernays dann im Verein Mainzer Frauenarbeitsschule an der Schaffung einer Rechtsschutzstelle für Frauen beteiligt. Als Reaktion auf die Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches bildeten sich um 1900 in vielen Städten solche Beratungseinrichtungen, um Frauen zu unterstützen und in die Lage zu versetzen, die (wenigen) ihnen zustehenden Rechte auch wahrzunehmen.

Geholfen werden sollte auch in Mainz mit kostenlosem Rechtsrat und der Übernahme von

Schriftverkehr mit Behörden oder Gerichten. Mainz gehörte damit zum Kreis von fast 70 Städten, in denen ab 1894 aus der Frauenbewegung heraus solche Rechtsschutzstellen geschaffen wurden.

1904 hatte sich bereits als Dachverband der Rechtsschutzverband für Frauen mit Sitz in Halle gebildet, dem auch die Mainzer Stelle angehörte. Ebenso war die Mainzer Rechtsschutzstelle Mitglied im Bund Deutscher Frauenvereine und im Verband Mainzer Frauenvereine.

Die ersten zwei Jahre hatte die Rechtsschutzstelle ihren Sitz in der Frauenarbeitsschule selbst, zog aber im September 1902 in die Frauenabteilung des Städtischen Arbeitsamtes in der Alten Universitätsstraße 9.

Elisa Bernays und eine Kollegin hielten dort mittwochs von 12 bis 13 Uhr und freitags von 19 bis 20 Uhr Sprechstunden ab. Unterstützung bot ihnen und den Rat suchenden Frauen der Mainzer Rechtsanwalt Dr. Ludwig Fuld.

Gefragt war die Stelle bei ehe- und familienrechtlichen Problemen, aber auch arbeitsrechtliche Fragen gewannen mehr und mehr an Bedeutung. Im ersten Jahr des Bestehens suchten 29 Frauen die Stelle auf; mit dem Umzug ins Arbeitsamt vergrößerte sich die Zahl der Ratsuchenden.

Elisa Bernays selbst war noch in anderen Vereinen engagiert. Sie gehörte lange Jahre dem Vorstand des Alicefrauenvereins für Krankenpflege an und war noch mit 82 Jahren 2. Vorsitzende des Mainzer Hausfrauenvereins.

EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2020)

Anna Klara Bamberger

geborene Lewino

Pianistin

geboren am 31. Oktober 1865 in Mainz

gestorben um 1942 in Amsterdam



Anna Bambrger, Gemälde 1906. Aus: *Das Neue Mainz*, 12/1963

Sie galt am Hoch'schen Konservatorium in Frankfurt als Lieblingsschülerin von Clara Schumann und lernte schon als junges Mädchen im Haus ihrer Lehrerin die Großen der damaligen Musikwelt kennen.

Anna Lewinos Begabung wurde früh erkannt, und so sollte sie, wie sie selbst einmal schrieb, nach dem Willen ihrer Mutter Rosalie Leonie Lewino, wenn sie schon kein Junge war, wenigstens ein Wunderkind werden.

Anna Klara wuchs in wohl-situierten Mainzer Verhältnissen auf. Ihr Vater, Pius Lewino, war Weinhändler. In den ersten Schuljahren erhielt sie Privatunterricht und besuchte ab dem Alter von elf Jahren das Mainzer »Institut für Höhere Töchter« der Schwestern Brecher.

Mit elf Jahren bekam sie auch ihren ersten Klavierunterricht, den sie schon bald darauf in Frankfurt fortsetzte. So fuhr sie dann zweimal die Woche frühmorgens nach Frankfurt zum Klavierstudium, unter anderem bei Clara Schumann.

Auch wenn Anna Klara wie ihr großes Vorbild später öffentliche Konzerte gab und bei vielen Anlässen auftrat, wurde sie entgegen der mütterlichen Pläne keine Berufspianistin. Mit knapp 17 Jahren lernte sie den gebürtigen Mainzer

Dr. Franz Bamberger kennen und heiratete ihn 1885. Die Bambergers gehörten wie die Lewinos zu den wirtschaftlich und gesellschaftlich erfolgreichen jüdischen Familien in Mainz. Franz, geboren 1855, gestorben 1926, war ein Neffe des 1848er Demokraten Ludwig Bamberger. Nach einem Jurastudium war er im familien-eigenen Bankhaus tätig, wurde später Stadtverordneter, unbesoldeter Beigeordneter und Mitglied der Ersten Kammer des Landtags von Hessen-Darmstadt.

Die Wohnung von Anna und Franz Bamberger am Boulevard, der späteren Kaiserstraße, war häufig Aufführungsort von Konzerten, dort übte sie auch gemeinsam mit anderen Musikern für Konzertreisen. Am Boulevard wuchsen auch die drei Söhne Ernst, Rudolf und Ludwig auf. »Das Klavier der Mutter war die Einheit in der Welt...« schrieb später ihr Sohn Ludwig über das Musik-schaffen seiner Mutter.

Gemeinsam mit Ludwig, der sich unter dem Pseudonym Ludwig Berger als Theater- und Filmregisseur auch international einen Namen gemacht hatte, gelang es Anna Bamberger 1935, der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu entgehen und in die Niederlande zu emigrieren. Dank gut gefälschter Papiere gelang es beiden, nach der Besetzung der Niederlande 1940 unentdeckt in Amsterdam zu leben. Dort starb Anna Bamberger, wegen ihrer erfolgreich angenommenen falschen Identität nicht genauer ermittelbar, um das Jahr 1942.

EW

(*Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2014*)

Justine (Jenny) Kramer

geboren am 11. Oktober 1869 in Hechtsheim
»gestorben« am 18. Januar 1943 im KZ Theresienstadt



Erna war das einzige Kind des Kaufmanns Albert Kramer und seiner Frau Justine, genannt Jenny. Er war seit den 1870er Jahren Inhaber eines Manufakturgeschäfts in der Pariser Straße 105 in Nieder-Olm.

In ihrem Geburtsort

besuchte Erna zunächst die Volksschule, in Mainz dann, von 1908 bis 1913, die Höhere Mädchenschule (heute: Frauenlob-Gymnasium).

Zu dieser Zeit war ihr künftiger Mann, Otto Stein (2. Juni 1890 Neustadt a. d. H. - 13. September 1980 St. Louis), schon ins väterliche Geschäft eingetreten. Otto Stein nahm am Ersten Weltkrieg teil und geriet in englische Gefangenschaft. Nach seiner Entlassung trat er eine Lehre in Frankfurt/M. an, wo er Erna kennen lernte. 1921 heirateten Erna und Otto in Wiesbaden. Ihr einziges Kind, Lotte, kam 1924 zur Welt.

Jahre später, im Jahr 1938, gelang Ernas eigener Familie die Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland - eine Flucht vor der zunehmenden Entrechtung und Verfolgung jüdischer Deutscher.

Am 16. Mai 1938 erreichten sie St. Louis, Missouri, mit ganzen 25 Dollar in der Tasche, aber glücklich darüber, dem Wüten der Nazis entgangen zu sein. Sie fanden Arbeit, gingen zur Schule, lernten Englisch und gewöhnten sich an eine neue Lebensweise. Erna war eine ausgezeichnete Näherin, die mit ihrer Begabung die Familie finanziell über Wasser hielt.

Erna Kramer Stein

geboren am 31. August 1897 in Nieder-Olm
gestorben am 13. November 1967 in St. Louis, Missouri, USA



Fotos: David Zinner, Maryland (USA)

Sie schuf Damenkleider für exklusive Bekleidungsgeschäfte, arbeitete aber auch Kleider um.

Angesichts der Auswirkungen des Novemberprogroms von 1938 und vermutlich in der schwachen Hoffnung, ihre Situation dadurch geringfügig zu »verbessern«, verlegten Albert und Jenny Kramer ihren Wohnsitz nach Wiesbaden zu Jennys Bruder. Drei Jahre lang erhielten die Kinder in Amerika wöchentlich die langen Briefe ihrer Eltern - bis kurz vor deren Deportation! Beide sollten 1942/43 im KZ Theresienstadt eines elenden Todes sterben.

Lotte war fast 50 Jahre mit Julius Zinner (geboren am 22. November 1911 in Hamburg, gestorben am 21. Januar 1997 in St. Louis) verheiratet. Sie lebt nach wie vor in St. Louis. Ihr Sohn David ist verheiratet und lebt mit Frau und zwei Kindern in Maryland. Die Tochter Jane lebt mit ihrem Mann in Kalifornien.

RF

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2007)

Henriette Arendt

Die erste Polizeiassistentin Deutschlands

geboren am 11. November 1874 in Königsberg
gestorben am 22. August 1922 in Mainz



Mit nur 47 Jahren verstarb die Krankenschwester Henriette Arendt unter ihrem Ehenamen de Martringe im Mainzer Aliceheim. Da lag hinter der Frau, die als erste Polizeiassistentin Deutschlands in Stuttgart Geschichte geschrieben hatte, ein überaus bewegtes Leben.

Henriette Arendt, eine Tante der berühmten Philosophin Hanna Arendt, interessierte sich schon sehr früh für soziale Fragen und wollte sich nicht in die traditionelle Rolle einer jüdischen Tochter aus gutem Hause fügen.

Gegen große familiäre Widerstände ließ sie sich Ende des 19. Jahrhunderts in Berlin zur Krankenschwester ausbilden und trat dem Berliner Schwesternverband vom Roten Kreuz bei. Im Juni 1903 trat Henriette Arendt ihren Dienst als erste Polizeiassistentin Deutschlands in Stuttgart an.

Zu ihren Aufgaben zählten die Überwachung der weiblichen Gefangenen und die Fürsorge nach der Haftentlassung. Zudem kümmerte sie sich um wohnungslose Frauen, verwahrloste Kinder und männliche straffällige Jugendliche. Mit ihrem, nach ihrer Kündigung im Jahr 1909, erschienenen Buch »Erlebnisse einer Polizeiassistentin« löste Henriette einmal mehr einen Skandal aus. Zu deutlich kritisierte sie die herrschenden Zustände in den städtischen Einrichtungen und Wohltätigkeitsvereinen. In den folgenden Jahren veröffentlichte Henriette Arendt mehrere Bücher. Ihre wohl bekannteste Schrift gegen Kinderhandel »Kleine weiße Sklaven« wurde 1914 sogar verfilmt.

Den Ausbruch des Ersten Weltkrieges erlebte Henriette Arendt während einer Vortragsreise durch England. All ihre Versuche, nicht als Deutsche interniert zu werden, schlugen fehl. Auch die mit einem entfernten französischen Verwandten geschlossene Ehe bewahrte sie nicht vor der Ausweisung aus England. Über einige Umwege gelangte Henriette Arendt dann nach Frankreich.

Ihre letzten und wohl sehr einsamen Lebensjahre verbrachte sie als Oberschwester bei der französischen Rheinarmee in Mainz. Vermerkt ist auf ihrer Sterbeurkunde, dass sie in Mainz in der Rheinallee 15 gewohnt habe. Beigesetzt wurde sie am 26. August 1922 auf dem französischen Ehrenfriedhof des Hauptfriedhofes.

EW
(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2008)

Sophie Mahler

geborene Brettheimer

geboren am 16. September 1876 in Mainz
gestorben am 23. Mai 1968 (?) in Hamburg



Foto und Abbildung unten: Privatbesitz der Enkelin von Sophie Mahler

Sophie war eines der sieben Kinder des jüdischen Kleiderfabrikanten und -händlers August Brettheimer (1844 in Bensheim - 1907 in Mainz) in Mainz am Liebfrauenplatz 5, Ladengeschäft im Haus Nr. 1. Die Mutter, Hortensie Eugenie geb. Fridberg (1852 - 1900 in Mainz), war gebürtige Mainzerin.

Sophie besuchte zunächst die Privatschule Diehl in Mainz, dann - von 1889 bis 1893 - die neu gegründete Höhere Mädchenschule. Ihre erste Ehe mit Isaak (?) Caro aus Berlin wurde 1905 geschieden. Dieser Verbindung entstammte Tochter Hertha (geboren 1901 in Köln). In zweiter Ehe war Sophie verheiratet mit dem Ingenieur Paul Mahler (1880 in Trotha a. d. Saale - 1951 in Halle a. d. Saale), der beruflich an Fach- und technischen Hochschulen wirkte.

Der Standfestigkeit ihres nichtjüdischen Mannes verdankte Sophie den (dennoch) prekären Schutz ihrer »privilegierten Mischehe«, wie es im NS-Jargon hieß. So konnte sie die Zeit der

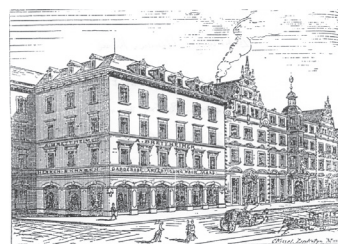
Verfolgung, allen Einschränkungen und Bedrohungen zum Trotz, überstehen. Die gemeinsame Tochter Anna heiratete ebenfalls einen nichtjüdischen Mann. Dies geschah wohl nach Inkrafttreten der rassistischen Nürnberger Gesetze von 1935, war also nicht ohne Problem, zumal der Ehemann nie in die Partei eintrat. Anna sah sich noch 1944 plötzlich mit Einsatz an der Ostfront bedroht, wurde aber dann stattdessen zum Nähen oder Flickern von Uniformen eingesetzt.

Beide - Mutter Sophie und Tochter Anna - erlebten das Kriegsende, die Befreiung vom Nazi-Regime. Sie hatten mit ihren Familien noch viele Jahre in einem neuen Deutschland vor sich. Annas eigene Tochter, Sophies Enkelin, lebt noch heute im Norden Deutschlands.

Dagegen wurde Sophies erste Tochter, Hertha Lindenberg, geb. Caro, 1942 nach Theresienstadt deportiert. 1944 wurde sie in Auschwitz ermordet. Ebenfalls in Auschwitz endete Sophies Schwester Ida Ranzenberg, geb. Brettheimer, die Großmutter des australischen Komponisten George Dreyfus. Schwester Caroline Mayer, geb. Brettheimer, wurde 1942 von Mainz aus nach Theresienstadt deportiert und »starb« bald nach ihrer Ankunft. Schwester Rosa Scheuer, geborene Brettheimer, starb im Januar 1942 in Frankfurt an Unterernährung. Die Deportationen von dort hatten da schon längst begonnen.

RF

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte, 2009)



Historisches: Händlerinnen und Frauen im Erwerbsleben

Traditionell arbeiteten viele jüdische Frauen als Selbstständige. Als ihre eigenen Chefinnen konnten sie ihre Arbeitszeiten mit familiären Verpflichtungen abstimmen und ihre Geschäfte von zu Hause aus führen. Viele Frauen bestritten ihren Lebensunterhalt mit Handarbeiten wie Weben oder Stickereien, den Fähigkeiten, die sie als Mädchen erlernt hatten. Andere Frauen waren im Warenhandel oder Geldverleih tätig und standen dabei im öffentlichen Leben ihre Frau.

Händlerinnen

Wie überall waren die Mainzer Jüdinnen auch aktiv im Handel. Der Jüdin Rahel wurden im Jahr 1732 vier Gulden für die Ausstellung eines Hausiererpatents in Rechnung gestellt, 1777 wurden die Witwe von Marx Schlössinger und Belche Bäuterhändler als neue Händlerinnen benannt.

Mit Blümle Homburg residierte außerdem eine sehr bekannte und mächtige Hofjüdin in Mainz. Sie genoss hohes Ansehen am Hof und war dort sehr beliebt. Kurfürst Emmerich Joseph von Breitbach ließ alle seine Transaktionen, selbst die Prokuration des Regiments, von ihrem Mann, Hoffaktor Homburg, erledigen. Als ihr Mann starb, führte Blümle die Geschäfte weiter.

Weitere Namen jüdischer Händlerinnen aus Mainz finden sich auf einer Liste aus dem Jahr 1808. Zu diesem Zeitpunkt stand die Stadt unter französischer Herrschaft und die jüdische Bevölkerung musste ihre ursprünglichen Namen aufgeben und bürgerliche Namen annehmen. Die Aufstellung listet die alten und die neuen Namen sowie die Berufe von rund hundert Personen auf. Die Frauen unter ihnen waren alle im Handel tätig.

Aufgeführt wurden: *Sarle Bamberg*, marchand de fourage; *Jeanette Elkan*, brocanteuse sans boutique; *Sare Castel* (Beele Castel), frippièrre; *Francoise Ingelheim* (Sprinz Ingelheim), frippièrre; *Adelheid Levy* (Edel Levy), revendeuse; *Sare Levi* (Deige Levi), mar. d. laine; *Sare Rosenthal* (Sare Benjamin), revendeuse; *Bertha*

Scheuer (Beele Scheuer), particulièrre; *Amalie Schloss* (Mamel Kaufmann), commercante; *Eve Schlessinger* (Keye Schlessinger), revendeuse; *Anne Sarrbourg* (Hannle Seitz), frippièrre. *

Ausschluss aus dem Erwerbsleben

Mit der Entstehung der bürgerlichen Mittelschicht wurden die Frauen aus dem Arbeitsleben ausgeschlossen. Viele jüdische Familien gehörten dem Bildungsbürgertum an, das Erwerbsarbeit aus der weiblichen Biographie gestrichen hatte und Berufstätigkeit von Frauen als ehrenrührig erachtete.

Dies bekam die 1879 geborene Sophie Diamant deutlich zu spüren, als sie ihrer Familie vorschlug, sie und ihre Schwestern könnten doch in der in Personalnot geratenen Bank des Vaters arbeiten. Nach anfänglicher Zurückweisung dieses Ansinnens gab der Vater schließlich widerwillig nach. Aus Furcht, ihre Anwesenheit könne den Ruf der Firma schädigen, machte er allerdings zur Auflage, dass sich seine Töchter nur in den Hinterzimmern aufhalten durften.

Die Erwerbsbeteiligung christlicher Frauen war deutlich höher und lag mit gut 27 Prozent um fast zehn Prozentpunkte über der jüdischer Frauen. Christliche Mittelschichtfamilien standen der Berufstätigkeit von Frauen nicht ganz so ablehnend gegenüber. Außerdem gab es unter den Christinnen mehr Frauen, die aus wirtschaftlicher Notwendigkeit heraus arbeiten mussten.

Die traditionelle Ablehnung weiblicher Erwerbsarbeit schmolz nur langsam und dann zuerst in den jüdischen Gemeinden der Städte.

Daten, die das Bureau für Statistik der Juden veröffentlichte, demonstrieren die geringe Erwerbsbeteiligung jüdischer Frauen im Großherzogtum Hessen-Darmstadt im ausgehenden 19. Jahrhundert.

Noch nicht einmal 18 Prozent der jüdischen Frauen waren im Jahr 1885 in Hessen erwerbstätig.

Die nachstehende Tabelle zeigt ihre Berufsfelder. Traditionell hoch ist die Zahl der Selbstständigen:

MT

(* Eine *marchand de fourage* handelt mit Futter, eine *brocanteuse sans boutique* ist eine Antiquitätenhändlerin ohne Laden, eine *frippière* handelt mit Kleidern oder auch Trödel, eine *mar. de laine* mit Wolle, eine *commercante* ist eine Kauffrau, eine *revendeuse* eine Wiederverkäuferin.)

| | | |
|---------------|---|------------|
| I. | Selbstständige im Handel | 56 |
| II. | Handelsangestellte und Büropersonal | |
| | Ladnerin | 34 |
| | Lehnmädchen | 3 |
| | Buchhalterin | 8 |
| | Kontoristin | 5 |
| | Volontärin | 1 |
| III. | In Wissenschaft, Kunst, Unterricht, Krankenpflege Berufstätige | |
| | Wärterin | 2 |
| | Hebamme | 1 |
| | Krankenpflegerin | 1 |
| | Schauspielerin | 1 |
| | Oberin des Israelitischen Hospiz | 1 |
| | Sprachlehrerin | 1 |
| IV. | Hauspersonal | |
| | Stütze | 2 |
| | Dienstmädchen | 26 |
| | Haushälterin | 4 |
| | Köchin | 10 |
| | Gesellschafterin | 1 |
| | Kindergärtnerin | 1 |
| | Kindermädchen | 2 |
| V. | In Industrie und Gewerbe Berufstätige | |
| | Tagelöhnerin | 1 |
| | Modistin, selbstständig | 5 |
| | Modistin, unselbstständig | 8 |
| | Schneiderin | 16 |
| | Schneiderin, unselbstständig | 12 |
| | Posamentierarbeiterin | 1 |
| VI. | Sonstige | |
| | Rentnerin | 140 |
| | Prostituierte | 1 |
| Gesamt | | 344 |

Martha Heiden(-Heimer) Levi

Violinistin

geboren am 25. Januar 1878 in Mainz
gestorben am 13. Juli 1963 in New York



New York, Southern District; U.S. District, Naturalization Records, 1824-1946

Ein Instrument zu erlernen, gehörte im 19. Jahrhundert auch für Töchter des Mainzer Bürgertums zum guten Ton, aber eine fundierte musikalische Ausbildung zu erhalten, war eine Besonderheit.

Die Tochter von Thekla, geborene Masbach, und Carl Heiden-Heimer, Hopfenhändler aus Mainz, hatte die Möglichkeit, sich in Mainz, Brüssel und Frankfurt zur professionellen Geigerin ausbilden zu lassen. Ob auch ihre beiden Schwestern Anna Hedwig und Elisabeth ein ähnliches musikalisches Interesse zeigten, ist nicht bekannt.

Musik dürfte jedoch in der Mainzer Familie eine große Rolle gespielt haben. Martha Heiden-Heimers Onkel mütterlicherseits, Fritz Masbach, war Konzertpianist und Lehrer am Sternschen Konservatorium in Berlin.

Ungewöhnlich für eine Frau im ausgehenden 19. Jahrhundert: auch nach ihrer Heirat mit dem ebenfalls aus Mainz stammenden Juristen Ernst Moritz Levi (1865 - ca. 1940) und ihrem gemeinsamen Umzug nach Frankfurt, setzte Martha Heiden-Heimer ihre Laufbahn als Musikerin fort.

Ernst Moritz Levi war bis zu seiner Pensionierung 1931 als Richter am Jugendgericht in Frankfurt tätig. Neben der Erziehung ihrer drei Kinder Ella, Margarete und Bernhard widmete sich Martha Levi viele Jahre als Geigerin und Konzertmeisterin der 1911 gegründeten Bach-Gemeinde und unterhielt zahlreiche Kontakte zu Kunst- und Kulturschaffenden.

Nachdem 1926 die »Gemeinschaft Deutscher und Oesterreichischer Künstlerinnenvereine aller Kunstgattungen«, kurz GEDOK, ins Leben gerufen wurde, engagierte sich Martha Levi als Präsidentin der Frankfurter Gruppe - oder wie es eine Zeitzeugin ausdrückte:

»[...] Martha Levi, die dieses Amt mit großem Geschick und erstaunlicher Rührigkeit verwaltete. Sie brachte viel Gutes zustande.«

Das Gute half Martha Levi und ihrer Familie nach 1933 wenig; sie gehörten von da an zu den rund 29.000 in Frankfurt lebenden Juden, deren Leben mehr und mehr eingeschränkt und gefährdet war.

Im Vorstand der GEDOK war für Martha Levi bereits im Juni 1933 kein Platz mehr. Ein neues musikalisches Betätigungsfeld fand sie im 1934 gegründeten Orchester des Jüdischen Kulturbundes Rhein-Main. Sie beteiligte sich intensiv am Aufbau des Symphonieorchesters, gehörte der Arbeitskommission Musik an und spielte selbst in der Gruppe der Violinen.

Der Jüdische Kulturbund bot damit seinen Mitgliedern Arbeits- und Auftrittsmöglichkeiten, gleichzeitig aber war es eine Zwangsorganisation, der nicht nur die Künstlerinnen und Künstler, sondern auch ihr Publikum beitreten mussten.

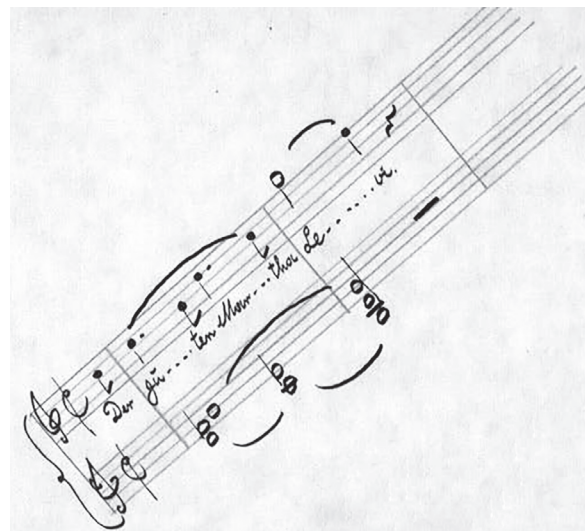
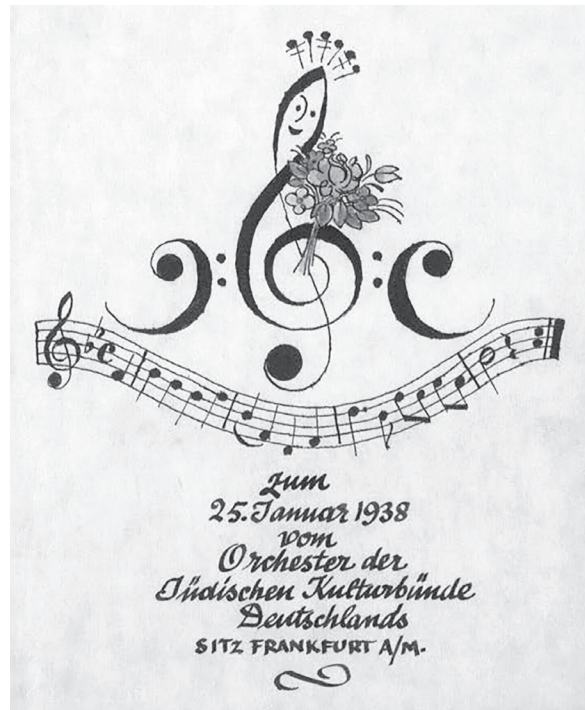
1936/1937 übernahm das Frankfurter Orchester die Funktion eines Reiseorchesters für alle Kulturbünde. Neben den Konzerten in Frankfurt selbst, gab das Orchester mehr als 70 Gastspiele in fast allen großen deutschen Städten. Allein sechs Konzerte fanden zwischen 1935 und 1938 in Mainz statt.

Kurz nach der Auflösung der Jüdischen Kulturbünde 1938 gelang Martha und Ernst Levi noch die Flucht in die USA; auch ihre drei Kinder konnten noch rechtzeitig emigrieren.

In den USA benutzte Martha Levi ausschließlich ihren Künstlerinnennamen Martha Heiden, oder wie es 1940 in ihrem Einbürgerungsantrag hieß »Martha Heiden, Formerly known as Martha Heiden-Heimer Levi«.

EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2019)



aus: [Festschrift Martha Levis 60. Geburtstag] zum 25. Januar 1938 vom Orchester der Jüdischen Kulturbünde Deutschlands. Digitalisat Leo Baeck Institute Archives New York

Elise Haas

Lyrikerin

geboren am 14. Juli 1878 in Tholey
gestorben am 2. Oktober 1960 in Mainz

Mainz war nicht die Stadt ihrer Wahl. Gern wäre die Lyrikerin Elise Haas nach ihrer Befreiung aus dem Konzentrationslager Theresienstadt wieder fest nach Trier gezogen, doch die Umstände erlaubten es ihr nicht, dorthin zurückzukehren, wo sie viele Jahre ihres Lebens verbracht hatte.

So kam Elise Haas im Juni 1945 zusammen mit anderen älteren Frauen und Männern aus Theresienstadt nach Mainz und erhielt Unterkunft und medizinische Versorgung auf dem Gelände des damaligen Städtischen Krankenhauses (der heutigen Universitätsmedizin) in der Langenbeckstraße. Später wohnte sie, immer wieder unterbrochen durch Krankenhausaufenthalte, zusammen mit anderen älteren jüdischen Holocaust-Überlebenden in der Forsterstraße 2.

Elise Haas, geborene Bähr, stammte aus einer alten jüdischen Familie aus dem Trierer Raum, entfernt verwandt auch mit Karl Marx. Aus Tholey zog die Familie Bähr 1907 nach Simmern. Dort heiratete Elise 1909 den Trierer Steuerberater Wilhelm Haas. Gemeinsam lebte das Ehepaar in Trier. 1943 wurden beide nach Theresienstadt deportiert. Wilhelm Haas, letzter Vorstand der Trierer Jüdischen Gemeinde, starb dort 1944. Elise Haas überlebte, wenn auch gesundheitlich schwer beeinträchtigt.

In ihrer Zeit in Trier begann Elise Haas, Gedichte zu schreiben. Viele Werke entstanden vor 1933, nicht wenige aber veröffentlichte sie auch danach, so etwa in der von 1925 bis 1938 erschienenen jüdischen Zeitschrift »Der Morgen« oder in deutschsprachigen Publikationen in Luxemburg. Ihre Werke gerieten rasch in Vergessenheit und wurden erst in jüngster Zeit durch den Lehrer Willi Körtels aus Konz bei Trier wieder entdeckt und mit einer Biografie veröffentlicht.



Foto: Stadtbibliothek/Stadtarchiv Trier

An ihre Zeit als Lyrikerin konnte die schwerkranke Frau in Mainz nicht mehr anknüpfen. Sie starb im Alter von 82 Jahren. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof in Mainz.

EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2012)

Johanna Sichel

Lehrerin

geboren am 5. April 1879 in Mainz

Todesdatum unbekannt, im März 1942 Deportation von Mainz aus



Johanna Sichel und eine Klasse der Höheren Mädchenschule. Foto: Privatbesitz Scherer

»Sie setzte sich dicht neben mich, die hurtige Nora schenkte ihr, der Lieblingslehrerin, Kaffee ein: In ihrer Gefälligkeit und Bereitschaft hatte sie Fräulein Sichels Platz sogar geschwind mit ein paar Jasminzweigen umwunden... Alle übrigen Mädchen an unserem Tisch freuten sich mit Nora über die Nähe der jungen Lehrerin, ohne zu ahnen, daß sie später das Fräulein Sichel bespucken und Judensau verhöhnen würden...«

Das Fräulein Sichel aus Anna Seghers' Erzählung »Der Ausflug der toten Mädchen« war die Mainzer Lehrerin Johanna Sichel. Mit der 1946 erschienenen Erzählung erinnerte die Schriftstellerin auf besondere Weise an das Schicksal ihrer ehemaligen Lehrerin.

31 Jahre lang, von 1902 bis 1933, war Johanna Sichel Lehrerin für Englisch, Deutsch, Französisch und - bis zu ihrem Übertritt zum katholischen Glauben im Jahr 1919 - auch Israelitische Religion an der städtischen Höheren Mädchenschule.

Mitte 1933 wurde auch sie von den Nazis aus dem Schuldienst entfernt und musste zusammen mit Sophie Cahn und Dr. Max Lorge die Höhere Mädchenschule verlassen.

Ihr Bemühen, ab 1938 nochmals an ihrer alten Schule angestellt zu werden, scheiterte.

Die Stellungnahme des Schulleiters: *»Sie kommt für unsere Schule als Jüdin zur Einstellung nicht in Frage«* - erhielt am 18. September 1939 die amtliche Bestätigung.

Die viele Jahre geschätzte und beliebte Lehrerin Johanna Sichel wurde im März 1942 zusammen mit rund 1000 Menschen von Darmstadt aus in das Lager Piaski, östlich von Lublin gelegen, deportiert. Unter den 468 Deportierten aus Mainz war auch Anna Seghers' Mutter, Hedwig Reiling. Das letzte Lebenszeichen von Johanna Sichel stammt aus dem Oktober 1942.

RF/EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1994)

Pauline Reinach

Schwester Augustina

geboren am 16. August 1879 in Mainz

gestorben am 24. März 1974 in Ermeton-sur-Biert, Belgien



Foto: Stadtarchiv Mainz, Bild- und Plansammlung

»Sie war in Gesellschaft überaus temperamentvoll, witzig und schlagfertig. Aber wenn man allein mit ihr sprach, bekam man Einblicke in eine tiefe, stille und wahrhaftig beschauliche Seele.« Dies schrieb die Philosophin und Ordensfrau Edith Stein über Pauline Reinach und damit über eine Frau, deren Lebensweg dem Weg der Edith Stein in vielen Punkten sehr ähnlich war.

Pauline Reinach stammte aus einer großen, traditionsreichen und hoch angesehenen jüdischen Mainzer Familie. Ihr Großvater, der Weinhändler Hermann Reinach, hatte rund drei Jahrzehnte das Amt eines städtischen Beigeordneten bekleidet, wofür ihm 1905 die Ehrenbürgerwürde verliehen wurde. Ihr Vater Wilhelm Reinach (1849 - 1931) war Inhaber einer florierenden Firma für Gas-, Elektrizitäts- und Wasserleitungsartikel. Ihre Mutter Pauline, geborene Hirschhorn (1851 - 1932), stammte aus Mannheim. Pauline war die älteste von drei Kindern. In ihren ersten Lebensjahren wohnte die Familie in der Breidenbacherstraße, später dann am Fischtorplatz, im Haus Nr. 21 (siehe Foto oben).

Ihre ersten Schuljahre verbrachte sie am privaten Institut Brecher und besuchte anschließend von 1889 bis 1896 die Höhere Mädchenschule. Durch ihren 1883 geborenen Bruder Adolf, der sich als Philosoph und Assistent von Edmund Husserl bereits einen großen wissenschaftlichen Ruf erworben hatte, fand Pauline Reinach

1914 Zugang zur akademischen Welt in Göttingen. Sie hatte sich spät entschlossen, das Abitur nachzuholen und dann Klassische Philologie zu studieren. Pauline Reinach immatrikulierte sich 1914 an der Universität in Göttingen und blieb dort bis 1921.

Im Haus ihres Bruders und ihrer Schwägerin, der Physikerin Dr. Anna Reinach, geborene Stettenheimer, begegnete Pauline dann auch der Philosophin und Husserl/Reinach-Schülerin Edith Stein. Die Beziehung der drei Frauen wurde noch enger, nachdem Adolf Reinach 1917 im Krieg gefallen war, und sie sich mit seinem wissenschaftlichen Nachlass befassten.

Bereits 1916 hatten sich Anna und Adolf Reinach evangelisch taufen lassen, Pauline Reinach entschloss sich dazu 1918; katholisch wurde sie 1922, und damit im gleichen Jahr wie Edith Stein selbst.

1924 trat Pauline Reinach als Schwester Augustina in das sieben Jahre zuvor gegründete Benediktinerinnenkloster »Ancilla Domini« in Wépion (Belgien) ein. 1936 verlegte die Ordensgemeinschaft ihren Sitz nach Ermeton-sur-Biert. Im Dorf Ermeton, außerhalb des Klosters, gelang es Pauline Reinach, unentdeckt die deutsche Besetzung Belgiens zu überleben.

Edith Stein, die als Karmeliterin den Namen Teresia Benedicta a cruce trug, wurde 1942 im KZ Auschwitz ermordet.

Pauline Reinach/Schwester Augustina sollte aber noch einmal in besonderer Weise an ihre Begegnungen mit Edith Stein erinnert werden: 1965 legte auch sie im Seligsprechungsprozess Zeugnis über Steins Weg zum Katholizismus ab.

RF/EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2011)

Hedwig Reiling

geboren am 21. Februar 1880 in Frankfurt am Main
deportiert im März 1942 von Mainz nach Piaski



Netty und Hedwig Reiling. Stadtarchiv Mainz, Bild und Plansammlung

Hedwig Reiling, geborene Fuld, stammte aus einer angesehenen und alteingesessenen Frankfurter Familie. Die Tochter von Helene und Salomon Fuld heiratete 1899 den Mainzer Bürger Isidor Reiling, Mitinhaber der bedeutenden Mainzer Kunst- und Antiquitätenhandlung David Reiling.

Ein Jahr später, im November 1900, kam in der Parcusstraße 5 ihr einziges Kind zur Welt: Netty Reiling, die spätere Anna Seghers. Die großbürgerliche Familie Reiling gehörte der orthodoxen jüdischen Religionsgemeinschaft an und zählte politisch zu den liberaldemokratischen Kreisen der Stadt. Hedwig Reiling war Gründungs- und Vorstandmitglied des Jüdischen Frauenbundes. Im Ersten Weltkrieg war sie als Rot-Kreuz-Schwester tätig.

Die Nazi-Herrschaft und die einsetzende Judenverfolgung erlebte Hedwig Reiling in Mainz; anders als ihre Tochter Anna Seghers gelang ihr nicht die Flucht ins Exil.

Nach 1938 wurden die Reilings, Hedwig war Teilhaberin der Kunsthandlung, ihrer wirtschaftlichen und bürgerlichen Existenz vollständig beraubt.

Das Geschäft am Flachsmarkt 2/4 wurde »ariert«. Bald nach dem Tod ihres Mannes musste Hedwig Reiling die Wohnung am Fischtorplatz 23 verlassen. Die ihr und anderen angewiesene letzte Unterkunft in Mainz war ein sogenanntes »Judenhaus« in der Taunusstraße 31.

Im März 1942 wurde Hedwig Reiling als »Nr. 881« zusammen mit 998 weiteren Menschen aus Hessen nach Piaski bei Lublin deportiert. Zu den Deportierten gehörte auch die Lehrerin Johanna Sichel, die Hedwigs Tochter Netty lange Jahre an der Höheren Mädchenschule unterrichtet hatte. Anna Seghers hat sowohl ihrer Mutter als auch ihrer Lieblingslehrerin in der Erzählung »Der Ausflug der toten Mädchen« ein literarisches Denkmal gesetzt.

RF
(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1996)

Historisches: Jüdischer Frauenbund

Im Jahr 1904 gründete Bertha Pappenheim in Frankfurt am Main den Jüdischen Frauenbund. Während sich im ganzen Land schnell zahlreiche Ortsvereine des Jüdischen Frauenbundes gegründet hatten, dauerte es in Mainz vierzehn Jahre, bis sich am 15. Dezember 1918 endlich die lokale Gruppe etablierte.

Vorgeschichte

In der Festschrift zum 40. Jahrestages der Gründung der Rhenus-Loge* wird die Gründung des Jüdischen Frauenbundes als Lösung einer langatmigen und unbefriedigenden Debatte über die Beteiligung von Frauen in der Loge selbst beschrieben.

»Besondere Bedingungen in Mainz« wurden als Begründung für die äußerst zurückhaltende Behandlung der Frauenfrage angeführt. In der Loge selbst waren die Frauen bis 1884 von allen Aktivitäten ausgeschlossen, später war ihre Anwesenheit zu besonderen Festlichkeiten und zu Vorträgen zugelassen. Während sich im Umfeld von Mainz immer mehr Frauengruppen der Rhenus-Loge bildeten, wurde in Mainz die Einrichtung einer Frauengruppe weiterhin beharrlich abgelehnt. Wiederholte Vorstöße aus anderen Städten, die Gründung einer Mainzer Schwesterorganisation voranzubringen, schlugen fehl, weil »weder die Männer noch die Frauen dies beabsichtigten«.

Die Loge unterstrich diesen Widerstand mit einem Beschluss aus dem Jahr 1908, in dem die Existenzfähigkeit einer solchen Schwesternvereinigung in Zweifel gezogen und die Sorge, eine solche Frauengruppe könne Unfriede in die Loge bringen, formuliert wurde. Damit widersetzte sich die Loge sogar der Empfehlung der Großloge. Nur unter dem Eindruck der politischen Entwicklungen gab die Loge ihren Widerstand auf.

Allerdings wurde keine Frauengruppe der Rhenus-Loge gegründet, sondern ein »allgemeiner Frauenbund, der sich Jüdischer Frauenbund nannte«.

Der Jüdische Frauenbund Mainz

Die Frauen vom Jüdischen Frauenbund Mainz trafen sich zu den regelmäßigen Sitzungen in den Räumlichkeiten der Rhenus-Loge und unterhielten ein Büro in der Klarastraße. Ihre erste Präsidentin war Frau Simon. Zu den Gründungsmitgliedern zählte auch Hedwig Reiling, geborene Fuld, die Mutter von Netty Reiling. Wie viele ihrer Geschlechtsgenossinnen war sie eine Frau, die sich klar zu ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bekannte und sich in zahlreichen ehrenamtlichen Projekten engagierte.

Die Organisation bot ein umfangreiches kulturelles und soziales Programm, Wohltätigkeitsveranstaltungen sowie Angebote zur politischen Bildung. Wie Vereinssekretärin S. Gebhardt im Rechenschaftsbericht für den Winter 1930/31 dokumentiert, beschränkten sich die Aktivitäten des Frauenbundes nicht darauf, Veranstaltungen zu organisieren.

Die Vereinsfrauen arbeiteten in verschiedenen Gremien, leiteten eigene soziale Projekte und kooperierten mit den anderen Wohlfahrtsverbänden der Stadt. Seit 1929 waren sie mit zwei Sitzen in der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden vertreten. Mit zwei weiteren Sitzen waren sie im Vorstand der Kommission für Schulen und Erziehung vertreten. Die überregionale Kommission für Erholungsfürsorge für jüdische Frauen leitend, arrangierten sie Erholungsurlaube für Kinder und berufstätige Frauen und Mädchen. Sie hielten Kontakt zu den anderen konfessionellen Einrichtungen in Mainz und im Stadtverband waren sie an der Gründung eines Heims für arbeitslose Mädchen beteiligt.

Viele Mitglieder folgten dem Aufruf, Kinder aus mittellosen Familien zum Essen einzuladen oder diesen Familien Lebensmittelpakete zukommen zu lassen. Unter bestimmten Bedingungen übernahm der Frauenbund die Kosten für die Bewirtung arbeitsloser Mädchen im koscheren Restaurant.

Mit einem Appell »Hilfe von Frau zu Frau« versuchte der Frauenbund, arbeitslose Frauen und Mädchen als Volontärinnen für die immer stärker nachgefragten sozialen Dienstleistungen zu gewinnen. Unter der Nazi Herrschaft hatte sich die politische und wirtschaftliche Situation der jüdischen Bevölkerung so verschlechtert, dass viele Menschen unter extremer Armut litten.

* Die Mainzer Rhenus-Loge war eine freimaurerähnliche jüdische Organisation. Sie gehörte zu der Mitte des 19. Jahrhunderts von deutschen Juden in den USA gegründeten Loge »United Order B'nai B'rith« (Freunde des Bundes).

MT

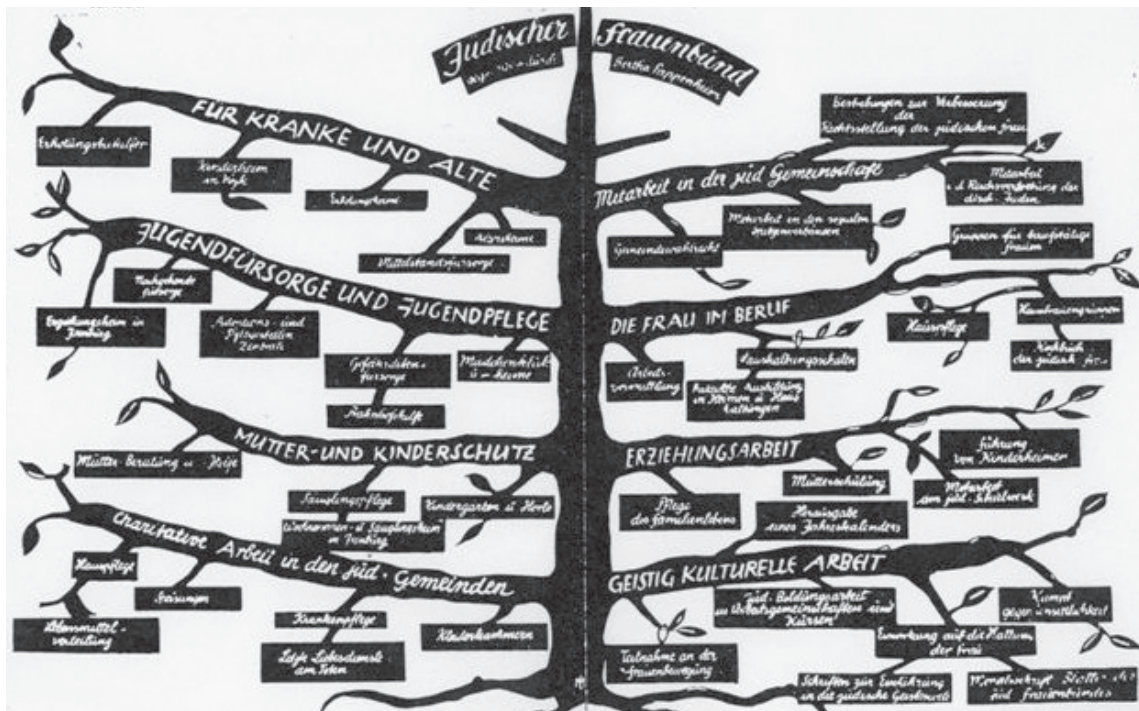


Abbildung entnommen der Internetseite haGalil.com

Helene Karoline Dörner

geborene Gottstein

Pianistin

geboren am 13. Juli 1882 in Mainz

ermordet 1944 in Auschwitz



Foto: Privatbesitz

Helene Gottstein war die Tochter des Wein- und Buchhändlers Oskar Gottstein (geb. 1852 in Lissa, heute: Leszno, Polen) und seiner Ehefrau Esther Emma Memelsdorf (geb. 1852 in Samter/Posen, heute: Szamotuły, PL).

In Mainz zuhause war die Familie in der Neutorstraße 35. Helene, die einzige Tochter der Gottsteins, besuchte zunächst das private Institut Diehl und anschließend von 1891 bis 1899 die Höhere Mädchenschule.

Früh wurde Helenes musikalische Begabung erkannt und gefördert. Sie begann ein Musikstudium am Konservatorium Wiesbaden bei Albert Eibenschütz (Klavier), das sie in Berlin bei Frederic Lamond und Bruno Eisner (Klavier) fortsetzte, sowie bei Max Loewengard (Theorie) und Fritz Volbach. Den Beruf einer voll ausgebildeten Pianistin und Klavierlehrerin scheint sie besonders in den Jahren zwischen 1926 und 1932 in Berlin ausgeübt zu haben.

Seit 1907 schon war sie (nichtjüdisch) verheiratet mit Max Emil Dörner (geb. 1885), mit dem sie in Berlin lebte. Die Annahme liegt nahe, dass sie sich anlässlich ihrer Hochzeit evangelisch taufen ließ. Am 11. April 1908 kam Tochter Helga zur Welt.

Max Dörner besaß eine elektrochemische Fabrik, die Firma Dörner & Lieskau, in Kreuzberg, die angeblich die Zeit des Ersten Weltkrieges nicht überdauerte. Möglicherweise war Max Dörner auch auf anderen Gebieten tätig - als Regisseur und Schriftsteller. Offenbar hat er aktiv am Krieg teilgenommen und dabei ein Lungenleiden davongetragen, das die Ursache für seinen Tod im Jahre 1925 werden sollte. Diesem Schicksalsschlag für Helene und Helga folgte schon 1928 ein zweiter, indem Helga im Alter von nur 20 Jahren derselben Krankheit zum Opfer fiel wie ihr Vater.

Der frühe Tod ihres Mannes erklärt wohl, warum Helene Dörner in den Jahren unmittelbar danach ihren Beruf über Jahre aktiv ausübte.

Mit der Machtübergabe des Jahres 1933 dürfte sie zunehmend erfahren haben, was es bedeutete, als Jüdin in NS-Deutschland zu leben. Hätte ihr Mann noch gelebt, wäre ihr zumindest der prekäre Schutz einer sogenannten »privilegierter Mischehe« zuteil geworden.

Im Laufe der Zeit an verschiedenen Adressen in Berlin wohnend verdiente sie sich etwa 1938 im Wedding Geld als Stenotypistin, vermutlich als Zubrot zur Kriegerwitwenrente, die sie bis zuletzt erhielt. Ihre letzte selbstgewählte Wohnung lag in Steglitz, Albrechtstraße 59a. Hier wohnte sie zur Untermiete bei Marie Marwitz, der Witwe des Senatspräsidenten Willy Marwitz, die noch vor ihr deportiert wurde.

Am 16. Juni 1943 wurde Helene Dörner, die unter Vorspiegelung falscher Tatsachen einen sogenannten »Heimeinkaufsvertrag« für das angebliche Altersghetto Theresienstadt erworben

hatte, in eben dieses Ghetto und Durchgangslager verschleppt. Sie lebte dort unter schlimmen Bedingungen noch über ein Jahr, bis sie am 9. Oktober 1944 nach Auschwitz weiterdeportiert und im Alter von 62 Jahren ermordet wurde. Die »Steglitzer Spiegelwand – Denkzeichen Ehemalige Synagoge Haus Wolfenstein« trägt ihren Namen unter vielen anderen.

Ella Deutsch

geborene Stern

geboren am 1. April 1882 in Mainz
ermordet 1942 im besetzten Polen

Ella war die älteste Tochter des Mainzer Kaufmanns Gustav Stern (1850 Obermoschel - 1904 Mainz) und seiner ersten Ehefrau Ida Bach (1859 Fürth - 1893 Mainz). Gustavs zweite Frau, Klara Fritzer (1871 Aachen - 1938 Mainz), wurde den Kindern zur Mutter. Der Vater war Teilhaber der Firma »Nathan und Stern, Kurz- und Strumpfwarenhandlung en gros« in der Dominikanerstraße 7.

Nach Privatunterricht wechselte Ella 1889 auf die neu eröffnete Höhere Mädchenschule über, die sie bis 1898 besuchte. 1902 heiratete sie den Manufakturwarenhändler Samuel Deutsch (1870 Mainz - 1926 Mainz). Das Paar wohnte anfangs in der Kaiserstraße 9, später in der Rheinallee 3. Samuel übernahm schließlich die Firma »Nathan und Stern«. Unter den Prokuristen findet sich auch Ella Deutsch.

Aus der Ehe der Deutschs gingen drei Söhne hervor. Ludwig Franz (1903), Heinrich Gustav (1906) und Friedrich Wilhelm (1912). Letzterer starb ganz jung, kurz nach seinem Vater. Die beiden älteren Söhne erhielten eine kaufmännische Ausbildung. Als Firma »Gebr. Deutsch, Kurz-, Weiß- und Wollwarengroßhandlung«, Dominikanerstraße 7 hatte der Familienbetrieb bis über 1936 hinaus noch Bestand - trotz allen Drucks, den das NS-Regime auf jüdische Firmen ausübte.

Ellas Sohn Ludwig, der mit seiner Frau in der Dominikanerstraße 5 1/10 wohnte, trat 1938 die Flucht aus NS-Deutschland an, angeblich nach Argentinien.

Seit dem 3. Juli 2010 hält auch ein Stolperstein vor dem Haus Albrechtstraße 59a die Erinnerung an ihr sinnlos zerstörtes Leben wach. Gestiftet wurde er von der Evangelischen Markuskirche.

RF

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2017



Kennkarte Mainz 1939; Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B.5/1. Abt. IV, Nr. 1225

Im Sommer 1941 treffen wir Ella Deutsch und ihren Sohn Heinrich noch immer in der Rheinallee 3 an. In der zweiten Jahreshälfte wurden beide gezwungen, sich in das »Judenhaus« Rheinallee 12 einpferchen zu lassen. Hier hatten Mutter und Sohn sich ein Zimmer zu teilen, eine Küche mit sieben anderen jüdischen Menschen.

Im unmittelbaren Vorfeld der geplanten Deportationen dann ein Wechsel in das Mainz-Kasteler »Judenhaus«, den Sammelort Eleonorenstraße 36.

Von dort wurden Ella Deutsch und Heinrich am 30. September 1942 über Darmstadt in ein Vernichtungslager verschleppt - vermutlich Treblinka. Bei ihrer Ermordung war Ella 60, Heinrich 35, 36 Jahre alt.

Das gleiche Los wurde Ellas Schwester Elisabeth Adler, geb. Stern (geb. 1885 Mainz) und Mann an ihrem Wohnort Stuttgart zuteil. Ellas Schwester Anna Reiß, geb. Stern (geb. 1893 Mainz), die nach Würzburg geheiratet hatte, gelang dagegen mit Familie die Flucht in die USA.

RF

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2020

Therese Rothschild

geboren am 30. Dezember 1882 in Mainz
ermordet am 27. November 1942 in Auschwitz

An der Jahreswende 1940/41 hätte man im Israelitischen Altersheim der niederländischen Stadt Arnhem (Provinz Gelderland), Markstraat 5 eine Mainzerin antreffen können. Die Liste zur »Auswanderung Mainzer Juden« macht uns glauben, Therese Rothschild habe ihre Heimatstadt im September 1939 verlassen - Monate nach der Mainzer Pogromnacht vom November des Vorjahres - und sei nach England »ausgewandert«. War dies tatsächlich Thereses Absicht, so ist zu vermuten, dass der Krieg und die deutsche Besetzung der Niederlande 1940 dies verhindert haben. Sie blieb im Nachbarland hängen. Es sollte ihr als Jüdin zur tödlichen Falle werden.

Geflohen war sie mit ihrer verwitweten Mutter, Henriette Rothschild, geb. Wolf (geb. 1848 in Wallerstein). Und vorausgegangen war schon im August Thereses Schwester Hedwig (geb. 16. Juli 1877 in Mainz). England das Ziel auch dieser beiden Frauen, glaubt man der Mainzer Liste. Das Altersheim in Arnhem wurde auch ihre letzte Adresse - Sammelpunkt vieler älterer jüdischer Menschen im Vorfeld der geplanten Deportationen.

Das Leben der beiden Schwestern hatte so ganz anders begonnen. Der Vater, Julius Rothschild (geb. 1841), betrieb in Mainz eine Schirmfabrik und handelte gleichzeitig mit Lederwaren. Als Therese zur Schule ging - sie war zwischen 1889 und 1899 Schülerin der Höheren Mädchenschule - wohnte die Familie zunächst noch in der Gymnasiumsstraße 45/10. Kurze Zeit bevor der Vater 1896 starb, verzogen die Rothschilds in die Ludwigstraße 7. Der Mutter oblag es dann, das Geschäft weiterzuführen und sich in den frühen Jahren um Therese und Hedwig zu kümmern.

Es ist davon auszugehen, dass Therese, aber auch ihre Schwester, im Geschäft angelehrt wurden und mithalfen. Sowohl Therese als auch Hedwig blieben unverheiratet.



Kennkarte Mainz 1939; Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B.5/1. Abt. IV, Nr. 205

Trotz aller Diskriminierung und Ausgrenzung in den Jahren nach der Machtübergabe von 1933 hat das Geschäft - inzwischen am Gutenbergplatz (erst in Nr. 2, zuletzt in Nr. 3) - bis 1938 noch Bestand gehabt. Therese und Hedwig lebten bei Mutter Henriette. Alle drei Frauen mussten vor ihrer Flucht 1939 noch den Zwang der jüdische Deutsche stigmatisierenden Kennkarten im NS-Staat erleben.

Henriette Rothschild ist am 9. April 1941 im Alter von 92 Jahren im Altersheim von Arnhem verstorben. Sie wurde auf dem Jüdischen Friedhof der Stadt begraben. Therese Rothschild wurde gleichzeitig mit ihrer Schwester Hedwig im Herbst 1942 von den Niederlanden aus in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und ermordet. Hedwig war 65 Jahre alt. Kein Grab, kein Grabstein erinnert an Therese oder Hedwig Rothschild.

RF
Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2017

Adelheid Adele Stefanie Benfey

geborene Baruch

geboren am 21. Mai 1883 in Mainz

gestorben am 20. Mai 1964 in Mannheim



Kennkarte Mainz 1939; Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B.5/1. Abt. IV, Nr. 0236

Adele war die ältere der beiden Töchter des Mainzer Weinhändlers Benjamin Baruch (1836 Neuwied – 1909 Mainz) und seiner Ehefrau Friederike Reinhardt (1854 Dürkheim – 1912 Mannheim), zuletzt Obere Uferstraße 35 in Mainz. Beide Eltern fanden ihre letzte Ruhestätte auf dem Neuen Jüdischen Friedhof Mainz.

Nach Privatunterricht wechselte Adele 1890 auf die im Vorjahr eröffnete Höhere Mädchenschule über, die sie bis 1900 besuchte. 1909 heiratete sie den Mannheimer Kaufmann Paul Philipp Benfey (geb. 1874 Göttingen). Aus der Ehe der beiden gingen keine Kinder hervor.

Paul Benfey, der 1901 von Köln her in Mannheim zugezogen war, betrieb in der damaligen Hauptstadt Badens eine Bankkommissions- und Versicherungsgesellschaft in der jeweiligen Privatwohnung. Die »gehobene Wohngegend« der Jahre zwischen 1909 und 1929 dürfte darauf hindeuten, dass Paul Benfey in seinem Beruf großen Erfolg hatte.

Im Zusammenhang mit der Mannheimer Pogromnacht wurde er am 10. November 1938 wie viele andere Juden der Stadt festgenommen. Seines fortgeschrittenen Alters wegen wurde er jedoch am folgenden Tag freigelassen und nicht in das KZ Dachau verschleppt.

Etwa zu dieser Zeit dürfte Paul Benfey als Jude das Verbot erteilt haben, seinen Beruf weiter auszuüben.

Am 22. Oktober 1940 wurde das Ehepaar Benfey im Zuge der Deportation der badisch-pfälzischen Juden in das südfranzösische Lager Gurs (heute: Département Pyrénées Atlantiques) verschleppt. Anfang Dezember 1941 gelang den beiden, aus dem Lager zu entkommen und unterzutauchen. Finanziell unterstützt wurden die Benfeys zeitweilig durch die Union générale des israélites de France (UGIF). Beide überlebten deutsche Besatzung und Vichy-Regime in Beaulieu-sur-Dordogne. Dort starb Paul Benfey 1950 im Alter von 75 Jahren.

Adele gelang mit Unterstützung der Jüdischen Gemeinde Mannheim die Wiedereinbürgerung in die damalige Bundesrepublik, sodass sie 1957 nach Mannheim zurückkehren konnte. 1959 besuchte sie erstmals nach Verfolgung und Krieg die Gräber ihrer Eltern in Mainz. Rund fünf Jahre später verstarb sie im Alter von 80 Jahren in einem Mannheimer Krankenhaus und wurde auf dem Jüdischen Friedhof neben ihrem Mann begraben. Dessen sterbliche Überreste hatte sie schon 1958 aus Frankreich umbetten lassen.

An Adele Benfeys Schwester Louise Neu, geb. Baruch (geb. 1885 Mainz) und ihren Mann, den Gynäkologen Professor Denny Maximilian Neu (geb. 1877 Freinsheim), erinnern seit 2011 zwei Stolpersteine vor dem Haus Zähringerstraße 15 in Heidelberg. Beide ergriffen am 22. Oktober 1940 die Flucht in den Tod, um der Deportation in das Durchgangslager Gurs zu entgehen.

RF

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2021

Johanna Wasserburg

geborene Kern

geboren am 30. Mai 1883 in Mainz

gestorben am 27. April 1955 in Mainz

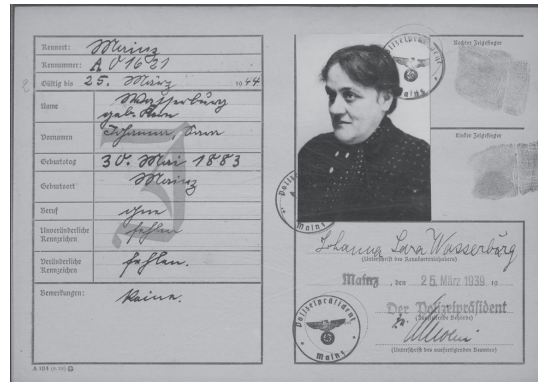
Johanna Kern stammte aus einer Mainzer jüdischen Familie. Der Vater, Heinrich Kern (1854 Kastel - 1936 Mainz), betrieb an der Adresse Markt 5 und 9 die Firma »B. Kern - Betten, Wäsche und Möbelfabrik«. Die Mutter, Amalie Weiß (1856 Biebrich-Mosbach - 1920 Mainz), arbeitete viele Jahre mit als Prokuristin. Von Johannas drei Geschwistern sollte lediglich ihr Bruder Karl (geb. 1885) die NS-Zeit erleben. Bernhard (1881 - 1887) und Else (1894 - 1918 // Höhere Mädchenschule von 1900 - 1910) starben früh und wurden, wie die Eltern Kern, auf dem Neuen Jüdischen Friedhof begraben.

Johanna besuchte von 1889 bis 1898 die Höhere Mädchenschule (HMS) (heute: Frauenlob-Gymnasium). 1901 heiratete sie in erster Ehe den Horchheimer Fabrikanten Otto May. Die Ehe wurde 1909 in Mainz geschieden.

1912 ging Johanna ihre zweite Ehe ein mit dem katholischen Ingenieur Robert Wasserburg (geb. 1877 Mainz), Sohn des Mainzer Schriftstellers, Stadtverordneten und Abgeordneten des Hessischen Landtages Philipp Wasserburg (siehe: Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2012: Franziska Wasserburg). Aus der Ehe gingen die Kinder Liesel (geb. 1914 Mainz) und Philipp (geb. 1915) hervor. Beide wurden katholisch erzogen. Es ist davon auszugehen, dass Johanna im Zusammenhang mit ihrer Eheschließung zum katholischen Glauben übertrat.

Robert Wasserburg war ein bekannter Fastnachter (MCV), der sich als Verfasser von Fastnachtspossen [»Mainzer Luft«, »Die Spritztour« u. a.; zusammen mit Martin Mundo: »Hurra, mir erwe!« (1928)] einen Namen machte.

Nach der Machtübertragung von 1933 wurde Johannas Ehe alsbald im Nazi-Jargon als sogenannte »privilegierte Mischehe« eingeordnet. Dies bot ihr als »Jüdin« prekären Schutz vor massiver Verfolgung. Da ihr Ehemann aller Bedrohung zum Trotz zu ihr hielt, konnte sie den Krieg überleben.



Kennkarte Mainz 1939; Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B.5/1. Abt. IV, Nr. 0298

Johanna Wasserburg fand 1955 im Wasserburgschen Familiengrab auf dem Mainzer Hauptfriedhof (Feld 18 - Reihe 8 - Grab 24) ihre letzte Ruhe neben ihrem Mann, der ihr 1953 vorausgegangen war. Sohn Dr. Ing. Philipp Wasserburg und seine Ehefrau sollten den Eltern 1981 und 2010 dorthin folgen.

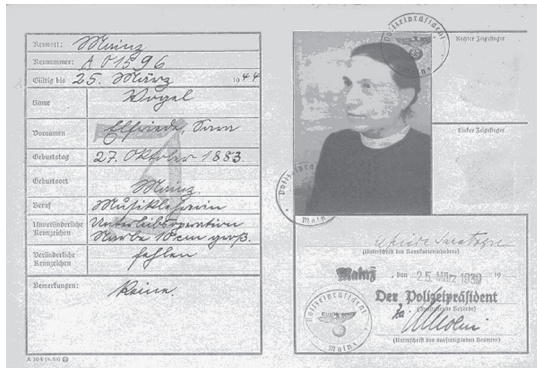
Johannas Bruder Karl führte einst die elterliche Firma »Betten-Kern« weiter, die 1928 ihr 75jähriges Jubiläum hatte begehen können. Seine katholische Frau starb 1935. Damit war der prekäre Schutz seiner eigenen »Mischehe« zumindest in Frage gestellt. Die Firma hatte gerade noch bis 1938 Bestand. Der Druck und die Demütigungen der Verfolgung wuchsen. Angesichts der Mainzer Deportationen der Jahre 1942/1943 nahm sich Karl Kern am 13. Mai 1943 in Weisenau »auf den Schienen« das Leben, wohl nicht zuletzt aus Sorge, auch seinem Sohn Bernhard (geb. 1923 Mainz) könnte etwas angetan werden.

RF

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2019

Elfriede Julie Vogel

geboren am 27. Oktober 1883 in Mainz
 Suizid am 25. März 1942 in Darmstadt



Kennkarte Mainz 1939; Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B.5/1. Abt. IV, Nr. 299

Elfriede Vogel war die Tochter des jüdischen Mainzer Weingroßhändlers und Großherzoglich mecklenburgischen Hoflieferanten Joseph Emil Vogel (1847 Mainz – 1915 Mainz) und seiner Ehefrau Josefine (Delphine) geb. Weill (1856 in Randegg - 1930 in Mainz). Zusammen mit seinem Bruder Rudolf betrieb der Vater die Firma Gebr. Vogel in der Flachmarktstraße 17. Er war zeitweilig Konsul für Kolumbien im Großherzogtum Hessen. Nach seinem Tod behielten Josefine und Elfriede Vogel ihre Wohnung am Flachmarkt bei.

Elfriede besuchte zwischen 1890 und 1900 die Höhere Mädchenschule Mainz (heute: Frauenlob-Gymnasium). An den Musikkonservatorien in Mainz und Frankfurt erhielt sie anschließend eine Ausbildung zur Musiklehrerin und Pianistin. Als ihre Mutter gestorben war, zog Elfriede zweimal um. Vermutlich konnte sie sich den gewohnten Lebensstandard nicht mehr leisten.

Nach der Machtübernahme von 1933 wurde ihr als Jüdin die Ausübung ihres Berufes verwehrt. So ergriff sie die Gelegenheit, an der 1934 eingerichteten privaten Jüdischen Bezirksschule Mainz tätig zu werden.

Sie erteilte dort Sing- und Chorstunden und leitete 1937/38 einen neu eingerichteten Flötenchor. Darüber hinaus hielt sie im Programm des Jüdischen Kulturbundes Vorträge, wie ihre Klavierschülerin Eva Schmalenbach zu berichten wusste.

Da sie Mainz nicht verlassen wollte oder konnte, wurde sie um 1940 mit vielen anderen Menschen in der Rheinallee 12, einem der sogenannten »Judenhäuser« in Mainz, zwangseinquartiert. Dort war selbst für das einfache Klavier, an dem ihre Schülerinnen hatten üben dürfen, kein Platz mehr. Ihren kostbaren Konzertflügel hatte sie da schon längst aufgeben müssen.

Elfriede Vogel war für die erste große Deportation aus Mainz am 25. März 1942 vorgesehen. Als sie sich auf dem Weg zum Sammelort Darmstadt mit Hilfe von Gift das Leben nahm, wurde mit bürokratischer Gründlichkeit ein anderer Mainzer Jude an ihrer Stelle auf den Weg in den Tod geschickt.

Elfriedes zwei Brüder waren vor der NS-Zeit verstorben. Ihre Schwester, Franziska Hirschfeld geb. Vogel, wurde 1942 mit ihrem Ehemann von Berlin aus in das KZ Theresienstadt verschleppt; Paul Hirschfeld starb dort 1943, Franziska Hirschfeld wurde von dort weiter deportiert und 1944 im Vernichtungslager Auschwitz ermordet.

RF
 (Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2013)

Sophie Cahn

Lehrerin

geboren am 18. November 1883 in Mainz
gestorben am 10. August 1964 in England

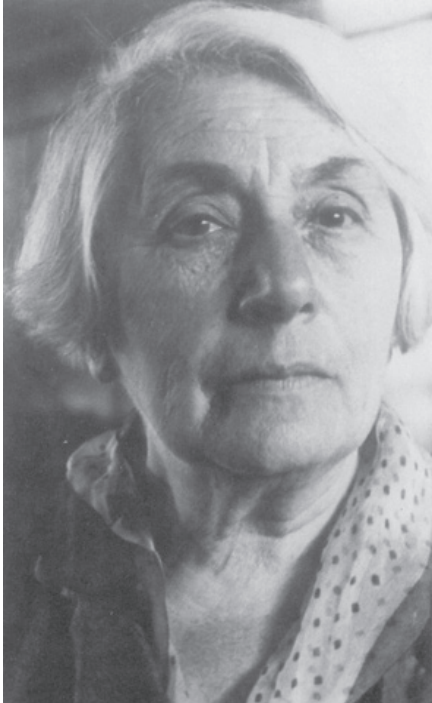


Foto: Privatbesitz Lotte Kramer

Im März 1903 trat Sophie Cahn ihre Stelle als Lehrerin an der Höheren Mädchenschule an und damit an der Schule, an der sie von 1889 bis 1899 selbst Schülerin gewesen war und an der sie die unterste Seminarklasse des Lehrerinnenseminars besucht hatte.

Zur weiteren Ausbildung ging Sophie Cahn im Jahr 1900 an das Lehrerinnenseminar in Darmstadt und verbrachte nach ihrer Abschlussprüfung 1902 ein halbes Jahr in England.

30 Jahre lang, von 1903 bis 1933, unterrichtete sie dann an der Höheren Mädchenschule die Fächer Deutsch, Französisch, Rechnen, Geographie, Israelitische Religion und Turnen.

Im Juli 1933 wurde sie als Jüdin aus dem Schuldienst entlassen. Mit ihr mussten auch die Lehrerin Johanna Sichel und der Lehrer Dr. Moritz Lorge die Höhere Mädchenschule verlassen. 1934 fand Sophie Cahn dann eine Anstellung an der neu geschaffenen »Jüdischen Bezirks-

schule«, die sich in einem Seitengebäude der Synagoge an der Hindenburgstraße befand. Als in der Reichspogromnacht die Synagoge brannte, wurde auch die Schule zerstört. Das war das Ende eines regulären Schulunterrichts, den die jüdischen Mädchen und Jungen an der Bezirksschule und auch an der Schule der Israelitischen Religionsgesellschaft, der Bondi-Schule, erhalten hatten.

1939 gelang es Sophie Cahn, fünf Mädchen auf einem der letzten Kindertransporte nach England unterzubringen. Sie selbst schaffte es ebenfalls noch, nach England zu fliehen. Unterkunft fanden die Mainzerinnen gemeinsam in einem Landhaus in Hertfordshire. Einen Teil ihres Lebensunterhaltes konnten sie zunächst durch Spenden der Quäker bestreiten, den Großteil aber mussten sie durch eigene Arbeit auf dem Landgut und mit den Erwerbsmöglichkeiten, die ihnen dann in der Kriegszeit als so genannte feindliche Ausländerinnen offenstanden, erwirtschaften. Sophie Cahn versuchte zudem, die Mädchen weiter zu unterrichten.

Sophie Cahn blieb auch nach dem Krieg in England, hielt aber vielfältige Verbindungen nach Deutschland und auch zu ihren ehemaligen Schülerinnen. Wichtig wurde ihr zudem die Vermittlung eines Schülerinnenaustausches zwischen England und Deutschland.

Seit 1997 trägt eine Straße im Martin-Luther-King-Park ihren Namen.

MC/EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1991)

Johanna Fischer

geborene Koppenhagen

geboren am 24. Januar 1884 in Mainz

gestorben am 23. Juni 1948 in Mainz



Kennkarte Mainz 1939; Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B.5/1. Abt. IV, Nr. 0752

Johanna Koppenhagen stammte aus einer jüdischen Familie. Der Vater, Eduard Koppenhagen (1850 Gernersheim - 1910 Mainz), war Uhrmacher und Optiker. Er betrieb seine »Optische Anstalt« in der Großen Bleiche 22. Verheiratet war er mit Franziska Lorch (1853 Mainz - 1909 Mainz). Johanna und ihre Geschwister wurden im jüdischen Glauben erzogen. Wie ihre zwei jüngeren Schwestern besuchte Johanna die Höhere Mädchenschule (heute: Frauenlob-Gymnasium).

Kurz nach dem Tod ihrer Eltern, die beide auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Mainz-Zahlbach begraben wurden, heiratete Johanna den evangelischen Optiker Alfred Gustav Heiland (1886 Gera - 1932 Mainz). Er hatte das Geschäft ihres Vaters unter dem alten Firmennamen übernommen. Johanna selbst arbeitete im Geschäft mit. Sohn Hans Alfred, der evangelisch erzogen wurde, verunglückte 1919 tödlich, im Alter von nur sechs Jahren. Ende 1932 heiratete Johanna erneut. Auch ihr zweiter Mann, Ernst Ferdinand Heinrich Fischer (geb. 1885 Stuttgart), war Optiker. Dem Bekenntnis nach war auch er evangelisch. Aus seiner ersten Ehe brachte er drei Kinder mit in diese seine zweite Ehe. Ernst Fischer führte nun seinerseits in der NS-Zeit das (ehemals) Koppenhagensche Geschäft am angestammten Ort weiter.

Entsprechend den rassistischen Nürnberger Gesetzen von 1935 wurde die Verbindung der beiden Eheleute als sogenannte »privilegierte Mischehe (mit drei arischen Stiefkindern)« eingestuft. Die Ehe mit ihrem nichtjüdischen Mann und das Vorhandensein der drei Kinder bedeutete für die längst evangelisch getaufte, ob ihrer Herkunft in NS-Deutschland jedoch als »Rassejüdin« klassifizierte Johanna Fischer einen gewissen prekären Schutz vor Verfolgung. Voraussetzung dafür war, dass der Ehepartner den Mut, die innere Stärke hatte, zu ihr zu halten und sich durch keine Form des auf ihn ausgeübten Drucks zu einer Scheidung bewegen zu lassen. Als Ernst Fischer in der Mainzer Bombennacht des 27. Februar 1945 ums Leben kam, - er galt als »gefallen« - waren es vermutlich ihre »arischen« Kinder, die Johannas Überleben gewährleisten halfen. Auflösungserscheinungen des »Tausendjährigen Reiches« mögen ebenfalls eine Rolle gespielt haben.

Nach der Ausbombung in der Großen Bleiche fanden Johanna und die Kinder Zuflucht in einem Mainzer Vorort. Dort blieben sie nach dem Krieg wohnen. Johanna Fischer starb 1948 im Alter von 64 Jahren.

Ein Stolperstein in (Frankfurt-) Niederrad erinnert seit 2013 an Martha Blasius, geb. Koppenhagen (geb. 1892 Mainz). Wie ihre Schwester Johanna war sie evangelisch verheiratet. Martha wusste kurz vor Kriegsende 1945 keinen anderen Ausweg als sich in einem Frankfurter »Judenhaus« das Leben zu nehmen. Siegmund Hartmann (geb. 1891 Mainz), Witwer von Johanna und Marthas früh verstorbener Schwester Elisabeth (1890 - 1929 Mainz), wurde Anfang 1943 in Auschwitz ermordet.

RF

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2016

Dr. Berta Erlanger

Kinderärztin

geboren am 22. April 1884 in Augsburg

gestorben am 9. Juli 1933 in Mainz



Foto: Privatbesitz Familie Ebner

Es waren nur wenige junge Frauen, denen es gelang, Anfang des 20. Jahrhunderts das Abitur zu machen und zu studieren. Eine von ihnen war die Kaufmannstochter Berta Erlanger, die 1903 in München das Abitur ablegte und ab dem Wintersemester 1903/1904 Medizin an der Universität Heidelberg studierte. Berta Erlanger gehörte damit zu den Wegbereiterinnen des Frauenstudiums, nicht nur in Heidelberg, sondern in ganz Deutschland.

1908 legte sie ebenfalls in Heidelberg das Staatsexamen ab. Nach ihrem Praktischen Jahr in Heidelberg und Wiesloch folgte 1910 die Promotion und im gleichen Jahr die Approbation. Dr. med. Berta Erlanger sammelte dann bis zum Ersten Weltkrieg Erfahrungen in verschiedenen Krankenhäusern, unter anderem in Augsburg, Berlin und Hamburg. Zu ihrem Spezialgebiet wurde die Kinderheilkunde.

Nachdem sie während des Ersten Weltkrieges zeitweise als Assistenzärztin in Wiesbaden gearbeitet hatte, beschloss Berta Erlanger, sich in Mainz als Kinderärztin niederzulassen. 1919 eröffnete sie ihre Praxis in der Großen Bleiche 12. Auch damit gehörte sie wieder zu den Pionierinnen, denn so selten Ärztinnen zu dieser Zeit auch waren, noch seltener waren Ärztinnen mit eigener Praxis. Neben ihrer Arbeit als Ärztin unterrichtete sie Gesundheitslehre an der städtischen Frauenarbeitsschule.

Über viele Jahre hinweg war Dr. Berta Erlanger hochwillkommen und eine – auch international – anerkannte Kapazität in der Kinderheilkunde. Doch unmittelbar nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten bekam sie als Jüdin Repressionen zu spüren. Bereits im März/April 1933 wurden in Mainz Aktionen gegen jüdische Ärztinnen und Ärzte organisiert. Wie alle jüdischen Ärztinnen und Ärzte, so verlor auch Berta Erlanger ab dem 22. April 1933 die kassenärztliche Zulassung und damit die wirtschaftliche Grundlage für ihre Praxis.

Nicht nur die Vernichtung ihrer beruflichen Existenz traf Berta Erlanger schwer, sondern auch das Verhalten und die antisemitischen Ressentiments der Mainzerinnen und Mainzer, deren Kinder sie jahrelang behandelt hatte.

Enttäuscht und verzweifelt, beschloss sie, ihrem Leben selbst ein Ende zu setzen. Berta Erlanger starb im städtischen Krankenhaus an den Folgen ihres Selbstmordversuchs und gehört damit zu den frühen Opfern des NS-Systems in Mainz.

EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2015)

Historisches: Jüdische Ärztinnen und Hebammen

Ärztinnen

Die erste Erwähnung einer jüdischen Ärztin in Mainz ist für das Jahr 1449 nachgewiesen, Goldchen von Nürnberg. Fast 150 Jahre später findet sich zu einer Namensvetterin von ihr ein Eintrag im Steuerbuch. Die in dessen Ausgabe aus dem Jahr 1596 als Ärztin aufgeführte Goldhen arbeitete im 1589 gegründeten Hakdesch Hospital* in Mainz. Außer diesen beiden Frauen dürften vermutlich noch weitere Jüdinnen in Mainz als Ärztinnen praktiziert haben. Ein Blick auf die Repräsentanz jüdischer Ärztinnen in Städten der Umgebung lässt diese Schlussfolgerung jedenfalls zu. Detaillierte Frankfurter Akten belegen allein für die Zeit von 1355 bis 1499 dort zwanzig Ärztinnen, darunter vier jüdische Allgemeinmedizinerinnen und drei Augenärztinnen.

Hebammen

Schon immer hatten die jüdischen Gemeinden ihre eigenen Hebammen in ihren Reihen und diese genossen sehr hohes Ansehen. Die besondere Wertschätzung ihres Berufsstandes drückte sich auch darin aus, dass der Beruf der Hebamme im Mittelalter der einzige gewesen war, der auf den Grabinschriften von Frauengräbern aufgeführt wurde.

Der Grabstein in Feld III. 30 des alten jüdischen Friedhofs trägt die Inschrift:

Hebamme Frau Channah, Tochter von R. Mordecai, 1307

MT

* Hakdesch (oder auch Hekdesch) bezeichnet ein den Armen und Kranken gewidmetes Haus.



*Simultandarstellung einer Frankfurter Wochenstube
Aus: Boesch, Hans: Kinderleben in der deutschen Vergangenheit. Leipzig 1900*

Elisabeth Kübel

geborene Jakoby

geboren 1884 in Mainz
gestorben 1965 in Gießen



Aus der Ehe des jüdischen Kaufmannsehepaares Jacob Jakoby und Adrienne, geb. Marx aus Nantes, gingen drei Töchter hervor, die alle zwischen 1891 und 1905 die Höhere Mädchenschule besuchten. Paula, die Älteste, heiratete in die USA und verstarb dort 1916.

Elisabeth Jakoby heiratete 1908 den Oberlehrer Dr. Karl Kübel, Sohn des Direktors der Kunstgewerbeschule Mainz und selbst jahrzehntelang Physik- und Mathematiklehrer am heutigen Rabanus-Maurus-Gymnasium. 1920 konvertierte sie - mit Mutter und Schwester - zum Protestantismus. Der rassistischen Weltanschauung des Nationalsozialismus galten alle drei ab 1933 als Jüdinnen. Rassegesetzgebung (1935) und »Deutsches Beamtenengesetz« (1937) stellten Karl Kübel vor die Entscheidung: Trennung von seiner jüdischen Frau oder Berufsverbot. Er entschied sich für seine Frau und kehrte erst 1945 in den Lehrberuf zurück.

Elisabeth entzog sich der Führung des Zwangsnamens »Sara«, indem sie sich (bis an ihr Lebensende) »Mathel« nannte. Sie überlebte dank ihres Mannes und wahrscheinlich durch einen ehemaligen Schüler, der als Gestapomann ihren Namen von der Deportationsliste strich.

Die Tabletten, die die Eheleute bereithielten,

Cornelia Jäger

geborene Jakoby

geboren 1887 in Mainz
gestorben 1954 in Gießen



Fotos: Privatbesitz U. Geibel

um gemeinsam aus dem Leben zu gehen, sollte ihr Abtransport drohen, nahm Elisabeth/Mathel Kübel im September 1965 ein. Sie konnte den Tod des geliebten Partners (März 1965) nicht erwinden.

Cornelia Jakoby heiratete 1914 den Darmstädter Architekten Georg Wilhelm Jäger. Aus der Ehe gingen ein Sohn und eine Tochter hervor. Letztere erfährt erst viel später als ihr Bruder vom Grund für Zurückstellung und Diskriminierung in der NS-Zeit. Die Eltern glaubten wohl, ihr diese Aufklärung möglichst lange vorenthalten zu sollen. Umso schwerer der Schock, als sie nicht mehr zu umgehen war. Georg Jäger hielt zu seiner Frau und verlor Aufträge als Architekt. Er fand während des Krieges Arbeit in der Fabrik von Bekannten in Linz/Donau. Seine Frau blieb im hessischen Queckborn. Der Bürgermeister schützte sie 1942 vor drohender Deportation. Beim zweiten Mal misslang dies und Cornelia Jäger wurde Anfang 1945 ins KZ Theresienstadt verschleppt. Die Tochter - inzwischen auch in Linz - tauchte daraufhin unter. Doch das Glück war auf beider Seite: im Juni 1945 konnten sie sich wieder in die Arme schließen. Das Trauma sollte bleiben.

RF

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2004)

Hedwig Großkopf

geborene Saarbach

geboren am 2. Oktober 1885 in Mainz

gestorben am 20. Oktober 1957 in London



Privatbesitz M. S. Philips, Kent, UK

Im Oktober 1957 verstarb im St. Luke's Hospital, Chelsea - im Londoner Exil - Hedwig Großkopf. Geboren war sie 1885 in Mainz als eines von insgesamt sechs Kindern von Konsul August Saarbach (1854 Mainz – 1912 Mainz), Inhaber der Weingroßhandlung Eduard Saarbach. Seine Ehefrau war Johanna Gutmann (1863 Mainz – 1941 Mainz). Die Väter von August und Johanna, beide Weingroßhändler, waren zeitweilig Geschäftspartner. An Hedwigs jung verstorbenen Bruder Max erinnert noch heute der Gonsenheimer »Maxborn« von 1911, an der Lennebergstraße, nahe der Sommervilla der Familie in der Heidesheimer Straße. August Saarbach gründete überdies 1887 in Mainz die Firma »Saarbach's News Exchange«, die 1914 weltweit rund 100 Zeitungen betreute.

Wie ihre beiden Schwestern besuchte Hedwig, wenn auch nur kurz von 1901 bis 1902, die Höhere Mädchenschule. Zuvor war sie an mindestens einer Privatschule eingeschrieben gewesen. Es liegt nahe anzunehmen, dass das großbürgerliche jüdische Elternhaus Hedwigs musische Bildung nach Kräften gefördert hat.

Was sich ihr in den Theatern und Konzertsälen in Mainz und Wiesbaden vor allem auf musikalischem Gebiet erschlossen hat – wir können es nur vermuten. Es muss jedoch in dieser Welt der Musik gewesen sein, wo sie ihren späteren Ehemann kennen lernte. Marco (Moritz) Großkopf (1877 Paks, Ungarn – gest. vor 1937 in Österreich), Sohn eines Oberkantors der israelitischen Hauptgemeinde Frankfurt, hatte – nach seiner Ausbildung unter anderem am Raffschen Konservatorium in Frankfurt – schon eine Strecke seines beruflichen Weges zurückgelegt, als er 1901 als Kapellmeister am Hoftheater Wiesbaden, 1904 ebenda als Konzertdirektor und 1905/06 als 1. Opernkapellmeister in Mainz tätig wurde.

1907 heirateten Hedwig Saarbach und Marco Großkopf in Mainz. Aus der Ehe gingen zwischen 1908 und 1920 fünf Söhne hervor, deren Geburtsorte, zum Beispiel Wien, Mainz und Leipzig, die wechselnden Verpflichtungen des Vaters widerspiegeln. Dieser übernahm dann 1925 die Intendanz des Neuen Operntheaters Leipzig, 1928 die der Komischen Oper in Berlin. Die Ehe wurde vermutlich um die Mitte der 1920er Jahre geschieden, da von Marco Großkopfs zweiter Ehefrau, Clara Hohnhorst, spätestens 1929 die Rede ist.

Vielleicht hatte Hedwig schon bald nach der Machtübergabe von 1933 Deutschland für immer verlassen. Über ihr Leben in England ist bislang nichts bekannt. Vermuten lässt sich jedoch, dass sie Kontakt mit emigrierten Verwandten ihrer Mutter gesucht und gefunden hat. Ihr letztes Zuhause lag in Chislehurst, Kent. Im Alter von 72 Jahren verstarb sie nach schwerer Krankheit. Dreien ihrer Kinder gelang die Flucht in die USA. Dort leben ihre Nachfahren noch heute.

RF

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2015)

Eugenie Kirchheimer

geborene Schaffner

geboren am 30. November 1885 in Mainz
ermordet 1942 in einem Vernichtungslager

Eugenie Schaffner war eine der beiden Töchter von Moritz Emanuel Schaffner (geb. 1853 Nieder-Olm) und seiner Ehefrau Auguste Schott (geb. 1859 Rüsselsheim).

Zusammen mit seinem Bruder Jakob Nathan (1845 Nieder-Olm - 1909 Mainz) betrieb Moritz in Mainz (Parcusstraße 2 und Güterbahnhof, Mombacher Straße 2) eine Mehl- und Landesproduktenhandlung. Die beiden Brüder hatten um 1891 Nieder-Olm den Rücken gekehrt, wo ihr Vater Salomon an der Alten Landstraße 16 einen Getreidehandel führte.

Eugenie und ihre Schwester Else (geb. 1891 Nieder-Olm) wurden von ihren Eltern im jüdischen Glauben erzogen. Beide besuchten die staatliche Höhere Mädchenschule (heute: Frauenlob-Gymnasium); Eugenie von 1892 bis 1903, Else von 1897 bis 1908. Else starb 1913 im jugendlichen Alter von 22 Jahren und wurde auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Zahlbach begraben. Der Vater sollte ihr schon 1915 folgen. Er fand seine letzte Ruhestätte neben der Tochter.

Es darf vermutet werden, dass Eugenie, in der Familie »Jenny«, nach ihrer Schulzeit in den elterlichen Betrieb hineinwuchs. Schließlich heiratete sie den 14 Jahre älteren Leopold Kirchheimer (geb. 1871 Heilbronn), der es in der Firma Schaffner zum Mitinhaber gebracht hatte. Mit ihm zusammen führte die Witwe Auguste Schaffner den Betrieb weiter (Aliceplatz 2 und Güterbahnhof).

Diskriminierung, Entrechtung und Verfolgung im NS-Staat ab 1933 führten für die Kirchheimers und Auguste Schaffner letztlich zur erzwungenen Aufgabe des Geschäfts. Leopold Kirchheimer hat dies nicht lange überlebt. Er starb Ende 1939. Auch er wurde auf dem Neuen Jüdischen Friedhof begraben.

Anfang ebendieses Jahres hatten beide Eheleute als weitere Demütigung die allen Juden aufgezwungene Kennkarte mit dem eingestempelten »J« hinnehmen müssen.



Kennkarte Mainz 1939; Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B.5/1. Abt. IV, Nr. 1243

Eugenie wohnte wahrscheinlich bis zum Sommer 1941 mit ihrer Mutter in der Bahnhofstraße 13, bis beide Frauen im Vorfeld der geplanten Deportationen zwangsweise in eines der Mainzer »Judenhäuser«, Schöffnerstraße 8, eingewiesen wurden. Aus Alters- und/oder Krankheitsgründen wurden sie dann von dort in das Israelitische Krankenhaus, Gonsenheimer Straße 11-13, gebracht, das mehr und mehr zu einem der Sammelorte jüdischer Menschen vor der Verschleppung geworden war. Von dort wurde Eugenie Kirchheimer am 30. September 1942 in ein Vernichtungslager, vermutlich Treblinka, deportiert und im Alter von 57 Jahren ermordet.

Drei Tage vor ihrer Tochter, am 27. September 1942, war Auguste Schaffner in das Ghetto und Durchgangslager Theresienstadt verschleppt worden, wo sie am 7. Oktober 1942 im Alter von 83 Jahren den Folgen unmenschlicher Behandlung erlag.

Seit 2012 erinnert ein Stolperstein vor dem Haus Alte Landstraße 16 in Nieder-Olm an Eugenie Kirchheimer, geb. Schaffner.

RF

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2018

Chlothilde Amalie Fraenkel

geborene Goldschmidt

geboren am 18. Dezember 1885 in Mainz
ermordet 1942



Foto: Stadtarchiv Nürnberg (Bestand 21/VII)

Chlothilde wurde als Tochter des Weinhändlers Heinrich Goldschmidt (Weinhandlung M. & B. Goldschmidt in der Bahnhofstraße 7 u. 9) und seiner Ehefrau Johanna geboren. Sie trat 1892 in die Höhere Mädchenschule Mainz (heute: Frauenlob- Gymnasium) ein und schloss dort 1903 ihre Schulzeit ab.

Ihr künftiger Mann, Albert Abraham Fraenkel (geboren 29. September 1874) stammte aus Fürth in Bayern und war Bankdirektor. Das Paar ließ sich in Nürnberg nieder.

Es ist unbekannt, ob die beiden in späteren Jahren versucht haben, Deutschland zu verlassen, um vor Kriegsausbruch der zunehmenden Verfolgung der jüdisch- deutschen Minderheit, das heißt der Aberkennung aller Menschen- und Bürgerrechte, mit ihren Demütigungen und Erniedrigungen zu entgehen.

Chlothilde Fraenkel wurde mit ihrem Mann von Nürnberg aus deportiert - zusammen mit 1000 anderen Menschen aus Nürnberg, Fürth und anderen Teilen Frankens.

Letzte Anschrift der Eheleute war eines der 52 Nürnberger Ghettohäuser: Hertastraße 19. Der »Transport« verließ die Stadt am 24. März 1942 und traf drei Tage später in Izbica, im Distrikt Lublin, ein.

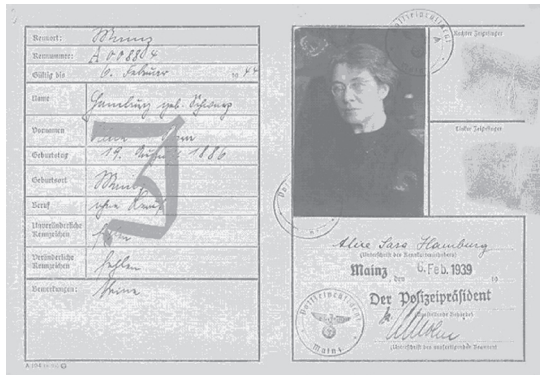
Ort und Zeit der Ermordung von Chlotilde Fraenkel und ihrem Mann sind nicht bekannt. In Frage kommen die Vernichtungslager Sobibór und Belzec.

RF
(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2007)

Alice Hamburg

geborene Schwarz

geboren am 19. August 1886 in Mainz
ermordet im August 1942 in Auschwitz



Kennkarte Mainz 1939; Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B.5/1. Abt. IV, Nr. 718

Alice Schwarz war die Tochter des jüdischen Mainzer Getreidehändlers Heinrich Julius Schwarz (1846 - 1905 Mainz) und seiner aus Luxemburg gebürtigen Ehefrau, Stella geb. Kahn (1861 - 1939 Mainz). Wohnung und Geschäft befanden sich bis zum Tod von Heinrich Schwarz in der Bauhofstraße 17.

Alice besuchte zunächst das private Institut Brecher und anschließend von 1903 bis 1904 die Höhere Mädchenschule Mainz (heute: Frauenlob-Gymnasium).

Im September 1912 heiratete Alice den Mainzer Kaufmann Leopold Hamburg, Mitinhaber der Firma Gebr. Hamburg, Großhandlung in Garnen, Woll- und Kurzwaren, Höfchen 5. Das Kaufhaus besaß unter anderem eine Filiale in Mainz-Bischofsheim. Die Privatwohnung befand sich anfangs in der Kaiserstraße.

Aus der Ehe mit Leopold Hamburg gingen drei Kinder hervor: die Söhne Hans und Gerhard sowie die Tochter Ilse Hamburg. Hans und Gerhard besuchten die Oberrealschule, Ilse die Höhere Mädchenschule.

Zwischen 1935 und 1938 gelang allen drei Kindern der Hamburgs die Flucht aus Deutschland. Die Söhne konnten sich in den USA eine neue Existenz aufbauen. Ilse Isbey, geb. Hamburg, kehrte nach der Trennung von ihrem Mann schließlich aus Neuseeland nach England zurück.

Ausgrenzung und Verfolgung von Menschen mit jüdischen Vorfahren in NS-Deutschland fanden für Familie Hamburg einen ersten traurigen Höhepunkt, als Leopold im Zusammenhang mit der Reichspogromnacht vom 9./10. November 1938 mit anderen jüdischen Männern aus Mainz in das KZ Buchenwald verschleppt wurde. Dort starb er am 17. November - nur sechs Tage nach seiner Ankunft - »infolge eines Schlaganfalls, der vermutlich Folge der furchtbaren Haftbedingungen war« (S. Stein). Die Firma Gebr. Hamburg wurde »arisiert«.

Als Witwe verließ Alice Hamburg Mainz im Sommer 1939, um über Belgien in die USA und damit zu ihren Söhnen zu gelangen. Im belgischen Arlon fand sie eine Bleibe, möglicherweise bei einer Verwandten. Im Oktober 1940 zog - aus Luxemburg kommend - ihre Schwester Helene Schwarz (geb. 1887 in Mainz) zu ihr. Durch die deutsche Besetzung Belgiens wurde den Schwestern das Nachbarland zur tödlichen Falle.

Am 15. August 1942 wurde Alice Hamburg mit ihrer Schwester von Mecheln / Malines aus in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und vermutlich sofort nach Ankunft am 17. August im Gas ermordet.

RF

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2013)

Anna Jakobine Friedmann

geboren am 23. November 1886 in Mainz
ermordet 1942 in Auschwitz

Anna Jakobine Friedmann war die Tochter von Lazarus Friedmann (1848 Wilkomir/Litauen -1934 Mainz) und seiner Ehefrau Johanna, geb. Strauß (1855 Bechtolsheim - 1908 Mainz). Der Vater, Uhrmacher seines Zeichens, führte seine Firma »Lazarus Friedmann - Uhren, Gold- und Silberwaren« in der Schusterstraße 50 bis ins hohe Alter.

Von 1893 bis 1903 war Jakobine Schülerin der Höheren Mädchenschule (HMS) (heute: Frauenlob-Gymnasium). Sie blieb unverheiratet. Ob sie eine Lehre oder Ausbildung absolviert hat, ist nicht bekannt. Denkbar ist, dass sie nach dem frühen Tod der Mutter den Haushalt des Vaters geführt hat und mit hoher Wahrscheinlichkeit nach 1935 den ihres verwitweten Bruders, denn sie wohnte an derselben Adresse. Für ihre Nichte und ihren Neffen trat sie wohl an Mutters statt. In dieser Zeit war Jakobine schon gezeichnet von den Folgen schwerer Krankheit.

Jakobines Bruder Ludwig Friedmann wurde Kaufmann und nach 1930 für wenige Jahre - bis zu deren Aufgabe unter dem Druck des NS-Regimes - Inhaber der väterlichen Firma. Verheiratet war er mit Hedwig (Hede) Manasse (geb. 1888 Obersitzko/Obrzycko - Kreis Samter/Szamotoły, heute Polen). Gemeinsam hatten sie zwei Kinder, denen es nach dem Tod der Mutter (1935) gelang, NS-Deutschland rechtzeitig den Rücken zu kehren.

Jakobine und Ludwig Friedmann flüchteten im August 1939, neun Monate nach der Mainzer Pogromnacht, von der Kaiserstraße 27 aus nach Belgien. Zuflucht fanden sie in Antwerpen. Nach Beginn der deutschen Invasion Belgiens am 10. Mai 1940 flohen die Geschwister nach Frankreich. Nach den Angaben von Ludwigs Tochter Doris wurden beide irgendwann als (nichtfranzösische) Juden verhaftet und nacheinander in den Lagern St. Cyprien, Gurs und Les Milles festgehalten.



Kennkarte Mainz 1939; Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B.5/1. Abt. IV, Nr. 0721

Im Vorfeld der geplanten Deportationen wurden sie von Les Milles aus nach Drancy/Paris verschleppt. Mit dem Deportationszug am 14. August 1942 kamen sie von dort in das Vernichtungslager Auschwitz im besetzten Polen. Zum Zeitpunkt ihrer Ermordung war Jakobine Friedmann etwa 63, ihr Bruder Ludwig 60 Jahre alt. Jakobines Name ist als »Anna Friedmann« auf dem »Mur des Noms« in Paris zu finden, ebenso wie der von Ludwig Friedmann.

Jakobines Neffe Martin Friedmann (geb. 1924) fand in England eine neue Heimat. Von dort kam er 1993 und 1995 zu den von der Stadt Mainz für einstige jüdische Bürger eingerichteten Begegnungswochen. Seine Schwester Doris Frank, geb. Friedmann (HMS 1929 - 1933), die in Jerusalem Fuß gefasst hatte, war für 1993 angemeldet, aber dann verhindert zu kommen. Beide Geschwister hatten lange vor dieser Zeit (1975) erstmals wieder die Gräber ihrer Mutter und ihrer Großeltern (6-5-16 / 6-5-17) auf dem Neuen Jüdischen Friedhof besucht. Der Grabstein für Hede Friedmann (13-1-4) erhielt durch Doris und Martin den Zusatz: Ludwig und Jakobine Friedmann - Auschwitz 1942.

RF

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2019

Alice Amalie Kassel

Sängerin

geboren am 11. Juni 1888 in Mainz

gestorben am 22. September 1968 in New York

Festdichtungen
und Einstudierungen
Alice Kassel
Friedberger Landstraße 9 Tel. 46366

Festdichtungen
und Einstudierungen
Alice Kassel
Platenstraße 59 I. :: Telefon 94123

Geschäftsanzeigen, Gemeindeblatt der israelitischen Gemeinde Frankfurt,
Februar 1931 und Februar 1932

Als 1940 im Auftrag der Reichsleitung der NS-DAP das antisemitische »Lexikon der Juden in der Musik« veröffentlicht wurde, fand sich unter den hunderten bekannten und unbekanntenen Musikschaftern auch der Name von Alice Kassel aus Frankfurt. Geboren wurde die Tochter von Sophie, geborene Hess, und Isaak Kassel in Mainz. Von der Mittleren Bleiche 59 zog die Familie später in die Gartenfeldstraße 3. Alice Kassel hatte noch vier Geschwister, von denen zwei schon bald nach der Geburt starben.

Von 1894 bis 1900 besuchte Alice Kassel die städtische Höhere Mädchenschule. Nachdem Isaak Kassel 1896 in Mainz verstorben war, blieb die Familie nur noch wenige Jahre in der Stadt. Um das Jahr 1900 erfolgte der Umzug nach Frankfurt am Main, in Sophie Kassels Geburtsstadt.

Wann und von wem dann Alice Kassel in Frankfurt zur Sängerin ausgebildet wurde, ist nicht bekannt. Bereits als Heranwachsende hatte sie kleinere Auftritte bei Vortrags- und Liederabenden jüdischer Jugendorganisationen, später trat sie als Lieder- und Konzertsängerin bei größeren Anlässen auf. Ihre eigentliche Berufstätigkeit entfaltete sie aber erst nach dem Tod ihrer Mutter 1929.

In den wenigen Jahren, die Alice Kassel bis zum Beginn der Nazi-herrschaft blieben, versuchte sie sich als Sängerin und auch als Gesangslehrerin zu etablieren, inserierte dazu regelmäßig, besonders in den in Frankfurt erscheinenden Publikationen der Jüdischen Gemeinde.

Nach 1933 blieben ihr ausschließlich Auftritte im Rahmen des Jüdischen Kulturbundes. Der »Kulturbund Deutscher Juden« war eine 1933 gegründete und einige Jahre von den Nationalsozialisten geduldete Selbsthilfeorganisation jüdischer Künstlerinnen und Künstler. Der Kulturbund entwickelte in vielen Städten ein breites Kulturangebot und damit Auftrittsmöglichkeiten. Auch Alice Kassel konnte so als Sängerin an vielen Liederabenden und Konzerten in Frankfurt mitwirken. Besucht werden konnten die Veranstaltungen des Kulturbundes nur von eingetragenen Mitgliedern.

Noch bis 1938 findet sich Alice Kassels Name mit der Adresse Altkönigstraße 4 im Frankfurter Adressbuch. Wann und wie sie es danach noch schaffte, Deutschland zu verlassen, bleibt unklar. Erst für Mai 1946 liegen Unterlagen über ihre Einreise von Panama aus in die USA vor - Zielort New York. Vermerkt sind darin ihre Sprachkenntnisse in Englisch, Spanisch, Französisch und Deutsch und ihr Berufswunsch Masseurin. Ob ihr dies gelang, ist nicht ermittelbar. Als Sängerin war sie wohl nicht mehr tätig.

1951 erhielt Alice Kassel die amerikanische Staatsbürgerschaft und lebte in New York. Während einige Quellen ihr Sterbedatum mit Juli 1968 angeben, verzeichnet der New York State Death Index den 22. September 1968.

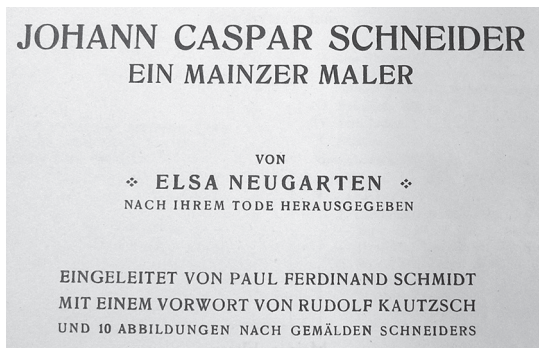
EW

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2020

Elsa Cäcilie Franziska Neugarten

Kunsthistorikerin

geboren am 3. Juli 1889 in Mainz
gestorben am 11. Mai 1918 in Mainz



Fotografie des Buchtitels: Frauenbüro

Bildung besaß in der Familie Neugarten ganz offensichtlich einen hohen Stellenwert. Denn nicht nur Elsa, sondern auch ihre jüngeren Schwestern Gertrude und Paula erhielten die damals bestmögliche schulische Bildung für Mädchen in der Stadt.

Die Eltern, Lina, geborene Goldschmidt, und Siegmund Neugarten, besaßen einen Weinhandel in der Petersstraße 12.

Elsa Neugarten bekam zunächst Privatunterricht und besuchte von 1896 bis 1905 die städtische Höhere Mädchenschule. 1905 schloss sich für sie noch der Besuch der Seminarklasse für angehende Lehrerinnen an.

Doch Lehrerin war wohl nicht das erste Berufsziel von Elsa Neugarten. Ihr Interesse galt der Kunstgeschichte. Und diesem Interesse konnte sie ab dem Sommersemester 1912 an der Universität Freiburg nachgehen, studierte dort vor allem bei Prof. Wilhelm Vöge, dem Gründungsdirektor des dortigen Kunstgeschichtlichen Instituts.

Gemeinsam mit ihrer jüngeren Schwester Gertrud, genannt Trude, wechselte Elsa Neugarten 1914 an die frisch gegründete Universität in Frankfurt. Elsa erhielt die Matrikelnummer 311, Trude, die Medizinstudentin, die 312. (In der Philosophischen Fakultät, zu der auch das Kunsthistorische Institut gehörte, waren im Wintersemester 1914/1915 insgesamt 40 Studentinnen eingeschrieben. In der Medizinischen Fakultät waren es 14 Studentinnen.)

Waren schon Studentinnen in dieser Zeit eine Seltenheit, waren es Doktorandinnen erst recht: In ihrer Zeit in Frankfurt begann Elsa Neugarten mit einer Doktorarbeit über den Mainzer Maler Johann Caspar Schneider.

Mitte April 1918 hatte sie ihre Arbeit abgeschlossen und bei Professor Rudolf Kautzsch eingereicht. Knapp einen Monat später aber verstarb Elsa Neugarten im Alter von 28 Jahren »nach nur zweitägiger tückischer Krankheit«, wie es in ihrer Todesanzeige hieß. Unter großer Anteilnahme fand zwei Tage später ihre Beerdigung auf dem Neuen Jüdischen Friedhof statt. »Die Beerdigung einer hoffnungsvollen Jüngerin der Kunstgeschichte [...], der allgemein eine große Zukunft prophezeit worden war«, wie die Allgemeine Zeitung des Judentums schrieb.

Ihre Doktorarbeit über Johann Caspar Schneider aber wurde nach ihrem Tod veröffentlicht, 1922 herausgegeben von ihrem Doktorvater Professor Rudolf Kautzsch.

In seinem Vorwort schrieb er dazu: »Zugleich fühlte ich mich verpflichtet, den Namen der so früh Geschiedenen den verdienten Platz im Reiche unserer Wissenschaft zu sichern.«

Elsa Neugarten selbst hat nur 1914 die Veröffentlichung ihres zum 25jährigen Bestehen der jüdischen Rhenusloge verfassten Festspiels erlebt. Ihrer Schwester Trude, mit der sie gemeinsam die Universität besucht hatte, war ein sehr viel längeres Leben vergönnt. Sie starb mit 107 Jahren 2001 in Jerusalem. [Siehe ihr Porträt Seite 58.]

EW
Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2019

Ella Barbara Mannheimer

geborene Sauerbach

Musikerin

geboren am 2. Dezember 1889 in Mainz

ermordet um 1942 im KZ Riga



Yad Vashem, Central Database of Shoah Victim's Name. Page of Testimony

Als begabte Pianistin und Klavierlehrerin war Ella Mannheimer an ihrem langjährigen Wohnort Worms bekannt und geschätzt, doch das alles war mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933 nur noch Makulatur.

Aufgewachsen und zur Schule gegangen war die Tochter von Rosa, geborene Lewin, und Jacques (Jakob) Sauerbach zusammen mit ihren Geschwistern Heinrich und Marianna in Mainz. Jacques Sauerbach war Wein(groß)händler, finanziell war die Familie in der Lage, Ellas musikalisches Talent nach Kräften zu fördern.

Am 2. Juli 1911, im Alter von 22 Jahren, heiratete sie den Wormser Druckereibesitzer Richard Mannheimer und lebte seither in der Stadt. Zusammen mit ihrem Mann gehörte sie zur guten Wormser Gesellschaft, trat verschiedentlich bei Veranstaltungen Wormser Vereine und der Jüdischen Gemeinde auf, gab selbst Hauskonzerte und Klavierunterricht.

Bereits 1933 geriet das Unternehmen von Richard Mannheimer in wirtschaftliche Not. Die Druckerei bekam keine öffentlichen Aufträge mehr und auch die Privatkundschaft blieb weg.

Mehr und mehr waren auch Ella und Richard Mannheimer, sowie ihre Kinder Hans und Ilse, gesellschaftlich isoliert.

Nach dem Tod ihres Mannes im Juli 1937 verließ Ella Mannheimer Worms. Damit gehörte sie zu den rund 65 Prozent Wormser Jüdinnen und Juden, die die Stadt seit 1933 verlassen hatten. Einige von ihnen zogen in nahegelegene Großstädte, um dort unerkannter (über)leben zu können.

Ella Mannheimers neuer Wohnort wurde zunächst Frankfurt am Main. Wohl auch dort versuchte sie, als Klavierlehrerin ihren Lebensunterhalt zu verdienen. (Ella Mannheimer ist aber nicht identisch mit der ebenfalls in Frankfurt lebenden Musiklehrerin Ella Manheimer. Die in Posen geborene Manheimer lebte bereits vor 1935 in Frankfurt. Beide Ellas finden aber Erwähnung in der antisemitischen Hetzschrift *Lexikon der Juden in der Musik*.)

Später in Nürnberg arbeitete Ella Mannheimer dann noch für kurze Zeit als Hausangestellte.

Ende November 1941 wurde Ella Mannheimer zusammen mit rund 1000 anderen Jüdinnen und Juden aus Franken nach Riga ins KZ Jungfernhof deportiert. Vermutlich starb sie Anfang 1942 im nahe bei Riga gelegenen Lager Salaspils.

Ihre Kinder Hans und Ilse konnten sich auf Umwegen nach Palästina retten; auch ihre Eltern Jacques und Rosa Sauberbach sowie ihre Schwester Marianna überleben die Shoah in Südafrika. An Ella Mannheimer erinnert in Worms seit 2007 ein vor ihrem Haus in der Kämmererstraße 7 verlegter Stolperstein.

EW

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2020

Dr. Edith Sabine Ringwald-Meyer

Juristin

geboren am 2. September 1890 in Mainz

gestorben am 25. Dezember 1974 in Lengnau, Kanton Aargau, Schweiz



Foto: Stadtarchiv Mainz, Bild- und Plansammlung

1852 lautete die zum Sommersemester 1909 an der Universität in Zürich vergebene Matrikelnummer für die Jurastudentin Edith Sabine Meyer aus Mainz. So begann die universitäre Laufbahn der ersten Mainzer Abiturientin und der ersten Mainzer Jurastudentin. Auch wenn seit 1900 mehr und mehr Universitäten in Deutschland Studentinnen aufnahmen, so war Zürich bereits seit Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts eine gute Adresse für studierwillige Frauen.

Aufgewachsen war Edith Meyer in der Mainzer Stadthausstraße 25 als Tochter von Fanny Meyer, geborene Nachmann, und Leopold Meyer. Beide Elternteile entstammten alteingesessenen jüdischen Familien, über Fanny Nachmann waren sie unter anderem verwandt mit der Mutter von Walther Rathenau, Sabine Mathilde Rathenau. Dass auch alle Töchter der Familie(n) eine fundierte Bildung erhielten, war wohl eine Selbstverständlichkeit. Edith Meyer, die vor allem Privatunterricht erhalten und nur für kurze Zeit die Höhere Mädchenschule besucht hatte, wurde dank der Unterstützung durch den damaligen Oberbürgermeister Göttelmann als erstes Mädchen zum Abitur am Großherzoglichen Realgymnasium zugelassen.

So zog Edith Sabine Meyer zusammen mit ihrer Mutter 1909 nach Zürich, der Vater Leopold war bereits 1896 verstorben. Nach den ersten

Semestern in Zürich ging sie zum Weiterstudium auch nach Gießen, Marburg und Würzburg, wo sie im Wintersemester 1911/1912 die Zwischenprüfung ablegte. Im Februar 1912 heiratete sie in der Schweiz den Juristen Dr. Wilhelm Ringwald, ein Jahr später kam ihr Sohn Leopold zur Welt.

Während des Ersten Weltkrieges lebte Edith Ringwald, die häufig den Namen Meyer anfügte, zusammen mit ihrem Sohn bei ihrer kranken Mutter in Mainz. Hier schrieb sie auch ihre Dissertation »*Können Österreicher vor deutschem Gericht auf Trennung von ‚Tisch und Bett‘ klagen?*«, die 1917 von der Universität Würzburg angenommen wurde. Dr. iur. rer. pol. Edith Sabine Ringwald-Meyer blieb auch nach dem Tode ihrer Mutter 1916 noch in Mainz. Sie leitete unter anderem eine Rechtsauskunftsstelle für uneheliche Mütter in Wiesbaden - und sie kandidierte am 9. November 1919 bei der ersten Mainzer Kommunalwahl nach Einführung des Frauenwahlrechts auf Platz 23 der SPD-Liste. 1919 wurde sie auch Mitglied im Deutschen Juristinnen-Verein.

Ihr Lebens- und Arbeitsmittelpunkt lag aber vor allem in der Schweiz, in Basel. Wilhelm Ringwald starb 1939, und nach einem längeren Aufenthalt in den USA war Edith Ringwald-Meyer als Lehrbeauftragte tätig, hielt Vorträge über juristische Fragen im Radio und engagierte sich im Schweizer Frauenhilfsdienst. Nach dem Krieg eröffnete sie in Basel eine eigene auf Wirtschaftsrecht spezialisierte Kanzlei.

Mainz blieb sie auch durch ihre Zugehörigkeit zur wieder gegründeten Jüdischen Gemeinde verbunden. Am 2. September 1970 wurde sie zu ihrem 80. Geburtstag von der Stadt Mainz mit der Verleihung der Nachbildung des Mainzer Stadtwappens geehrt.

EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte, 2010)

Martha Horch

geboren am 7. Januar 1893 in Mainz
Suizid am 18. März 1942 in Mainz



Foto: Privatbesitz E. Dietrich, geb. Hofmann

Martha war eines von vier Kindern der jüdischen Familie Horch am Forsterplatz 1 1/10. Der Vater war der Rechtsanwalt und Geheime Justizrat Dr. Hermann Horch (gestorben 1921), die Mutter Theresia, geborene Heiden-Heimer (gestorben 1936).

Martha besuchte die Höhere Mädchenschule (das spätere Frauenlob-Gymnasium) von 1903 bis 1910, ihre ältere Schwester Anna (geboren 20. Februar 1890 Mainz) von 1903 bis 1907.

Anna heiratete 1912 den Mainzer Lungenspezialist Dr. Joseph Ludwig Busch. Nach dem NS-Berufsverbot für jüdische Ärzte verließ Dr. Busch, der von 1914 bis 1918 Stabsarzt beim Reserveartillerieregiment 25 gewesen war, mit seiner Frau 1938 Mainz und zog nach München. Von dort wurde das Ehepaar am 4. April 1942 nach Piaski bei Lublin deportiert und ermordet. Martha Horch blieb unverheiratet.

Ihre letzte Anschrift war das Haus Taunusstraße 31 in Mainz, eines der zahllosen Ghettohäuser, in denen Juden im Vorfeld der Deportationen zwangsweise zusammengepfercht wurden. In diesem Haus waren es 16 Personen, zwölf davon Frauen. Sie alle wurden am 20. März, am 27. September und am 30. September 1942, also keineswegs gleichzeitig, verschleppt. Unter den Opfern aus dem Haus in der Taunusstraße waren auch die Mutter der Anna Seghers (Hedwig Reiling), eine Lehrerin der Höheren Mädchenschule (Johanna Sichel) und eine zweite Ehemalige der Schule (Else Kaufmann-Wallach) mit ihrer Familie.

Martha Horch nahm sich am 18. März 1942, zwei Tage vor der ersten großen Mainzer Deportation, das Leben.

RF
(Blick auf Mainzer Frauengeschichte, 2006)

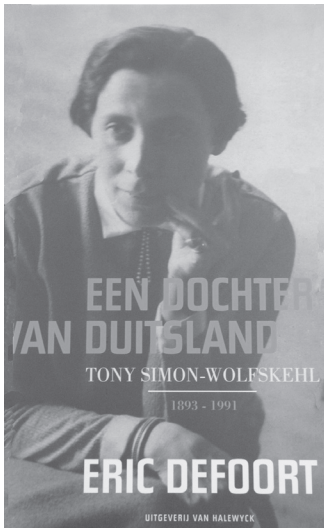
Tony Simon-Wolfskehl

verheiratete Tony Lasnitzki

Architektin und Bauhaus-Schülerin

geboren am 12. April 1893 in Mainz

gestorben am 24. Januar 1991 in Sint Idesbald sur Meer (Belgien)



Fotografie des Buchtitels von Eric Defoort: Frauenbüro

Die Kaiserstraße gehörte Ende des 19. Jahrhunderts zu den ersten Adressen in Mainz. Dort, im Haus Nr. 26, kam Tony Simon-Wolfskehl, die älteste Tochter von Anna Wolfskehl und Eduard Simon, einem Weingroßhändler, zur Welt. Anna Wolfskehl stammte aus Frankfurt, Eduard Simon aus Mainz. Den Doppelnamen Simon-Wolfskehl führten beide seit ihrer Heirat 1891, auch wenn der Name erst 1930 richtig amtlich wurde.

Tony Simon-Wolfskehl verbrachte ihre Kindheit in Mainz, und auch ihre vier Jahre jüngere Schwester Ilsa Maria wurde in Mainz geboren. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts zog die Familie dann nach Frankfurt. Die Simon-Wolfskehls gehörten, wie ihre bereits in Frankfurt lebenden Verwandten, dem Großbürgertum an, kulturell vielseitig interessiert, mit festen Wurzeln im liberalen Judentum.

1911 machte Tony Simon-Wolfskehl ihr Abitur am Frankfurter Mädchengymnasium und begann, außergewöhnlich für diese Zeit, 1912 mit dem Studium der Architektur an der Technischen Hochschule Darmstadt.

Nach acht Semestern schloss sie ihr Studium erfolgreich ab, doch an eine berufliche Laufbahn als (freischaffende) Architektin war kaum zu denken.

Das Studium aber öffnete ihr 1919 die Tür zum neugegründeten Bauhaus in Weimar. Gleich nach Eröffnung des Bauhauses hatte sie sich bei Walter Gropius beworben und wurde dank ihrer Hartnäckigkeit tatsächlich als erste Studentin zur Baugewerkschule zugelassen. 1920 erhielt sie dann als erste Architektin die Gelegenheit zur Mitarbeit im Atelier von Gropius. Finanziert durch ihre Mutter, konnte sie ein Jahr am Bauhaus bleiben, zog dann aber zurück nach Frankfurt zur Familie. Zwischen 1921 und 1924 arbeitete Tony Simon-Wolfskehl freiberuflich als Innen- und als Bühnenarchitektin am Neuen Theater in Frankfurt.

1924 heiratete sie den Werbegrafiker Roderich Lasnitzki; beide wohnten zunächst in Saarbrücken, ab 1927 dann in Berlin. Dass sie aus jüdischen Familien stammten, spürten sie gleich 1933. Roderich Lasnitzki verlor aus rassischen Gründen seine Arbeit, und so beschloss das Paar, Deutschland umgehend zu verlassen und nach Gent in Belgien zu ziehen.

Zwar konnte Tony noch zahlreiche Gemälde aus der Sammlung ihres Vaters retten, sie selbst und ihr Mann aber waren nur wenige Jahre in Sicherheit.

Roderich Lasnitzki wurde 1940 in Gent von der Gestapo verhaftet und nach Auschwitz deportiert, wo er 1943 ermordet wurde. Tony gelang es noch, in Frankreich unterzutauchen und sogar aus einem Internierungslager zu entkommen. Sie flüchtete zurück nach Belgien und konnte sich dank der Hilfe einer Bekannten bis zur Befreiung Belgiens 1944 verstecken.

EW

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2016

Alice Gombert

geborene Lion

geboren am 14. Februar 1894 in Mainz
gestorben am 18. Januar 1988 in Clearwater, Florida



Fotos: Privatbesitz Dieter W. Gombert



Alice Lion war eines von zwei Kindern von Mathilde Antoinette Lion, geb. Straus (1864 - 1922) und dem jüdischen Mainzer Weinhändler Michael Lion (1858 - ermordet 1942 im KZ Theresienstadt). Alice besuchte in Mainz die Privatschule Brecher und anschließend von 1903 bis 1909 die Höhere Mädchenschule, das heutige Frauenlob-Gymnasium.

1915 heiratete sie den international bekannten Tenor Wilhelm Franz Albert Gombert (1886 Berlin - 1964 Chicago), der zu dieser Zeit unter anderem ein Engagement am Mainzer Stadttheater hatte. Bruno Walter holte ihn 1926 von der Kölner Oper an die Städtische Oper Berlin und verhalf ihm zum weiteren Aufstieg.

Aus der Ehe der Gomberts gingen drei Kinder hervor: Hans (1916 Greifswald - 1991 USA), Elisabeth Friedbörlig-Wills (urspr. Willenbücher, lebt in den USA) und Dieter Wilhelm (geboren 1921, lebt in den USA).

Von Beginn der NS-Zeit an geriet die Familie durch die, wie es im NS-Jargon hieß, »privilegierte Mischehe« der Eltern zunehmend unter Druck, musste schlimmste Drangsalierungen und Demütigungen hinnehmen.

Wilhelm Gombert wurde 1934 von der Berliner Oper entlassen, was einem Berufsverbot gleichkam, da er auch in der Folge zu Frau und Familie hielt. Während des Krieges bestand zunehmend die Gefahr, dass Alice, wie ihr Vater, deportiert würde. Im November 1942 teilte ein offizielles Schreiben mit, Michael Lion sei »an Lungenentzündung gestorben«.

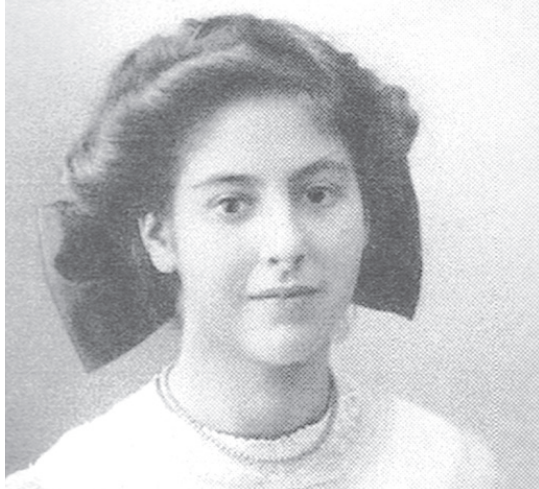
Im März 1945 - die letzten Deportationen aus dem Reichsgebiet nach Theresienstadt waren im Gange - wurde Alice, die einen schwedischen Pass besaß, im Rahmen der Aktion Folke Bernadottes aus Berlin gerettet und zu ihrem Bruder Arthur Liholm (ursprünglich Lion) nach Stockholm gebracht. Die Flucht des jüngsten Sohns führte zunächst in die Schweiz, dann ebenfalls nach Stockholm. Er emigrierte nach dem Krieg in die USA. 1954 gelang es ihm, die Eltern nach Chicago zu holen.

RF
(Blick auf Mainzer Frauengeschichte, 2008)

Amalie (Milly) Schwarz

geborene Gutmann

geboren 1894 in Mainz
gestorben 1977 in Guildford, England



Fotos: Privatbesitz M. Phillips

Das Mainzer Weinhändlerhepaar Ferdinand Gutmann (geboren 1858 in Groß-Rohrheim, gestorben 1910 in Mainz) und Auguste, geborene Mayer (geboren 1872 in Alzey, ermordet 1942/45 in Riga oder Auschwitz) hatte drei Kinder: Karl Max (geboren 1897, umgekommen in einem sowjetischen Lager 1945/46); Amalie und Anna.

Amalie besuchte die Höhere Töchterschule (Frauenlob-Gymnasium) von 1903 bis 1911, Anna von 1907 bis 1917.

Amalie heiratete 1920 den Fabrikbesitzer Walter Schwarz aus Greiz in Thüringen. Nach dem Tod ihres Mannes 1925 ließ sie sich mit den in Greiz geborenen Kindern Anneliese und Walter in Berlin nieder. Die Firma musste in der NS-Zeit zwangsweise veräußert, »arisiert« werden. Die Flucht aus Deutschland zusammen mit den Kindern gelang zu Beginn des Zweiten Weltkriegs. Die Tochter heiratete und lebte bis zu ihrem frühen Tod in England. Der Sohn wurde Arzt und wanderte nach dem Krieg mit der Familie nach Kanada aus.

Anna Gutman

geboren 1900 in Mainz
ermordet 1942/45 in Riga oder Auschwitz



Nach England wurde Amalie Schwarz von ihrer Schwester Anna Gutmann und der Mutter begleitet. Da für diese beiden dort niemand eine finanzielle Bürgschaft übernahm, reisten sie weiter nach Riga, wo der Bruder Karl Gutmann einen Zweig des Familienbetriebes leitete. Hier wähten sie sich möglicherweise sicher. Es sollte jedoch anders kommen. Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion kam es auch zur Besetzung der bisher in sowjetischer Hand befindlichen baltischen Staaten.

Anna und ihre Mutter Auguste wurden irgendwann zwischen 1942 und 1945 in Riga selbst oder in Auschwitz Mordopfer des nazistischen Rassenwahns. Ebenso erging es Schwiegertochter Sonja Gutmann, geborene Herzfelder, und ihrem Sohn Joe Ferdinand. Karl Gutmann musste vermutlich an der russischen Front für die deutschen Angreifer Zwangsarbeit leisten, geriet in Gefangenschaft und starb 1945 oder 1946 in einem sowjetischen Zwangsarbeitslager.

RF
(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2005)

Emy Anna Metzger

Ärztin

geboren am 27. April 1894 in Mainz
gestorben im April 1966 in den USA



links im Bild Wohnhaus der Familie Metzger, Heiliggrabgasse,
Stadtarchiv Mainz, Bild- und Plansammlung

Als die 23-jährige Emy Metzger, Tochter von Fanny, geborene Frankenfelder, und David Metzger, 1917 ihr Medizinstudium aufnahm, gab es in Deutschland gerade einmal 90 approbierte Ärztinnen. Ein langes und teures Medizinstudium und eine berufliche Laufbahn als Ärztin einzuschlagen, war auch nicht der übliche Lebensplan für Töchter aus dem Mainzer Bürgertum. Emy Metzgers Geburtshaus stand in der Johannisstraße 8, die Familie zog später in die Heiliggrabgasse 5, wo Vater David zusammen mit einem Kompagnon eine Eisenwarenhandlung führte.

Emy, mitunter auch Emmy geschrieben, besuchte zunächst die Privatschule der Schwestern Brecher und von 1903 bis 1910 die städtische Höhere Mädchenschule (HMS), anschließend noch die so genannte Frauenschule der HMS. Nachdem sie während des Ersten Weltkrieges als Rotkreuzhelferin eingesetzt war, konnte sie 1917 ihre Reifeprüfung ablegen und zum Wintersemester 1917/1918 an der Universität in Frankfurt a. Main. ihr Medizinstudium beginnen.

(Zu dieser Zeit war die Zahl der Medizinstudentinnen in Deutschland schon deutlich gewachsen. Waren es 1914 nur rund 980, gab es 1919 bereits um die 2200.)

Zum Sommersemester 1920 wechselte Emy Metzger nach Freiburg und ein Jahr später an die Ludwig-Maximilians-Universität nach München. Dort schloss sie 1923 ihr Studium mit der Promotion ab. Thema: Das Stirnhirn im zentralen Gleichgewichtsapparat.

Ebenfalls 1923 erhielt sie ihre Approbation und ging zurück nach Frankfurt. Als Fachärztin für Nerven- und Gemütskrankheiten eröffnete sie dort im Dezember 1927 eine eigene Praxis, zunächst im Kettenhofweg, später in der Mainzer Landstraße, wo auch ihr Bruder Ernst eine Praxis als Augenarzt führte. Unter den mehr als 30 zu dieser Zeit in Frankfurt praktizierenden Nervenärzten war Emy Metzger die einzige Frau.

Emy Metzger muss sehr früh geahnt haben, dass sie als Jüdin Deutschland so rasch wie möglich verlassen musste. Bereits 1934 hatte sie Kontakte in die USA geknüpft und war 1935 endgültig ausgewandert. Als ihr Vater David 1936 in Mainz starb, hatte Emy Metzger längst eine Anstellung in der psychiatrischen Privatklinik Stony Lodge in Ossining im Staat New York gefunden. Im Jahr ihrer Emigration gab es in Deutschland fast 3700 Ärztinnen – Emy Anna Metzger gehörte nicht mehr dazu.

Über ihren weiteren Lebensweg in den USA gibt es keine verlässlichen Quellen. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte Emy Metzger wohl in New York. Ihr genaues Sterbedatum war nicht ermittelbar. Nach ihr gelang auch noch ihren Brüdern Ernst und Richard die Flucht in die USA.

EW

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2020

Trude Fraenkel

geborene Neugarten

geboren am 17. Mai 1894 in Mainz

gestorben am 10. Oktober 2001 in Jerusalem



Foto: Dr. h.c. Johannes Gerster

Ein Leben in drei Jahrhunderten: mit 107 Jahren starb die gebürtige Mainzerin Trude Fraenkel in einem Altersheim in Jerusalem. Als Trude Neugarten war sie 1894 am Flachsmarkt 26 zur Welt gekommen. Die Familie Neugarten lebte mit ihren drei Töchtern gutbürgerlich, gehörte der reformierten Jüdischen Gemeinde an. Dass Tochter Trude aber 1913 begann, in Freiburg Medizin zu studieren, war ungewöhnlich, sowohl für die Familie, als auch für Mainz.

In Freiburg lernte sie ihren späteren Mann, Adolf Fraenkel, kennen. Nachdem sie noch gemeinsam an die Universität nach Frankfurt wechselten, brach Trude Fraenkel ihr Studium ab und unterstützte ihren Mann beim Aufbau seiner Praxis als Hals-Nasen-und-Ohrenarzt in Mainz. Über viele Jahre arbeitete sie in der Praxis in der Kaiserstraße 25. Dort erlebte sie auch, wie sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen der jüdischen Ärzte in Mainz sehr bald nach der Machtergreifung 1933 verschlechterten. Nur wenige Patientinnen und Patienten trauten sich noch, in die Praxis zu kommen. Adolf Fraenkel ergriff 1935 die Initiative zur Auswanderung nach Palästina, und im Mai 1936 verließen die Fraenkels zusammen mit ihren beiden Söhnen die Stadt.

Anders als andere Emigrantinnen und Emigranten konnten sie noch ihr Hab und Gut und viele Erinnerungsstücke mit in ihr neues Leben nach Jerusalem nehmen.

Trude Fraenkel blieb, was sie auch in Mainz gewesen war: die Stütze einer Arztpraxis. Und sie blieb ihr Leben lang tief verbunden mit ihrer Geburtsstadt, inklusive ihrer Lieblingssprache Mäännerisch.

Bis zum Alter von 90 Jahren - ihr Mann und einer ihrer Söhne waren bereits verstorben - wohnte sie noch in der Wohnung, in der sie auch die Praxis eingerichtet hatte.

Ihre letzten 17 Lebensjahre verbrachte sie dann im Altersheim und kümmerte sich dort insbesondere um das deutschsprachige Kulturprogramm.

Nur einmal noch kehrten die Fraenkels in den 1950er Jahren nach Mainz zurück, um rechtliche Angelegenheiten zu regeln. Doch selbst 1995 war die Auseinandersetzung um eine Rentenzahlung aus der Hilfskasse der Ärztekammer Mainz, die Adolf Fraenkel 1926 mit ins Leben gerufen hatte, nicht erledigt.

EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2014)

[Siehe Seite 50 Porträt ihrer Schwester Elsa Neugarten]

Dr. Elisabeth Steiner

Lehrerin

geboren am 22. Juni 1894 in Memmingen
gestorben am 28. Dezember 1980 in Karlsruhe



Foto: Haus der Geschichte Baden-Württemberg DLG 0571/01/25

Elisabeth (Liesel) Steiner war das älteste der drei Kinder des jüdischen Getreidehändlers Moritz Hirsch Steiner aus dessen zweiter Ehe mit Anna Dreyfus, einer Kusine Albert Einsteins.

Nach dem Besuch der Höheren Mädchenschule in Memmingen siedelte Elisabeth Steiner 1910 zu ihrer Großmutter Jette Steiner, geb. Einstein, in die Mainzer Rheinallee 12 über.

Sie trat in die Höhere Mädchenschule Mainz (heute: Frauenlob-Gymnasium) ein und war 1916 unter den ersten Abiturientinnen der Schule. Das Studium der modernen Fremdsprachen in München schloss sie 1921 mit der Promotion ab. Schon 1918 hatte sie sich in München evangelisch taufen lassen.

Nach weiteren Semestern an anderen Universitäten folgten 1929 an der Universität in Marburg das Staatsexamen für das höhere Lehramt und 1931 in Frankfurt die Pädagogische Prüfung. Ihre erste Lehrtätigkeit übte Elisabeth Steiner an höheren Schulen in Frankfurt und Schlüchtern aus. Diese fand ein jähes Ende, denn 1933 wurde Steiner Opfer der rassistischen Politik des NS-Staates und als Jüdin aus dem Staatsdienst entlassen. Eine Weile hielt sie sich über Wasser, indem sie Privatunterricht erteilte. Dann bot sich ihr die Gelegenheit, an der privaten, vom NS-Staat geduldeten Jüdischen Bezirksschule Mainz an der Synagoge in der Hindenburgstraße Englisch und Französisch zu unterrichten.

Die 1934 ins Leben gerufene Einrichtung nahm aus den staatlichen Schulen ausgegrenzte jüdische LehrerInnen und SchülerInnen auf. Nach der Pogromnacht vom 9. November 1938 und der Zerstörung des Synagogenkomplexes musste die Schule sich mit wenigen Räumen in der

Forsterstraße (damals: Horst-Wessel-Straße!) begnügen.

Steiners Versuch, 1935/36 in England die Möglichkeit einer Emigration zu erkunden, war kein Erfolg beschieden. Das Affidavit Albert Einsteins, das 1939 in ihre Hände gelangte und ihr die Einreise in die USA ermöglichen sollte, konnte sie nicht mehr verwenden.

Elisabeth Steiner unterrichtete an der Jüdischen Bezirksschule Mainz nachweislich in den Schuljahren 1936 bis 1938. Aus Angaben, die sie gegenüber der amerikanischen Militärregierung nach dem Krieg machte, ist abzuleiten, dass sie entweder dieser Schule bis 1941, dem Jahr vor deren Schließung, verbunden blieb, oder aber einer anderen dieser Art. Die ersten Deportationen jüdischer Menschen waren da schon geschehen oder in vollem Gang.

Am 19. August 1942 wurde Elisabeth Steiner von ihrem Wohnort Frankfurt aus in das KZ und Durchgangslager Theresienstadt deportiert: »weil ich Jüdin bin«, gab sie später zu Protokoll. Zuvor war ihr gesamter Besitz von der Gestapo eingezogen worden.

Elisabeth Steiner überlebte. 1945 wurde das Lager – und damit auch sie – von der Roten Armee befreit. Die Freiheit erlangte dort auch ihr jüngster Bruder, Albert Steiner, wieder. Er kehrte zu seiner Familie nach Karlsruhe zurück. Grund genug für seine Schwester, sich ebenfalls in Karlsruhe niederzulassen. Dort konnte sie dann auch den Schuldienst wiederaufnehmen. Als Oberstudienrätin wurde sie schließlich 1962 pensioniert. Sie starb im Jahre 1980.

Elisabeth und Albert Steiners Bruder Gabriel wurde von Theresienstadt aus weiterdeportiert in das Vernichtungslager Auschwitz und dort ermordet.

RF

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2012)

Gertrude Fehr-Fuld

Fotokünstlerin

geboren am 5. März 1895 in Mainz

gestorben am 16. August 1996 in Clarens (Montreux), Schweiz

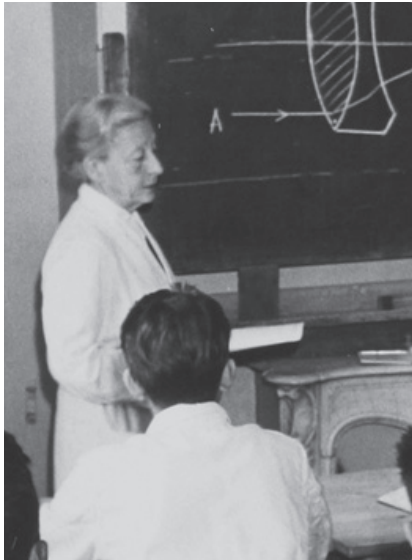


Foto: Musée suisse de l'appareil photographique, Vevey (Jean Charpié)

Gern wäre Gertrude Fuld in die beruflichen Fußstapfen ihres Vaters getreten und selbst Rechtsanwältin in Mainz geworden. Doch dass Frauen 1922 das Recht erhalten würden, sich als Rechtsanwältinnen niederzulassen, davon konnte die Tochter von Charlotte Cohen und Dr. Ludwig Fuld nach dem Ende ihrer Schulzeit noch nicht ausgehen.

Ludwig Fuld war Anwalt und Autor zahlreicher rechtswissenschaftlicher Bücher und Abhandlungen; zudem war er ehrenamtlich in der Rechtsschutzstelle der Mainzer Frauenarbeitschule tätig. Um das Geburtsjahr von Gertrude Fuld lebte die Familie in der Bahnhofstraße, später dann in der Kaiserstraße.

Eine Freundin weckte in Gertrude das Interesse für einen völlig anderen Beruf, der zu ihrer Lebensaufgabe werden sollte: Fotografin. Die Fotografie war zu Beginn des 20. Jahrhunderts schon für eine ganze Reihe von Frauen in Deutschland aber auch in vielen anderen Ländern zum Beruf geworden.

Gertrude Fuld verließ Mainz 1918, um sich in München bei Eduard Wasow und an der Schule für Fotografie ausbilden zu lassen.

Bereits drei Jahre später, 1921, eröffnete sie in München ihr erstes eigenes Atelier und befasste sich vor allem mit künstlerischen Porträtaufnahmen und der Theaterfotografie. Mehr und mehr wurde aus ihr eine in weiten Kreisen anerkannte Fotokünstlerin.

In der Zeit in München lernte sie auch ihren späteren Mann, den Maler Jules Fehr, kennen. Gleich nach der Machtübernahme durch die Nazis 1933 - Gertrude Fuld und auch Jules Fehr stammten beide aus jüdischen Familien - gingen sie gemeinsam nach Paris, um sich dort eine neue Existenz aufzubauen. 1934 gründeten sie dort die Fotoschule Publiphot, doch bei Ausbruch des Krieges 1939 war es ihnen auch in Frankreich nicht mehr sicher genug und sie gingen in die Schweiz.

In Lausanne eröffneten sie unter dem Namen École Fehr eine neue Fotoschule, die dann fünf Jahre später mit der École des Artes et Métiers in Vevey am Genfer See verschmolz. In Vevey unterrichtete Gertrude Fehr-Fuld bis 1960 in den Bereichen Porträt, Mode, Werbung, und Reportage. Künstlerisch in einem Atemzug mit Man Ray genannt, prägte sie auch durch ihre experimentellen Arbeiten ganze Generationen von Fotografinnen und Fotografen.

Nach ihrem Ausscheiden aus der Fotoschule arbeitete sie wieder als freie Fotografin und beserte ihre schmale Rente vor allem mit Porträtaufnahmen berühmter Künstler auf. Gut situiert war sie trotz vieler Einzel- und Gruppenausstellungen und trotz zahlreicher internationaler Auszeichnungen nicht. Die Begeisterung für den Beruf, den sie über fast acht Jahrzehnte ausgeübt hatte, aber ließ sie auch im hohen Alter nicht los: noch als knapp Hundertjährige assistierte Gertrude Fehr-Fuld bei einer Ausstellung im Fotomuseum von Vevey.

EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte, 2010)

Schülerinnen der Bondi-Schule

vor Eintritt in die Höhere Mädchenschule



Foto: Privatbesitz C. Lebrecht

1. Reihe von links: Lili Flehinger, Ina Goldstein, Irma Edinger;
2. Reihe von links: Klara Lebrecht, Erna Lippmann, Hedi Kern, Heddy Vogel, Meta Abt

Die private Schule - offiziell: Unterrichtsanstalt der Israelitischen Religionsgesellschaft - wurde 1859 gegründet. Die Kurzfassung des Namens seit 1890 geht auf den orthodoxen Rabbiner und Schulleiter Dr. Jonas Bondi (1860 - 1929) zurück. Besucht wurde die Anstalt von Mitgliedern der orthodoxen Gemeinde. Im Normalfall wechselten die Schüler und Schülerinnen nach dem 4. Grundschuljahr an allgemeinbildende und weiterführende Schulen über. Zum Lehrplan gehörten Hebräisch und Unterricht in jüdischer Religion und Lebensweise.

1935/36 wurden ein 9. und ein 10. Schuljahr eingeführt, um unter den immer schwereren Bedingungen der NS-Herrschaft eine umfassende Bildung zu ermöglichen.

Während der Pogromnacht 1938 wurde die Schule, die sich in einem Nebengebäude der orthodoxen Synagoge (Flachsmarktstraße / Ecke Margaretengasse) befand, zusammen mit letzterer zerstört.

Von Meta Abt, die die Höhere Mädchenschule von 1917 bis 1921 besuchte, ist bekannt, dass sie (wohl) 1942 deportiert wurde. »Verschollen in Polen« vermerkt das Gedenkbuch, Opfer der Verfolgung der Juden von 1986.

Nach gegenwärtigem Kenntnisstand fanden Lili Flehinger und Ina Goldstein in Israel eine neue Heimat, Erna Lippmann in New York und Klara (Claire) Lebrecht in Paris.

RF

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2002)

Historisches: Mädchenbildung und Schulwesen

Mädchenbildung im Mittelalter

Anders als für - wenn auch nur wenige - ihrer christlichen Altersgenossinnen und anders als für jüdische Jungen, die in der Synagoge unterrichtet wurden, gab es für die Mädchen im Mittelalter keine institutionalisierte Erziehung.

Auch wenn sie nicht offiziell in der Synagoge unterrichtet wurden, wurde von ihnen erwartet, dass sie regelmäßig dort hin gingen. Die Synagoge war der Ort, an dem Mädchen und Frauen ihren - wenn auch informellen - religiösen Aktivitäten nachgingen und dabei Wissen erwarben. Die Gebetstreffen der Frauen wurden von den sogenannten Vorsingerinnen geleitet. Viele dieser Vorleserinnen übersetzten die Texte, die sie vorlasen oder sangen, damit auch die weniger Gebildeten unter ihnen die Gebete verstehen konnten. Selbst in Halakah, im jüdischen Recht, waren einige Frauen bewandert und gaben ihr Wissen weiter an andere Frauen. In den SchUM-Gemeinden des 12. und 13. Jahrhunderts taten dies zum Beispiel Urania aus Worms und die Schwestern des berühmten Rabbiners Rashi. Diese Tradition der Schulung von Frauen und Mädchen setzte sich auch in den beiden nächsten Jahrhunderten fort. Frauen lernten und beherrschten Talmudtexte und waren bekannt als Autoritäten in Halakah. Zu ihnen zählten Simha und Bulin, Schwestern des berühmten Maharil (1360 - 1427), Rabbi von Mainz. Bei seinen Rechtsentscheidungen vertraute er auf die Erfahrung seiner Schwestern und suchte ihren Rat.

Zu Hause wurden die Mädchen von ihren Vätern, Brüdern oder von Tutoren unterrichtet. Natürlich lernten sie in ihren Familien auch die grundlegenden Dinge für ein Erwachsenenleben als Ehefrau und Mutter: religiöse und kulturelle Traditionen, Haushaltsführung und Handarbeiten. Und Grundlagen im Schreiben, Lesen und Rechnen hatten sich zumindest die Frauen angeeignet, die Geschäfte führten.

Das Schulwesen im 18. und 19. Jahrhundert

Die Ideale der Aufklärung und Emanzipation führten in Mainz 1777 zur Öffnung der Schulen. Weil die lokalen Behörden den Bildungsstand jüdischer Kinder als miserabel und reformbedürftig einschätzten, wollten sie erreichen, dass die Kinder christliche Schulen besuchen. Dort sollten sie mit Respekt und Zuneigung behandelt werden und das Schulgeld sollte für sie nicht höher als für christliche Kinder sein. Die jüdische Gemeinde stand diesem Gedanken der Koedukation allerdings skeptisch gegenüber, bedeutete er doch, dass ihre Kinder ausschließlich von christlichen Lehrkräften unterrichtet würden.

Sieben Jahre später wurde dann die allgemeine Schulpflicht für alle jüdischen Kinder eingeführt, die vorzugsweise in öffentlichen Schulen unterrichtet werden sollten. Aber der Besuch jüdischer Schule war ebenso erlaubt. In der Annahme, die Jüdische Gemeinde würde keine Notwendigkeit für den Schulbesuch ihrer Töchter sehen, formulierte die Landesverordnung zur Schulpflicht ausdrücklich ihre Gültigkeit für die jüdische und christliche Jugend beiderlei Geschlechts. So richtete die Jüdische Gemeinde dann in ihrer Schule Klassen für Jungen und für Mädchen ein. Trotzdem schickten einige Eltern ihre Kinder auf die öffentliche Schule oder auf die privaten Schulen, die im 19. Jahrhundert entstanden.

Die erste jüdische Mädchenschule in Mainz wurde von Marcus Bloch im Jahr 1810 eröffnet. Ihr folgten andere etwa die privaten Institute von Dorothea und Luise Bamberg im Jahr 1827, von Charlotte Piccard im Jahr 1839, um 1840 die Schule Abraham Mayers und das Institut von Franz und Sophie Klein im Jahr 1880.

Die Höhere Mädchenschule

Ein Großteil der Mädchen, die die Bondi-Schule, die Schule der Israelitischen Religionsgemeinschaft, besucht hatten, wechselte im Anschluss auf die Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts gegründete städtische Höhere Mädchenschule. Da der Mädchenbildung in jüdischen Kreisen schon früh ein hoher Stellenwert beigemessen wurde, besuchten überdurchschnittlich viele jüdische Schülerinnen diese öffentliche Schule.

Bis zur Jahrhundertwende lag ihr Anteil immer mindestens bei zwanzig Prozent und damit um ein Vielfaches über ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung.

Mit dem deutlichen Anwachsen der Gesamtschülerinnenzahl in den Folgejahren und in etwa gleichbleibender Anzahl jüdischer Schülerinnen sank deren Anteil auf zehn Prozent. Die mit der Machtübernahme der Nazis zunehmend antisemitisch vergiftete Schulatmosphäre veranlasste viele Eltern, ihre Töchter von der Höheren Mädchenschule abzumelden und auf die Jüdische Bezirksschule zu schicken. Von der Israelitischen Religionsgemeinschaft 1934 eingerichtet, bot sie ihren Schülerinnen und Schülern für wenige Jahre einen regulären Unterricht, der ihnen an den öffentlichen Schulen verwehrt wurde.

MT



Foto: Stadtarchiv Mainz, Bild- und Plansammlung

Nini Willenz

verheiratete Nini Bausch

Tänzerin

geboren am 28. Oktober 1898 in Mainz

gestorben am 28. August 1960 in Zolikon (Schweiz)



Fotografie einer Abbildung aus: Der Querschnitt. Hg. v. H. v. Wedderkopf, Bd. 7/1, 1927

»Dann tanzt sie das Erhabenste, das eine Tänzerin wagen darf... Wenn in dieser Art die kleine Willenz Großes vollbringt und ein Weg gezeigt wird von ihr, um wieviel zahlreicher dehnen sich die Wege für jene anderen, die stärker sind als sie«, hieß es in einem 1923 erschienenen Essay in einem Sammelband über das deutsche Theater der Gegenwart. Da war »die kleine Willenz« schon eine ganz große Künstlerin am Hessischen Landestheater in Darmstadt.

Mit Anfang 20 erhielt sie unter der Intendanz von Gustav Hartung die Chance, als Solotänzerin und Choreografin neue Formen des Tanztheaters zu entwickeln und auf die Bühne zu bringen. Eigens für sie schuf der Komponist Paul Hindemith eine aus 15 Nummern bestehende Tanzpantomime »Der Dämon«. Die Uraufführung war am 1. Dezember 1923 und fand nicht nur in Darmstadt große Beachtung. Große Aufmerksamkeit erhielt sie auch mit anderen Inszenierungen.

Leonie Rosa Elisabeth Willenz, genannt Nini, wuchs zusammen mit ihrer zwei Jahre jüngeren Schwester Maria (1900 - 1934) in Mainz auf. Ihre Mutter Julia Bertha Wolff (1872 - 1928) stammte aus Berlin, ihr Vater Eugen (1863 - 1942) aus Odessa. Eugen Willenz war Ingenieur und leitete viele Jahre lang in Mainz das Tiefbauamt. Die ersten Schuljahre verbrachte Nini Willenz an der Privatschule Görtz, anschließend ging sie zur

Höheren Mädchenschule. 1910 aber wechselte sie auf die gerade eröffnete Odenwaldschule in Oberhambach. Auch wenn sie nur wenige Monate dort Schülerin war, sollte die Begegnung mit dem Gründerehepaar Paul Geheeb und Edith Geheeb-Cassirer von entscheidender Bedeutung für ihr späteres Leben werden. Nach erneutem Besuch der Mainzer Höheren Mädchenschule fand Nini Willenz den Weg zum Tanztheater, und auch ihre Schwester Maria konnte in Darmstadt als Autorin und Bühnenbildnerin arbeiten.

Nach ihrer Hochzeit mit dem Berliner Unternehmer Viktor Karl T.H. Bausch 1926 endete gleichsam Nini Willenz' Tanzlaufbahn, so wie auch Maria nach ihrer Heirat mit Eberhard Hubertus von Brauchitsch 1925 nicht mehr öffentlich künstlerisch tätig war.

Die Ehe zwischen Nini und Viktor Karl Bausch hielt bis 1938, ihren Ehenamen führte sie aber weiter. Schon bald nach der Scheidung gelang es Nini, zusammen mit den beiden Söhnen ihrer verstorbenen Schwester in die Schweiz zu gehen – und den zwölf und neun Jahre alten Kindern mit dem Besuch der von Paul und Edith Geheeb nach der Emigration neu gegründeten Ecole d'Humanité ein Leben außerhalb von Nazi-Deutschland zu ermöglichen. Mitgehen konnte auch Ninis Vater Eugen. Ninis bereits 1928 verstorbene Mutter kam aus einer jüdischen Familie, da bot die Schweiz Sicherheit vor Verfolgung.

Die bis heute bestehende reformpädagogische Ecole d'Humanité befand sich zunächst im schweizerischen Schwarzsee, ab 1946 dann in Hasliberg Goldern. Nini Bausch gehörte ab Anfang der 1940er Jahre zwar nicht zum festen Lehrpersonal, unterstützte aber den Unterricht durch Tanz- und Theaterprojekte und blieb zeit ihres Lebens in enger freundschaftlicher Verbindung zu Edith und Paul Geheeb. Davon zeugen zahlreiche im Geheeb-Archiv bewahrte Briefe.

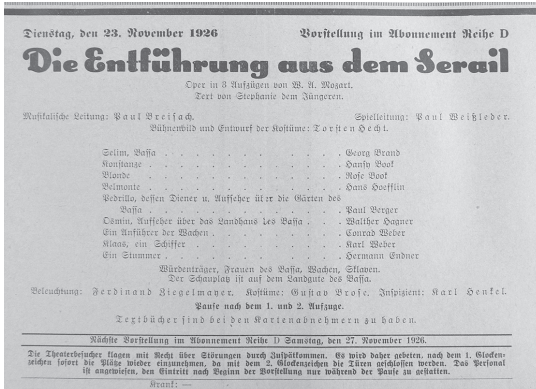
EW

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2018

Johanna (Hansy) Book

Sängerin

geboren am 2. Januar 1899 in Wien
gestorben in New York



Fotografie des Theaterzettels: EW

Hansy Book kam als erste der beiden Schwestern ans Stadttheater Mainz. Zwei Spielzeiten lang, vom Herbst 1925 bis zum Sommer 1927, gehörte die in Wien ausgebildete Sopranistin zum Opern- und Operettenensemble in Mainz. In der Spielzeit 1926/1927 wurde dann auch ihre acht Jahre jüngere Schwester Rose als Sopranistin in Mainz engagiert.

Hansy Books erste Rolle am Stadttheater war die *Marzelline* in Beethovens »Fidelio«, Premiere war am 14. September 1925. Im Abstand von nur wenigen Tagen, wie in der Zeit üblich, fanden etliche weitere Premieren und Wiederaufnahmen statt, in denen Hansy Book in größeren und kleineren Rollen auf der Bühne stand. Insgesamt wirkte sie in ihrer ersten Spielzeit in 13 Inszenierungen mit.

Rose Books erste Rolle in der Spielzeit 1926/1927 war die des *Aennchen* im »Freischütz«, auch sie trat daneben in anderen Produktionen auf.

Es sollte aber bis zum 23. November 1926 dauern, bis beide Schwestern gemeinsam in »Die Entführung aus dem Serail« auf der Bühne zu sehen waren.

Rose Book

Sängerin

geboren am 20. August 1907 in Wien
gestorben 1955 in New York

Gemeinsam wirkten sie auch mit an der deutschen Uraufführung von Leoš Janáček's »Das schlaue Füchslein«, die am 13. Februar 1927 Premiere hatte. Ihren letzten gemeinsamen Abend auf der Mainzer Bühne hatten die Book-Schwwestern dann im Juni 1927.

Hansy Book ging anschließend nach Köln und Wiesbaden, Rose Book zunächst nach Breslau. Anders als ihrer Schwester gelang Rose bald auch eine internationale Karriere. Daran konnte sie anknüpfen, als sie 1934 wegen ihrer jüdischen Herkunft aus dem Ensemble des Stadttheaters Hamburg geworfen wurde. Ihr letztes Engagement in Europa hatte sie am Deutschen Theater in Prag. Zu dem Zeitpunkt hatte Hansy Book wohl ihr Bühnenleben schon längst aufgegeben.

1939 gelang es beiden Schwestern, in die USA zu emigrieren, gemeinsam lebten sie in New York. Während sich Hansy Books Spuren in New York verlieren, und auch ihr Sterbedatum nicht ermittelbar ist, blieb Rose auch in den USA eine gefragte Sängerin – mit Auftrittsmöglichkeit an der Metropolitan Opera. 1944 erhielt sie zudem die amerikanische Staatsbürgerschaft. Nach dem Krieg unternahm sie mehrere erfolgreiche Tourneen durch halb Europa.

Die Book-Schwwestern waren eine Besonderheit am Stadttheater; als Sängerinnen hatten sie ihren Anteil am Musikleben der 1920er Jahre in Mainz.

EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2014)

Maria Elisabeth Eppelsheimer

geborene Albert

geboren am 27. August 1899 in Mainz

gestorben am 30. Januar 1946 in Darmstadt



Fotografie einer Abbildung aus: »Hanns W. Eppelsheimer (1890-1972). Bibliothekar, Literaturwissenschaftler, Homme de lettres. Frankfurt a.M. 1990

Kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nahm sich in Darmstadt eine Frau von 46 Jahren das Leben. Ihre 1922 in Mainz mit dem Bibliothekar Dr. Hanns Wilhelm Eppelsheimer (geb. 1890 Wörrstadt) geschlossene Ehe war im Zeichen der Machtübertragung von 1933 ins rassistische Visier des NS-Staates geraten, denn sie - ihrem Glauben nach Christin - wurde nun als Jüdin eingestuft.

Maria Elisabeth Eppelsheimer stammte aus kultiviertem Hause. Sie war die Tochter des Mainzer Bankiers und Börsenmaklers Karl Friedrich Albert (1865 Aachen – 1923 Mainz) und seiner Ehefrau Alice Elisabeth Albert, geb. Hamburg (geb. 1875 Mainz).

Von 1906 bis 1916 war Maria Albert Schülerin der staatlichen Höheren Mädchenschule (heute: Frauenlob-Gymnasium). Im Jahr ihrer Heirat war sie schon »von einer beginnenden schweren Krankheit gezeichnet.«

Gemeinsam mit ihren Eltern hatte sie 1918 den »Austritt aus dem Judentum« vollzogen. Ein im Kindesalter 1900 verstorbener Bruder war noch nach jüdischem Ritus auf dem Neuen Jüdischen Friedhof begraben worden.

Hanns W. Eppelsheimer, Veteran des Ersten Weltkrieges, hatte seine Laufbahn 1919 an der Stadtbibliothek Mainz begonnen und 1929 die Leitung der Hessischen Landesbibliothek in Darmstadt übernommen. Schon im September 1933 wurde er als politisch unzuverlässig nach §4 des (NS-) Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 entlassen und am 15. September 1934 auf seinen Antrag in den Ruhestand versetzt.

Seine »jüdische« Frau, aber auch seine »freiheitlichen künstlerischen und politischen Ansichten« hatten ihn verdächtig gemacht. Eppelsheimer suchte in der Folge, seine wissenschaftliche Arbeit wiederaufzunehmen. So konnte er 1935 bis 1937 sein »Handbuch der Weltliteratur« veröffentlichen.

Wenn er dabei Konzessionen an den Zeitgeist machte, dann erklären diese sich nicht zuletzt daraus, »dass er, der für seine (inzwischen) schwerkranke jüdische (sic) Frau zu sorgen hatte, jegliche Konfrontation mit den Machthabern vermeiden musste.« Gleichwohl konnte eine solche »Mischehe« nur prekären Schutz bieten, selbst wenn der nichtjüdische Partner so zu seiner Frau hielt wie Eppelsheimer.

Die Frankfurter Zeitung ermöglichte es ihm nach einem Veröffentlichungsverbot 1938, »anonym weiterzuschreiben.« Zu Kriegsbeginn wurde er wider Erwarten »nach Stuttgart beordert« als »provisorischer Direktor der Bibliothek des Deutschtums im Ausland« (Deutsches Auslandsinstitut im Haus des Deutschtums). »Jedes Wochenende ... (fuhr) er nach Darmstadt zu seiner geliebten, nun gelähmten Frau ..., um deren Leben er rang, die er gegen Kriegsende Nacht für Nacht in den Keller trug.«

Maria, die ab September 1941 den »Judens-tern« hatte tragen müssen, überlebte den Krieg, doch nach dem Ende der NS-Diktatur schied sie, »wohl um ... (ihrem Mann) ihr weiteres Leben zum Tode zu ersparen, freiwillig aus dem Leben.«

Alice Albert, Marias Mutter, war am 27.09.1942 aus einem der Mainzer »Judenhäuser« (Kaiserstraße 32) in das Ghetto und Durchgangslager Theresienstadt deportiert worden. Dort erlag sie am 3. Mai 1944 im Alter von 68 Jahren den Folgen unmenschlicher Behandlung.

Marias Bruder Heinz Albert (geb. 1907 Mainz) hatte rechtzeitig fliehen können. Er starb 2001 als amerikanischer Staatsbürger in Denver, Colorado, USA.

Hanns W. Eppelsheimer wurde gleich nach Kriegsende wieder Leiter der Hessischen Landesbibliothek in Darmstadt. Größte Verdienste erwarb er sich dann als Leiter der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt (1946 – 1958) beim Wiederaufbau des Frankfurter Bibliothekswesens sowie darüber hinaus, indem er bei der Neuorganisation des westdeutschen mitwirkte.

1947 wurde er erster Direktor der neugegründeten Deutschen Bibliothek und blieb es bis 1959. Von seinen bibliothekarischen Leistungen sei hier stellvertretend erwähnt der Aufbau der »Emigrantenbibliothek (1933 – 1945)«.

Die Bundesrepublik, die Stadt Frankfurt und das Land Hessen verliehen ihm im Lauf der Jahre hohe Auszeichnungen.

Eppelsheimer, anfangs Vizepräsident und später Präsident der Jury des Georg-Büchner-Preises der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (1963 – 1965), starb am 14. August 1972 und »fand ... seine letzte Ruhestätte an der Seite seiner Frau auf dem Frankfurter Südfriedhof.«

An erster Stelle der Widmung (seiner Geschichte der europäischen Weltliteratur, Band I, Frankfurt 1970) steht: »Gewidmet dem Andenken meiner Frau Maria, geb. Albert.«

RF

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2018

Anna Seghers

Netty Reiling, Netty Radvanyi

geboren am 19. November 1900 in Mainz
gestorben am 1. Juni 1983 in Berlin

Als Netty Reiling wurde sie in der Parcusstraße in Mainz geboren - und in Mainz verlebte sie ihre Kindheit und Jugend. Als Schriftstellerin Anna Seghers wurde sie weltberühmt.

Netty Reiling war die einzige Tochter von Hedwig Reiling und Isidor Reiling, einem Mainzer Kunsthändler.

Nach dem Besuch der Privatschule Goertz in der Raimundstraße ging sie ab 1910 auf die Höhere Mädchenschule. 1920 machte sie ihr Abitur und studierte vor allem in Heidelberg Philologie, Geschichte, Kunstgeschichte und Sinologie. 1924 schloss sie ihr Studium mit der Promotion zum Thema »*Jude und Judentum im Werke Rembrandts*« ab. Für kurze Zeit zog Netty Reiling dann noch einmal zu ihren Eltern nach Mainz. 1925 folgte die Hochzeit mit Laszlo Radvanyi und der Umzug nach Berlin, 1926 wurde Sohn Peter geboren, 1928 die Tochter Ruth.

Die erste literarische Anerkennung fand die junge Schriftstellerin mit ihrer Erzählung »*Aufstand der Fischer von St. Barbara*«, für die sie 1928 mit dem Kleist-Preis ausgezeichnet wurde. Im gleichen Jahr trat sie auch der Kommunistischen Partei bei.

Als die Familie 1933 flüchten musste, da flüchtete Anna Seghers gleichsam als Jüdin und als politisch Verfolgte. Erste Station des Exils war Frankreich, 1940 folgte dann unter großen Mühen die Emigration nach Mexiko. Anna Seghers gelang es nicht mehr, auch ihre Mutter Hedwig Reiling aus Deutschland herauszuholen.

Die Schriftstellerin setzte auch in der Zeit des Exils ihre literarische Arbeit fort, widmete sich ebenso der antifaschistischen Arbeit. Weltberühmt wurde sie mit dem 1942 erschienenen Roman »*Das siebte Kreuz*«.

1947 kehrte Anna Seghers aus dem Exil zurück und entschied sich bewusst für ein Leben in Ost-Berlin und damit für ein Leben in der späteren DDR.



Foto: Stadtarchiv Mainz, Bild- und Plansammlung

Jahrzehntelang war sie unter anderem Vorsitzende des SchriftstellerInnenverbandes der DDR, danach dann Ehrenvorsitzende.

Es dauerte lang, bis sich auch ihre Heimatstadt Mainz wieder an Anna Seghers erinnern wollte. Nach langen Diskussionen wurde ihr 1981 die Ehrenbürgerinnenwürde verliehen. Bis heute ist sie die erste und einzige Frau, die mit diesem Titel ausgezeichnet wurde.

Heute tragen zudem die Öffentliche Bücherei und die Integrierte Gesamtschule an der Berliner Straße ihren Namen. Der Platz vor der Öffentlichen Bücherei wurde 2002 nach ihr benannt.

MC/EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1994)

Elisabeth Mayer

geboren am 31. März 1901 in Mainz
Suizid am 15. März 1944 in Deggendorf



Foto: Stadtarchiv München

Elisabeth und ihre Schwester Sophie (geboren am 20. August 1897 Mainz) waren die Töchter des jüdischen Mainzer Kaufmanns Julius Mayer und seiner Frau Pauline, geborene Adler. Sophie besuchte von 1904 bis 1907 die Höhere Mädchenschule in Mainz (das heutige Frauenlob-Gymnasium).

Ende 1907 zog die Familie nach München um. Elisabeth ließ sich später zur Sängerin ausbilden, Sophie studierte Medizin.

Viele Jahre danach, 1941, wurden alle vier Mitglieder der Familie Mayer in die »Heimanlage für Juden« in Berg-am-Laim eingewiesen.

Julius Mayer starb dort im März 1942. Im Juli gelang es Pauline Mayer und den Töchtern vor der drohenden Deportation zu fliehen. Ein Abschiedsbrief, der den Selbstmord der drei Frauen ankündigt, sollte auf die falsche Spur lenken.

Elisabeth und die Mutter konnten sich bei Bekannten in Deggendorf, Sophie bei zwei Schwestern in Lenggries verstecken.

Die Angst von Elisabeth und Pauline Mayer wuchs bis Anfang 1944 derart, dass sie beide in der Donau Selbstmord begingen.

Sophie Mayer, seit 1924 praktische Ärztin, überlebte und kehrte 1945 nach München zurück. Sie hatte bis zum Berufsverbot 1938 als Ärztin gearbeitet, anschließend notgedrungen als Krankenschwester. Sie starb am 2. Juli 1997 in München.

RF

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte, 2006)

Dr. Melitta Urbantschitsch (Urbancic)

Philosophin, Lyrikerin, Schauspielerin, Bildhauerin

geboren am 21. Februar 1902 in Wien

gestorben am 17. Februar 1984 in Reykjavik



Foto: Privatbesitz Sibyl Urbancic

Nur knapp drei Jahre lebte Dr. Melitta Urbantschitsch mit ihrer Familie in Mainz, und doch wurde ihr weiteres Leben entscheidend durch die Ereignisse Anfang 1933 in Mainz bestimmt. Aufgewachsen als Tochter von Ilma und Dr. Alfred Grünbaum in Wien, hatte sie zunächst in Wien und später in Heidelberg Philosophie studiert und dort auch promoviert. Noch während der Promotion sammelte sie erste Bühnenerfahrung als Schülerin von Max Reinhardt und bekam unter dem Künstlerinnennamen Melitta Makarska Engagements in Baden-Baden und am Stadttheater Koblenz. Früh hatte sie sich auch als Lyrikerin einen Namen gemacht.

Durch ihre Heirat 1930 mit dem Komponisten, Pianisten und Dirigenten Dr. Victor Urbantschitsch kam sie nach Mainz. Victor Urbantschitsch war seit 1926 als Solorepetitor, Operetten- und Opernkapellmeister am Mainzer Stadttheater tätig. Die junge Familie, Sohn Peter wurde 1931 in Wien und Tochter Ruth 1932 in Mainz geboren, lebte in einer städtischen Wohnung an der Bastion Martin.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Januar 1933 änderte sich das Leben radikal. Ein bereits von Victor Urbantschitsch unterzeichneter Arbeitsvertrag als Lehrer an der städtischen Musikhochschule wurde von den neuen Machthabern im Stadthaus aufgekündigt. Der Grund: Dr. Melitta Urbantschitsch.

»Dr. Urbantschitsch ist mit einer Jüdin verheiratet, die sich besonders in der pazifistischen Bewegung betätigt hat«, hieß es in einer Aktennotiz der Bürgermeisterei vom Mai 1933. So habe sie vor dem Stadtverband der Mainzer Frauenvereine einen Vortrag über den Weltfrieden halten wollen und Victor Urbantschitsch habe sie nicht daran gehindert. Somit teile er wohl ihre Haltung.

Um der Gefahr der Deportation zu entgehen, verließen die Urbantschitschs so schnell wie möglich die Stadt und gingen zurück nach Österreich, bis auch dort 1938 die Nationalsozialisten die Macht übernahmen und die Familie, nunmehr mit drei Kindern, erneut gezwungen war, zu fliehen.

Zuflucht fanden sie auf Island, wo Victor Urbantschitsch zur prägenden Figur der noch jungen isländischen Musikwelt wurde und Melitta Urbantschitsch unter anderem als Lehrerin für Deutsch, Englisch und Französisch, als Lyrikerin, Bildhauerin und Bienenzüchterin tätig war. Aus Urbantschitsch wurde auf Island wieder die slowenische Form Urbancic.

Melitta Urbantschitsch überlebte ihren Mann um zweieinhalb Jahrzehnte. Sie starb auf Island, begraben aber wurde sie in Purkersdorf bei Wien.

Den für den 7. März 1933 in Mainz angekündigten Vortrag mit dem Titel »Krieg und Idealismus« hat sie nie gehalten.

EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2014)

Gerda Eichbaum Bell

geboren 20. Oktober 1903 in Mainz
gestorben im Juli 1992 in Wellington, Neuseeland



Foto: Privatbesitz R. Koch, Wellington

Gerda Eichbaum war die Tochter des Mainzer Schuhfabrikanten Adolf Eichbaum und seiner Frau Else, geb. Altschul. Evangelisch erzogen, besuchte Gerda Eichbaum von 1910 bis 1920 die Höhere Mädchenschule, von 1920 bis 1923 die angegliederte Studienanstalt.

Ihr Studium der Germanistik, Anglistik und Kunstgeschichte an den Universitäten Heidelberg, Bonn und Prag schloss sie 1928 mit der Promotion bei Carl Viëtor in Gießen über »*Die Krise der modernen Jugend im Spiegel der Dichtung*« ab. 1929 folgte das Staatsexamen für das Höhere Lehramt. Danach war Gerda Eichbaum als wissenschaftliche Assistentin in Gießen und Breslau tätig. Ende 1931 begann sie ihre Referendariatszeit in Mainz: Seminarjahr am Pädagogischen Seminar des Realgymnasiums, anschließend Probejahr an der Studienanstalt und Frauenschule sowie am Realschulgymnasium.

Wegen ihrer »nicht-arischen« Abstammung wurde Gerda Eichbaum im Mai 1933 aus dem Staatsdienst NS-Deutschlands entlassen. Noch im Juli verließ sie Deutschland. Der Weg ins Exil führte über Frankreich und Italien dann 1936 nach Neuseeland. Ihre Unterrichtstätigkeit an einem bekannten Mädchenpensionat dort musste sie nach Kriegsbeginn als »feindliche Deutsche« aufgeben.

Nach dem Krieg war Gerda Eichbaum lange Jahre Leiterin der Bibliothek des Unterrichtsministeriums in Wellington. Zudem war sie Lehrbeauftragte an der dortigen Victoria University. Wichtigstes Ereignis ihrer regen, breitgefächerten Publikationstätigkeit war 1976 die Biographie eines politischen Flüchtlings des 19. Jahrhunderts, des Gießener Arztes und Naturforschers Ernst Dieffenbach, der sich während seines Neuseeland-Aufenthaltes von 1839 bis 1841 große Verdienste um die Erforschung des Landes gemacht hatte.

Gerda Eichbaum, die in den 50er Jahren den Namen Bell annahm - wohl auch in Erinnerung an einen ihrer Lehrer in der Studienanstalt - wurde 1982 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Ihr Tod im Jahre 1992 hinterließ im kulturellen Leben Wellingtons eine Lücke.

RF
(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1997)

Ellen Maria Schiff-Milton

geborene Philips
Sängerin

geboren am 31. August 1904 in Mainz
gestorben am 30. September 1998 in Basel (Schweiz)

Eine beachtliche Karriere als Opernsängerin und Soubrette lag hinter ihr, als Ellen Maria Milton - so ihr Künstlerinnenname - noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges durch den Direktor des Stadttheaters Bern in die Schweiz geholt wurde. Am deutschsprachigen Theater der Stadt Aussig/Tschechoslowakei hatte sie Anstellung gefunden, bald nachdem der NS-Staat ihr 1935 ein Berufsverbot erteilt hatte. Ellen hatte bei der Uraufführung von Walter Kollos Operette »Der Derfflinger« am Metropoltheater Berlin mitgewirkt. Dabei war an höchster Stelle nicht verborgen geblieben, dass die blonde, blauäugige Sängerin aus jüdischer Familie stammte. Widerstrebend folgte Ellen Maria Milton, die sich als Deutsche fühlte, dem Vorschlag eines Onkels und ging ihrer eigenen Sicherheit wegen in die Niederlande. Hier ergab sich für sie die Möglichkeit, die weibliche Hauptrolle der deutschen Film-Version des Musicals »De Jantjes« (»Drei Matrosen«) zu übernehmen. Es folgte das Engagement in Aussig. Dort musste sie erleben, dass die Stadt am 9. Oktober 1938 durch das Münchener Abkommen Teil des »Großdeutschen Reiches« wurde. Damit drohten Ellen erneut Diskriminierung und Verfolgung. Das schweizerische Engagement war ihr Glück. Ellen war eine der beiden Töchter des Mainzer Weingroßhändlers und Konsuls Arthur Philips (gest. 1927 Breslau) und seiner Ehefrau Wally Ollendorff (gest. vor 1933 Breslau). Als Honorarkonsul vertrat Arthur Philips seit 1898 den Freistaat Venezuela, als Vizekonsul seit 1907 die Vereinigten Staaten von Brasilien. Er war selbst ein beachtlicher Pianist und als solcher Schüler von Clara Schumann. Ellen genoss zunächst Privatunterricht und war anschließend Schülerin der Höheren Mädchenschule (1911 – 1913). Ihre Schwester Annaliese (geb. 1907 Mainz) besuchte die HMS lediglich ein halbes Jahr, bevor die Familie 1913 nach Breslau, der Heimatstadt der Mutter, umzog. Dort gingen die Töchter weiter zur Schule.



Foto: Privatbesitz Schiff

Es war der Vater, der sich einem Musik-, Gesangs- und Opernstudium Ellens entgegenstellte. Sie verließ daher das Gymnasium kurz vor dem Abitur, um ihr Studium als Mitarbeiterin einer Bank zu finanzieren. Es sollten Engagements als Sängerin folgen in Heilbronn, Mannheim (Nationaltheater) und Darmstadt (Hessisches Landestheater), bevor sie schließlich in Berlin auftrat. Von Bern aus versuchte sie, so lange das noch möglich war, als Sängerin in Paris oder London Fuß zu fassen. Vergeblich, ihr deutscher Pass war ihr dabei im Wege.

Es fand sich dann ein Engagement in St. Gallen für mehrere Sparten. Hier lernte sie einen anderen Flüchtling kennen, den Textilfabrikanten Franz Jakob Schiff (1898 Frankfurt am Main – 1966 Basel), den sie 1942 heiratete. Ihm war es gelungen, seine Exfrau, zwei Töchter und seine Mutter in die Schweiz zu retten. Dem Veteranen des Ersten Weltkrieges wurde noch 1934 das Eisenerne Kreuz ins Exil nachgeschickt. 1955 verlegte Familie Schiff ihren Wohnsitz aus dem Kanton St. Gallen nach Basel. Ellen Schiff-Milton starb dort 1998.

[...]

RF
Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2021

Anni Eisler-Lehmann

Sängerin

geboren am 26. September 1904 in Mainz
gestorben am 11. November 1999 in Mainz



Foto: Stadtarchiv Mainz, Bild- und Plansammlung

Schon als Kind stand ihr Berufswunsch fest: Sängerin.

Anni Eisler-Lehmann, Tochter aus einer angesehenen Kaufmannsfamilie, besuchte zunächst die Höhere Mädchenschule in Mainz. Heimlich nahm sie aber Gesangsunterricht. 1931 bestand sie in Köln die Bühnenprüfung - schon damals umfasste ihr Repertoire 125 Partituren. Doch die Nazis verhinderten ihren Durchbruch auf den Opernbühnen: Anni Eisler-Lehmann war Jüdin.

Kurz nach der Machtübernahme 1933 emigrierte Anni Eisler-Lehmann in die Tschechoslowakei und versuchte auf vielen Stationen ihre Laufbahn als Sängerin weiter zu verfolgen.

Die Pogromnacht 1938 erlebte sie bei ihren Eltern in Mainz. Sie floh erneut vor den Nazis, diesmal nach Frankreich. 1942 wurden ihre Mutter und ihr Bruder ins KZ Theresienstadt deportiert. Beide wurden dort auch ermordet. Anni Eisler-Lehmann selbst blieb in Frankreich nicht verschont. Sie wurde im berühmten Lager Gurs in den Pyrenäen interniert und überlebte mit viel Glück, wie sie selbst sagte, durch Singen.

1958 kam sie »aus Trotz« nach Mainz zurück, weil ihr die Stadt das Trümmergrundstück, auf dem ihr Elternhaus in der Hafensstraße gestanden hatte, zu einem Spottpreis abkaufen wollte. Aus Trotz baute sie genau dort das Haus wieder auf, auch wenn sie sich dazu hoch verschulden musste. Erst 1995 waren alle Schulden abgetragen. Dann aber konnte sie daran gehen, einen weiteren Lebensplan in die Tat umzusetzen. Anni Eisler-Lehmann gründete 1997 eine Stiftung zur Unterstützung junger jüdischer Gesangsstudentinnen an der Universität und dem Peter-Cornelius-Konservatorium. Die Karriere, die ihr verwehrt blieb, wollte sie damit anderen ermöglichen.

Anni Eisler-Lehmann war lange Zeit das älteste Mitglied der Jüdischen Gemeinde. Dass sie Jüdin war, wurde ihr noch vier Wochen vor ihrem 94. Geburtstag drastisch vor Augen geführt. Sie erhielt einen Drohbrief mit übelsten Beschimpfungen, der den Tatbestand der Volksverhetzung erfüllte. Wer das anonyme Pamphlet verfasst hatte, wurde nie ermittelt.

EW
(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2001)

Trude (Gertrude) Wollweber

geborene Lorch

geboren am 21. Juni 1905 in Mainz

gestorben am 31. August 1949 in Pittsburgh, USA



Foto: AFCS-Material, Collection No. 2002.296 United States Holocaust Memorial Museum Washington D.C.

Ende August 1949 starb eine noch junge Frau durch einen Verkehrsunfall in der Umgebung von Pittsburgh, Pennsylvania. Sie wurde mitten aus ihrem zweiten Leben im amerikanischen Exil gerissen.

Trude Wollweber hatte im März 1938 – wohl unterstützt durch ihren Mann, den Mainzer Hugo Wollweber, – die Flucht aus Nazi-Deutschland ergriffen. Kontakt zu amerikanischen Quäkern schuf die Grundlage für einen Neubeginn. Eine Ausbildung an der Pratt School of Library Science in New York, die anschließende Tätigkeit an der dortigen Bibliothek und Trudes anerkannt hohe Einsatzbereitschaft standen am Anfang. Am 24. August 1944 erwarb sie die US-amerikanische Staatsbürgerschaft. Als ihr Leben jäh sein Ende fand, war sie – inzwischen in Pittsburgh ansässig – als Sozialarbeiterin tätig.

Trude Wollweber wurde 1905 als jüngstes der drei Kinder des jüdischen Mainzer Weinhändlers Albert Lorch (geb. 1863 in Bretzenheim) und seiner Ehefrau Leoni Berger (1874 Frankfurt/M. – 1934 Mainz) geboren. Sie erhielt intensive musikalische Unterweisung und war von

1912 bis 1923 Schülerin der Höheren Mädchenschule Mainz (heute: Frauenlob-Gymnasium). Nach Arbeit in einer Buchhandlung und an der Stadtbibliothek Mainz bestand sie 1926 die Staatsprüfung für Bibliothekare. 1927 folgte ihre Heirat mit dem Bibliothekar und Musiker Hugo Wollweber (1896 Mainz – 1977 Mainz), Sohn des katholischen städtischen Gesangslehrers Jakob Wollweber.

Nach der Machtübergabe von 1933 geriet das Ehepaar, da Trude als Jüdin galt, zunehmend unter Druck. Dabei bewies Hugo durch sein unangepasstes Verhalten wiederholt Mut. 1937 wurde er – inzwischen Bibliotheksinspektor – durch Reichsstatthalter Sprenger (Darmstadt) zwangsweise in den Ruhestand versetzt. Ob die vom NS-Staat ausgeübte Diskriminierung das Verhältnis der beiden Eheleute, die keine Kinder hatten, beeinträchtigt hat, lässt sich nicht nachweisen. 1944 wurde Hugo Wollweber »unter Androhung der Verschleppung in den Osten«, wie er nach dem Krieg bezeugte, dazu gezwungen, in die Scheidung einzuwilligen.

Auch während des Krieges verweigerte ihm die NSDAP-Kreisleitung die Arbeit in der Stadtbibliothek: »angesichts seiner ganzen inneren Haltung und Einstellung«. Konsequenterweise lehnte er nach 1945 seine Wiedereinstellung als Bibliothekar ab, da er nicht mit ehemaligen Parteimitgliedern zusammenarbeiten wollte.

Stattdessen war er zwischen 1947 und 1950 Musiklehrer an der damaligen Frauenlobschule, an der auch seine Schwester, Dr. Elisabeth Wollweber, unterrichtete. Der letzte Kontakt zwischen Trude und Hugo Wollweber soll kurz vor Kriegseintritt der USA (1941) stattgefunden haben.

Trudes Versuch, ihrer älteren Schwester, Magda Garvelmann, geb. Lorch, mit Familie die Flucht in die USA zu ermöglichen, scheiterte.

Alle drei Garvelmanns überlebten in Deutschland – prekär »geschützt« durch den Umstand,

dass Magdas Ehemann kein Jude war. Der Bruder der beiden Schwestern entkam nach Palästina. Der Vater, Albert Lorch, dem Trudes große Sorge galt, wurde am 27. September 1942 von Mainz aus in das sogenannte Ghetto

Theresienstadt deportiert, wo er zwei Wochen später den Folgen unmenschlicher Behandlung erlag.

RF
(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2015)

Lucy Hillebrand

Architektin

geboren am 6. März 1906 in Mainz
gestorben am 14. September 1997 in Göttingen



Foto: Stadtarchiv Mainz, Bild- und Plansammlung

Am Anfang stand die konsequente Förderung des künstlerisch begabten Mädchens durch ihr Elternhaus in Mainz. Und bis ins hohe Alter bewahrte sich die Architektin Lucy Hillebrand das Talent, Architektur mit künstlerischen Elementen, Elementen des Tanzes und der Bewegung zu verbinden.

Mit ihrem Namen ist die Entwicklung der so genannten Raumschrift verbunden.

Ihr Anspruch war, sich Räumen und Raumformen ähnlich einer Choreographie zu nähern und Gefühlserlebnissen räumlichen Ausdruck zu geben.

Für Lucy Hillebrand stand das Individuum, die »freie Existenz«, im Mittelpunkt. Sie wollte Räume schaffen, die sich an den Bedürfnissen des Individuums orientieren.

Lucy war die Tochter von Fides Laura, geborene Mayer, und dem Mainzer Spediteur Hans H. Hillebrand. Nach dem Besuch der Reformvorschule, einer von der Frauenarbeitsschule ins Leben gerufenen reformpädagogischen Einrichtung, war sie von 1915 bis 1922 Schülerin der Höheren Mädchenschule - wie schon zuvor ihre Mutter Fides Laura und wie auch ihre Schwestern Erna und Fides.

Lucy Hillebrands berufliche Laufbahn begann als Meisterschülerin von Kirchenbauer Dominikus Böhm in Offenbach und Köln. 1927 wurde sie jüngstes Mitglied des Deutschen Werkbundes; im Jahr 1985 erhielt sie die Ehrenmitgliedschaft. Ihr erstes eigenes Atelier eröffnete Lucy Hillebrand in Frankfurt und sie suchte die Zusammenarbeit mit Vertretern des Bauhaus und des Freundeskreises »Das neue Frankfurt«.

Die Nazi-Zeit überstand Lucy Hillebrand nur mit Mühen. Bereits 1934 konnte sie ihren Beruf nicht mehr ausüben und war auch persönlich gefährdet. Ihre Mutter Fides Laura, geborene Mayer, stammte aus einer Mainzer jüdischen Familie. Fides Laura selbst war wohl bei der Eheschließung Katholikin geworden. Dies bewahrte sie allerdings nicht vor Verfolgung durch die Nazis. Der drohenden Deportation von Hannover aus nach Theresienstadt entzog sich Fides Laura um 1941/1942 durch Suizid. Den Töchtern blieb dieses Schicksal erspart.

Nach dem Krieg ging Lucy Hillebrand nach Göttingen und eröffnete ein neues Atelier. Ihre Raumschrift weiterentwickelnd, gestaltete sie

unter anderem Schulen, Jugend- und Kulturhäuser, Studentenheime, ein Kinderdorf, ein Gewerkschaftshaus, Hotels und 1960 eine Kirche auf der Nordseeinsel Langeoog.

Lucy Hillebrand blieb zeit ihres Lebens Avantgardistin. Noch mit fast 80 Jahren beteiligte sie sich engagiert an Diskussionen von Architektinnen und befasste sich dem weiblichen Blick auf Planung und Bauen.

Lucy Hillebrand starb Ende September 1997 mit 91 Jahren in Göttingen.

2008 wurde die Straße, an der der neu errichtete Komplex der Fachhochschule Mainz liegt, nach ihr benannt.

EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2003)

Emmy Mayer

geborene Strauß

geboren 1907 in Mainz

gestorben 1994 in San Francisco



Foto: Privatbesitz Kurtis Mayer

Emmy Strauss, genannt das »Bouquetché«, war die Tochter von Gerson Strauss und seiner Frau Clementine, geborene Gernsheimer, die in der Betzelgasse 8 eine Metzgerei betrieben. Emmy besuchte von 1913 bis 1921 die Höhere Mädchenschule.

1928 heiratete sie den Textilgroßhändler Joseph Mayer (Fa. Mayer & Co., Gärtnergasse). Unter dem wachsenden Druck von Diskriminierung und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland musste die Firma 1934 aufgegeben werden.

Etwa um 1937/1938 verzog die Familie aus Sicherheitsgründen nach Wiesbaden. Dort gelang Emmy noch eine Ausbildung zur Kosmetikerin. 1939 dann die »Emigration« in die USA. Bis dahin hatte der junge Sohn Kurt nicht weniger als drei jüdische Schulen besuchen müssen. In den USA hatte Emmy Mayer mit einer Kosmetikfirma unter dem Namen »Emmy Bouquet« (Strauss!) beachtlichen Erfolg. Ihn hat der Sohn mit seiner eigenen Erfolgsgeschichte fortsetzen können. Joseph Mayer arbeitete während des Krieges als Schweißer auf einer Werft.

Den Gedanken, in ihre Geburtsstadt Mainz auf Dauer zurückzukehren, verwarf Emmy Mayer, als sie erfuhr, dass ihre Schwester, Hermine Wertheimer, und die Mutter 1942 deportiert und in Sobibor und Belzec ermordet worden waren. Doch auf dem Grabstein für Emmy und Joseph Mayer steht auch die Zeile: »Born in Mainz am Rhein«.

RF

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2003)

Esther Rokach

geborene Epstein

geboren am 4. Februar 1910 in Zhagare, Russland (heute Litauen)
gestorben im Juli 1988 in Tel Aviv, Israel



Foto: Privatbesitz Iry Ricci

Esther Epstein war das ältere der zwei Kinder des jüdischen Mainzer Dentisten Isai Epstein und seiner Ehefrau Anna Chaja Epstein geb. Gruenblat. Beide Eltern waren aus dem litauischen Teil des damaligen Russlands nach Deutschland ausgewandert. Die Familie lebte ab 1914 in Mainz. Nach dem Zeugnis des Mainzer Kaufmanns Abraham Stub fungierte Epstein in Mainz als Generalsekretär der Zionisten. Beide Männer nahmen 1927 am 15. Zionistenkongress in Basel teil.

Esther Epstein besuchte von 1916 bis 1926 die Höhere Mädchenschule Mainz (heute: Frauenlob-Gymnasium). Anschließend verbrachte sie ein Jahr in Paris, um Französisch zu lernen. Dort besuchte sie auch einen Malkurs. 1932 hat Esther Mainz und Deutschland in Richtung des damaligen Palästina verlassen – damals noch britisches Mandatsgebiet. Die Eltern folgten der Tochter im Jahre 1933.

In diesem Jahr heiratete Esther den stellvertretenden Bürgermeister von Tel Aviv, Israel Rokach (1886 Neve Tsedek/Jaffa – 1959 Tel Aviv). Dieser hatte seine Ausbildung zum Elektroingenieur an der ETH Zürich und in England genossen. Parallel zur Eröffnung einer Handelsgesellschaft für Elektromaschinen in Tel Aviv 1922 stieg er in die dortige Lokalpolitik ein. 1936 wurde Rokach Bürgermeister von Tel Aviv. Er sollte es bis 1953 bleiben. – Aus der Ehe der Rokachs gingen zwei Töchter hervor. Die eine starb schon in den 1980er Jahren, ihre Schwester lebt mit ihrer Familie in Israel.

Familie Rokach durchlebte den arabischen Aufstand der 1930er Jahre gegen die britische Mandatsmacht und die Zeit des Weltkrieges. Unruhige, dramatische Jahre, in denen es Esther und ihren Eltern bewusst geworden sein muss, was die rechtzeitige Auswanderung aus Nazi-Deutschland für sie bedeutete. Es folgte die nicht minder dramatische Zeit, die 1948 zur Gründung des Staates Israel führte - und zum ersten israelisch-arabischen Krieg.

Rokachs politischer Weg führte ihn als Abgeordneten auch in die Knesset, das israelische Parlament in der (provisorischen) Hauptstadt Tel Aviv. Unter anderem gehörte er zwei Regierungen als Innenminister an. Nach dem Tod ihres Mannes arbeitete Esther ehrenamtlich an einem Kunstzentrum in Jaffa und unterwies Kinder aus armen Familien.

Esther und Israel Rokach sind nebeneinander begraben auf dem Trumpeldor-Friedhof von Tel Aviv. Das Land für dessen Errichtung hatte Rokachs Vater, Gründer der Siedlung Neve Tsedek, 1902 erworben.

RF
Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2014)

Selma Lazar

geborene Goldschmidt

geboren am 4. Juli 1914 in Mainz

gestorben am 22. März 2001 in Louisville, Kentucky, USA



Fotos: Privatbesitz Lazar

Selma Goldschmidt Lazar war die einzige Tochter des jüdischen Weinkommissionärs Albert Goldschmidt (1873 Geinsheim – 1942 Louisville, KY) und seiner Ehefrau Helena geb. Hirsch (1871 Mainz – 1963 Louisville, KY) aus der Gartenfeldstraße 15. Nach der Bondi-Schule, der Volksschule der Israelitischen Religionsgemeinschaft, besuchte Selma von 1924 bis 1932 die Höhere Mädchenschule. Anschließend erhielt sie eine Ausbildung als Verkäuferin und war als solche bei Leonhardt Tietz (Kosmetikabteilung) tätig, möglicherweise nur bis 1933/34 auf Grund der antijüdischen Politik des NS-Staates.

In Mainz lernte sie ihren späteren Mann, den Kaufmann Julius Lazar (25.10.1906 Kaiserslautern – 1967 Louisville, KY), kennen. 1936 gelang beiden im Abstand von wenigen Monaten die Flucht in die USA. Im Jahr darauf heirateten sie in New York City. In seinen Mainzer Jahren hatte Julius Lazar als Einkäufer und Abteilungsleiter für Seide und Kleiderstoffe von 1930 bis 1935 bei Leonhardt Tietz (»arisiert«: Westdeutsche Kaufhof AG) und von 1935 bis 1936 für das Kaufhaus Daniel Mann in Mainz gearbeitet.

Von den in seinen Reisepass eingetragenen Visa für Belgien (1935) und Palästina (1936) machte er offensichtlich keinen Gebrauch.

Letzte Wohnadresse in Mainz war die Adam-Karrillon-Straße 27.

1943 erwarben die Eheleute Lazar die US-amerikanische Staatsbürgerschaft. Sie mussten sich zunächst mit einem Leben in bescheidenen Verhältnissen begnügen. Nach vorübergehender beruflicher Tätigkeit in Cleveland, Ohio gelang es Julius Lazar schließlich, in Louisville, KY ein eigenes kleines Geschäft für Kleiderstoffe aufzubauen. Selma trug jahrelang zum gemeinsamen Lebensunterhalt – auch der erweiterten Familie – bei, indem sie sich im Geschäft des Verkaufs von Kurzwaren, aber auch der Buchhaltung annahm.

Ihren Eltern, denen durch die Verfolgungsmaßnahmen des NS-Regimes ebenfalls die Lebensgrundlage entzogen wurde, gelang 1938 die Flucht in die USA. Sie zogen schließlich von New York zur Familie der Tochter in Louisville. – Julius Lazars Eltern flüchteten ebenfalls in die USA. Beide starben in bescheidensten Verhältnissen in New York.

Selma und Julius Lazars einziger Sohn lebt mit den Seinen in der Mainzer Partnerstadt.

RF
(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2011)

Lys Symonette

Bertlies Weinschenk

geboren am 21. Dezember 1914 in Mainz

gestorben am 27. November 2005 bei New York



Foto: Axel Nixdorf, Mainz

»*Woman with a Mission*« überschrieb Kim H. Kowalke, Präsident der Kurt-Weill-Stiftung in New York, seinen Nachruf auf die Frau, die von 1945 bis zu seinem Tod 1950 in enger musikalischer Zusammenarbeit mit Kurt Weill und später dann mit dessen Lebensgefährtin, der Schauspielerin und Sängerin Lotte Lenya stand.

Nach Lenyas Tod 1981 war Lys Symonette lange Jahre Vizepräsidentin der Stiftung und förderte damit das Werk des Komponisten, der, wie sie selbst, aus Deutschland vertrieben worden war.

Schon 1954 war sie in ihre einstige Heimatstadt Mainz zurückgekehrt, als ihr Mann, Randolph Symonette, ein international bekannter Wagner-Sänger, am damaligen Stadttheater engagiert war. Später sollten zahlreiche Reisen nach Deutschland folgen - im Dienste der Musik Kurt Weills, nicht zuletzt immer wieder anlässlich des Kurt-Weill-Festivals in Dessau. Ihrem Sohn Victor C. Symonette, einem Dirigenten von bedeutendem Ruf, war die musikalische Laufbahn gleichsam in die Wiege gelegt.

Bertlies Weinschenk war eine der Töchter des jüdischen Mainzer Weinhändlers Max Weinschenk (1881 - 1926) und seiner Frau Gertrud, geborene Metzger (1889 - 1975 / USA). Die spätere Lys Symonette besuchte zunächst die Privatschule Linkenbach und dann, von 1924 bis zu ihrem Abitur 1934, die Höhere Mädchenschule. Ihr in Berlin begonnenes Gesangs- und Klavierstudium vollendete sie nach ihrer Flucht (im Jahr 1938) am renommierten Curtis Institute of Music in Philadelphia. Ein Stipendium ermöglichte ihr dies und deckte gleichzeitig ihren Lebensunterhalt.

Ihre Schwester Marianne Lee konnte Deutschland ebenfalls rechtzeitig verlassen und in die USA emigrieren. [Siehe ihr Porträt Seite 81.]

1998 war Lys Symonette Gast ihrer ehemaligen Schule zu einer Lesung aus der deutschen Fassung des von ihr selbst und K. H. Kowalke herausgegebenen und übersetzten Briefwechsels zwischen Kurt Weill und Lotte Lenya: »*Sprich leise, wenn du Liebe sagst*«.

RF

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2008)

Hella Lämmel

geboren 7. August 1916 in Mainz
ermordet 1943 in Auschwitz



Kennkarte Mainz 1939; Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B.5/1. Abt. IV, Nr. 0088

Während des Krieges, am 16. Dezember 1942, ist unter anderem diese Weisung der Mainzer Gestapo dokumentiert: »Hella Lämmel zu verwarnen (verdeckter Stern)«.

Das Leben der damals 25jährigen hatte 1916 in der elterlichen Wohnung Rheinallee 12 einen ganz normalen Anfang genommen. Die Eltern, der aus dem sächsischen Massane (heute: Waldheim) gebürtige evangelische Ingenieur Max Lämmel (Jahrgang 1884) und die aus dem westfälischen Nieheim stammende Jüdin Ricka oder Rieka Kirchheimer (geb. 1893), schickten die Tochter zunächst auf die Privatschule Goertz und anschließend von 1927 bis 1931 auf die Höhere Mädchenschule (heute: Frauenlob-Gymnasium). 1928 verloren Hella und ihr 1920 geborener Bruder Gerd den Vater.

Ricka Lämmel, die nun mit ihren Kindern allein dastand, sorgte offenbar ab 1931 dafür, dass Hella eine Ausbildung als Verkäuferin erhielt. Sohn Gerd machte nach erfüllter Schulpflicht eine Schlosserlehre. Als nach der Machtübergabe von 1933 das rassistische NS-Regime zielstrebig Diskriminierung und Verfolgung der jüdischen Minderheit in Deutschland in Gang setzte, bekamen dies auch die Lämmels zu spüren. Auch wenn ihr Mann während der NS-Zeit

noch gelebt hätte, wäre die Ehe nicht als sogenannte »privilegierte Mischehe« eingestuft worden, da Ricka Lämmel sich vermutlich im Einverständnis mit ihm für die Erziehung der Kinder im jüdischen Glauben entschieden hatte.

Im Sinn der rassistischen Nürnberger Gesetze von 1935 wurden Hella und ihr Bruder daher als sogenannte »Geltungsjuden« bezeichnet. Entsprechend galt Rickas Ehe (im Nachhinein) lediglich als sogenannte »Mischehe«. Damit entfiel einerseits der prekäre Schutz, den die Ehe mit einem Nichtjuden der Frau gewährt hätte, ebenso der für die Kinder aus einer solchen Verbindung, die - evangelisch oder katholisch erzogen - als »Halbjuden« gegolten hätten und weniger gefährdet gewesen wären. [...]

Anfang 1943 - und vermutlich schon früher - war Hella Lämmel »beim Arbeitsamt gemeldet«. Das hieß, sie durfte als Jüdin nicht mehr im erlernten Beruf arbeiten, wäre aber jederzeit als Zwangsarbeiterin einsetzbar gewesen.

Trifft man sie mit den ihren etwa bis 1938 noch in der Kaiserstraße 80 an, so im Sommer 1941 vermutlich unfreiwillig in einer Wohnung in der Gartenfeldstraße 3.

Alle drei Lämmels wurden dann im Vorfeld der Deportationen in kurzer Folge bis 1943 in nicht weniger als drei verschiedene Mainzer »Judenhäuser« eingewiesen, zusammengepfercht mit vielen anderen. Auch dies eine systematisch betriebene Demütigung und Ausgrenzung der jüdischen Minderheit, unter Verlust aller Bürgerrechte.

Aus der letzten dieser Zwangswohnungen heraus, der in der Margaretengasse 21, wurde Hella am 1. April 1943 verhaftet und auf unbekanntem Weg in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Dort wurde das Leben der 26jährigen jungen Frau jäh zerstört. [...]

RF

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2016

Marianne Lee

geborene Weinschenk

geboren 1918 in Mainz

gestorben 1998 in Florida / USA



Foto: Lys Symonette

Marianne war die Tochter des Weinhändlers Max Weinschenk und seiner Frau Gertrud, geborene Metzger, einer über die Grenzen der Stadt hinaus bekannten Konzertsängerin.

Die Familie wohnte am Fischtorplatz 21. Da der Vater bereits 1926 verstarb, fanden Marianne und ihre Schwester Bertlies (die spätere Lys Symonette) bald einen (christlichen) Stiefvater in Dr. Willi Honheisser.

Beiden Schwestern und ihrer Halbschwester Ingrid gelang später die Emigration in die USA. Marianne war zwischen 1928 und (wohl) 1934 Schülerin der Höheren Mädchenschule.

Schon unter dem wachsenden Druck der Diskriminierung im nationalsozialistischen Deutschland erlernte Marianne in Köln das Handwerk einer Schneiderin. 1938 flüchtete sie selbst in die USA. Dort heiratete sie den Mainzer Oskar Levi, der im Exil den Namen Jerry Lee annahm. Aus dieser (später aufgelösten) Ehe ging ein Sohn hervor.

Marianne Lee hat Mainz noch mehrfach besucht, auch anlässlich der Begegnungswoche jüdischer Bürger 1991.

RF

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2003)

[Siehe Porträt ihrer Schwester Lys Symonette, Seite 79]

Hilde Seligmann

geborene Minkel

geboren 1918 in Mainz-Weisenau

gestorben 1996 in Bonn



Trauung von Hilde Seligmann am 3. Juli 1938 in der Synagoge Weisenau. Foto: Privatbesitz Seligmann

Hilde Minkel wurde als Tochter des Metzgermeisters Emmanuel Minkel und seiner Frau Frieda, geborene Metzger, in der Bleichstraße 33 in Weisenau geboren. Die Familie war im Ort seit vielen Generationen ansässig. Auf den Besuch der Handelsschule in Mainz - die Abschlussprüfung wurde Hilde Minkel auf Grund ihrer Herkunft aus jüdischer Familie versagt - folgten eine kaufmännische Lehre im Westerwald und berufliche Tätigkeiten bei Notar Dr. Lichten und in der Weinhandlung Heinrich Hertz in Mainz.

Am 3. Juli 1938 heiratete sie Alfred Seligmann aus Rosbach/Sieg. Die Trauung durch Rabbiner Dr. Sali Levi fand in der Weisenauer Synagoge an der Wormser Straße statt - nur wenige Monate vor der Pogromnacht im November. Noch im Oktober 1938 gelang es den Seligmanns, Deutschland zu verlassen und nach Argentinien zu emigrieren. Dort lebte die Familie, dort wurden auch ihre drei Kinder geboren. 1958 kehrten sie nach Deutschland zurück.

Von 1961 an wohnten die Seligmanns in Bonn. Hilde Seligmann war 17 Jahre lang Sekretärin der Bonner Synagogengemeinde, danach deren ehrenamtliche zweite Vorsitzende, Vorsitzende der Gemeindevertretung und Vorsitzende des Jüdischen Frauenvereins. Gleichzeitig engagierte sie sich in der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Das Anwesen ihrer Schwiegereltern in Rosbach wurde zum Kern einer Gedenkstätte »Landjuden an der Sieg«.

1995 erhielt Hilde Seligmann für ihre Versöhnungsarbeit das Bundesverdienstkreuz am Band. Am 27. Mai 1996 erlebte sie als Ehrengast noch die Einweihung »ihrer« Synagoge in Weisenau durch Rabbiner Dr. Leo Trepp.

RF

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1998)

Historisches: Frauen im Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde

Seit 1918 besaßen die Frauen in Deutschland das Wahlrecht. So war es dann 1929 an der Zeit, dieses demokratische Recht der Frauen, das sie als Bürgerinnen bereits über zehn Jahre hatten, auch in der neuen Satzung der Israelitischen Religionsgemeinden zu verankern. Allerdings war der Gedanke der vollen Mitbestimmung von Frauen in und unter den Gemeinden heftig umstritten. Dieses Dilemma wurde damit gelöst, dass jede Gemeinde die Frauenfrage für sich selbst entscheiden konnte. Eine Mustersatzung wurde entwickelt, die Regelungen für beides vorsah: für Gemeinden, die das Frauenwahlrecht in ihrer Satzung festschreiben wollten, und für solche, die dieses für überflüssig hielten.

Die »fortschrittliche« Version dieser Mustersatzung offenbarte eine letztlich recht halbherzige Einstellung zur Frage der politischen Partizipation der Frauen in ihren Gemeindegremien.

Zwei Paragraphen der neuen Statuten machten dies mehr als klar:

§ 1 Zusammensetzung

Der Vorstand der israelitischen Religionsgemeinde... besteht aus 5 Mitgliedern, darunter mindestens 4 Männer. [...]

Weiterhin wurde geregelt, wie für den - wie auch immer wahrscheinlichen oder gefürchteten - Fall zu verfahren sei, dass mehrere Kandidatinnen mehr Stimmen als ihre (männlichen) Mitbewerber erringen sollten. Die Überschrift zu diesem Paragraphen ist wortwörtlich zu nehmen, sie sollten schlichtweg übergangen werden:

§ 10a. Die Frau im Vorstand

Würde nach dem Wahlergebnis mehr als eine Frau dem Vorstande angehören, so gelten an Stelle der mehrgewählten Frauen die Männer mit den nächsthöchsten Stimmzahlen als gewählt.

Die Mainzer Gemeinde musste solche Unannehmlichkeiten nicht fürchten. Der Gemeindevorstand hatte, ohne sich mit der Gemeinde zu beraten und unbeeindruckt von Protesten der Jugendorganisation, von vornherein das Wahlrecht für Frauen und die osteuropäische Bevölkerung ausgeschlossen. Vielleicht wäre diese Entscheidung anders ausgefallen, hätte man(n) damals gewusst, dass die Repräsentanz von Frauen im Gemeindevorstand keineswegs ein historisches Novum darstellte.

Fast 600 Jahre zuvor führte in Regensburg schon eine Frau ihre Gemeinde an. Ein Dokument aus dem Jahr 1355 belegt, dass Kaendlein, eine reiche Witwe, die sich in Regensburg niedergelassen hatte, dort Gemeindevorsteherin war. Auch zwanzig Jahre später gab es dort unter den zwölf Gemeindevorstandsmitgliedern mit der *parnaset Joseppine* eine Frau im Gemeindegremium.

MT

§ 10a.³⁾ Die Frau im Vorstand.
Würde nach dem Wahlergebnis mehr als eine Frau dem Vorstande angehören, so gelten an Stelle der mehrgewählten Frauen die Männer mit den nächsthöchsten Stimmzahlen als gewählt.

Marianne Horowitz

geborene Koch

geboren am 28. Oktober 1919 in Mainz

gestorben am 2. April 2005 in Honolulu, Hawaii



Kennkarte Mainz 1939; Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B.5/1. Abt. IV, Nr. 79

Marianne Koch wurde geboren als jüngstes Kind des jüdischen Mainzer Weinhändlers Alfons Koch und seiner Ehefrau Helene Gabriele geb. Leoni, selbst Tochter eines Weinhändlers und Schülerin der Höheren Mädchenschule. Schon im Alter von zehn Jahren verlor Marianne allzu früh die Mutter. Nach drei Grundschuljahren an verschiedenen Schulen in Mainz sowie einem Schuljahr in der Schweiz trat Marianne 1930 in die Höhere Mädchenschule Mainz ein (heute: Frauenlob-Gymnasium), die sie bis Mai 1933 besuchte. Anschließend war sie bis etwa 1938/39 Schülerin bei den Ursulinen in Geisenheim.

Man darf vermuten, dass nach der Machtübertragung von 1933 der tägliche Besuch der katholischen Privatschule, vor deren Schließung durch die Nazis, Marianne zumindest einen Teil der Demütigungen ersparte, die die wachsende Ausgrenzung und Verfolgung der jüdischen Minderheit auch in Mainz begleiteten.

1937 verstarb Mariannes Vater im Alter von 63 Jahren in Karlsruhe, vermutlich auf einer Geschäftsreise. Marianne war nun auf sich gestellt. Zur Flucht aus Deutschland muss sie sich spätestens 1939 entschlossen haben, ermutigt wohl durch ihre beiden älteren Brüder, die schon in London Zuflucht gefunden hatten.

Zeitweise kam Marianne in Watford, Hertfordshire, unter. Es gelang ihr, sich in England zur Krankenschwester und Hebamme ausbilden zu lassen.

Von dort wanderte sie nach Kanada aus, wo sie einige Jahre in Calgary, Alberta ihrem Beruf nachging. Durch Freunde in Montreal lernte sie ihren Mann, Isaac Horowitz, kennen, einen selbstständigen Geschäftsmann. Er stammte aus Polen. Aufgewachsen war er in Wien. Nach der Heirat 1961 brach Marianne Horowitz ihre Zelte in Kanada ab und zog zu Isaac nach Miami, Florida, USA.

Dort arbeitete sie weiter in ihrem Beruf. Isaacs Kindern wurde sie eine gute Mutter und Freundin. Eigene Kinder gingen aus ihrer Ehe nicht hervor. Einige Jahre nach dem Tod ihres Mannes folgte Marianne »ihrer« Tochter und deren Mann, einem Biologen und Entomologen der University of Hawaii in Manoa, nach Honolulu. Sie verstarb dort 2005 im Alter von 85 Jahren.

Die Stadt, das Land, die sie einst vertrieben hatten, hat Marianne Koch Horowitz anscheinend nie wieder betreten.

RF

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2014)

Ruth Sichel

geboren 1920 in Mainz
gestorben 1978 in den USA



Foto: Privatbesitz Peter Sichel

Ruth Sichel erblickte als Tochter des Weinhändlers Eugen Sichel und seiner Frau Franziska, geborene Loeb, das Licht der Welt. Die angesehene bürgerliche Familie war in der Kaiserstraße ansässig. Die Weinhandlung selbst war bereits 1857 von drei Brüdern Sichel, darunter auch Ruth Sichels Großvater, gegründet worden.

Ruth Sichel war nach dem Besuch der Goertz-schen Privatschule von 1930 bis 1935 Schülerin der Höheren Mädchenschule, dem heutigen Frauenlob-Gymnasium.

Unter dem wachsenden Druck der Verfolgung jüdischer Menschen im nationalsozialistischen Deutschland schickten die Eltern Ruth und ihren jüngeren Bruder nach England. »Ausgetreten 6.4.1935« verzeichnete die Klassenliste der Schule lapidar. Bei Kriegsausbruch 1939 befand sich Ruth mit ihrer Familie in Bordeaux. Es folgte eine kurzfristige Internierung der Familie als *feindliche Ausländer*.

Bis April 1941 lebte die Familie in den Pyrenäen, im unbesetzten Frankreich. Von dort gelang ihnen die »Auswanderung« in die USA.

Über Ruth Sichels weiteren Lebensweg ist wenig bekannt. Nach College-Besuch und Berufstätigkeit heiratete sie. Sie starb schwer erkrankt mit 58 Jahren. Die frühen einschneidenden Veränderungen in ihrem Leben hatten bei Ruth Sichel tiefe Spuren hinterlassen und sie seelisch sehr belastet.

»Ich möchte nicht sagen, dass die Emigration allein an diesem Schicksal Schuld hat, aber es wäre wohl anders gekommen, wenn man sie nicht aus ihrer gewohnten Umgebung und aus dem Kreis lieber Menschen gerissen hätte«, berichtete 1989 ihr Bruder Peter Sichel.

RF

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1999)

Naomi Goldschmidt

geborene Hilde Kahn-Hut

geboren am 4. September 1920 in Mainz
gestorben im Februar 1992 in Haifa, Israel



Foto: Privatbesitz R. L. Jahn

Naomi Goldschmidts Vater, Alfons Kahn-Hut, betrieb in der Neubrunnenstraße 21 ein Engros-geschäft für Sattler- und Polsterzubehör. Ihre Mutter, Emma Kahn-Hut, geborene Biernbaum, stammte aus Fulda. Beide Familien waren schon seit Jahrhunderten in der jeweiligen Region an-sässig.

Naomi Goldschmidt besuchte vier Jahre die Grundschule, anschließend von 1931 bis 1934 die Höhere Mädchenschule, das heutige Frau-enlob-Gymnasium.

Unter dem wachsenden Druck des nationalsozi-alistischen Staates trat sie 1934 in die neu ein-gerichtete »Jüdische Bezirksschule« ein.

Nach einem Vorbereitungs-lager für die Auswan-derung in der Nähe von Frankfurt an der Oder gelangte Naomi Goldschmidt schließlich 1937 über Triest nach Palästina. Dort leistete sie land-wirtschaftliche Arbeit in einem Kibbuz bei Haifa.

Da die nötigen Mittel fehlten, gelang es ihr nicht mehr, ihre Eltern aus Deutschland zu retten.

Die Ehe, die sie mit einem Emigranten aus Deutschland schloss, wurde nach dessen Aus-wanderung nach Kanada wieder gelöst. 1960 heiratete sie erneut und arbeitete im Werbebüro ihres Mannes. Nach dessen Tod übernahm Na-omi Goldschmidt selbst die Leitung des Unter-nehmens.

1991 folgte Naomi Goldschmidt der Einladung nach Mainz und nahm teil an der ersten Begeg-nungswoche Mainzer Juden, die von der Stadt Mainz ausgerichtet wurde.

RF

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2001)

Lea Zitronenbaum

geboren am 29. November 1920 in Mainz
ermordet 1941 oder 1942



Foto: Privatbesitz Leo Citron

Leas Eltern, Oskar und Amalie Zitronenbaum, geb. Krischer, stammten aus dem österreichischen, später wieder polnischen Jaslo. Oskar Zitronenbaum zog 1912 nach Mainz, Amalie Zitronenbaum kam 1919 nach der Hochzeit in die Stadt. In der Augustinerstraße 51 betrieben sie ein Wäschegeschäft.

Tochter Lea kam am 29. November 1920 zur Welt, ihr Bruder Leo im Jahre 1925. Nach der Grundschule war Lea von 1930 - 1933 Schülerin der Höheren Mädchenschule (Frauenlob-Gymnasium).

Die rassistische Politik des NS-Regimes ab 1933 engte den Lebenskreis auch dieser jüdischen Familie immer mehr ein. Lea absolvierte daher ihre letzten Schuljahre auf der jüdischen Bondi-Schule.

Wie tausende andere Einwanderer, die, weil jüdisch, ab 1934 wieder als polnische Staatsbürger galten, wurden auch Zitronenbaums im Oktober 1938 nach Polen abgeschoben. Das Geschäft der Familie wurde im Novemberpogrom demoliert.

Amalie Zitronenbaum kehrte kurz nach Mainz zurück und setzt den Sohn auf einen der Kindertransporte nach England. Lea, eine hoffnungsvolle junge Frau, wurde mit den Eltern Opfer des nazistischen Mordprogramms.

RF
(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2004)

Eva Schmalenbach

geboren 1921 in Mainz
gestorben 1992 in München



Foto: Privatbesitz, nach Mainzer Geschichtsblätter 6/1990

Die Eltern von Eva Schmalenbach betrieben das Optik- und Radiofachgeschäft Urmetzer Nachf. in der Ludwigstraße. Eva Schmalenbach selbst besuchte von 1927 bis 1930 das private Institut Goertz, von 1930 bis zum Abitur 1939 dann die Höhere Mädchenschule (ab 1938: Frauenlobschule).

Da die Mutter aus einer jüdischen Familie stammte, erlebte die Familie am 1. April 1933 unmittelbar den reichsweiten NS-Boycott »jüdischer« Geschäfte. Mitte der dreißiger Jahre musste das Geschäft weit unter Wert verkauft werden. Die Mutter konnte noch bis 1936 als Angestellte im Geschäft arbeiten, dann tat die Rassengesetzgebung auch dort ihre Wirkung. Der »Mainzer Anzeiger« weigerte sich, Anzeigen des Geschäftes zu veröffentlichen, solange eine Jüdin dort beschäftigt war. Eva Schmalenbachs Mutter verlor ihre Stelle.

Eva Schmalenbach bekam die Ausgrenzung in ihrem eigenen Werdegang zu spüren: Als »Halbjüdin« kategorisiert, durfte sie zum Beispiel nicht Mitglied eines Sportvereins werden.

Ihre Studienbewerbung an der Frankfurter Universität wurde ebenso abgelehnt. Nach dem (verkürzten) »Pflichtjahr« für Mädchen übte sie Büroarbeit aus, später konnte sie eine private Dolmetscherschule in Berlin besuchen.

Die Großmutter, Therese Ehrenstein, geb. Weill, wurde 1943 ins KZ Theresienstadt deportiert und kam dort um. Ein Fluchtversuch in die Schweiz, den Eva Schmalenbach mit ihrer Mutter unternahm, schlug fehl. Die nächsten Stationen waren Polizeigefängnisse. Aus dem Mainzer Gefängnis gelang Eva Schmalenberg zunächst die Flucht, sie wurde aber erneut verhaftet und schließlich in das Frauen-KZ Ravensbrück eingeliefert. Eva Schmalenbach überlebte das KZ als Bürokräft im »Siemenslager«.

Nach dem Krieg arbeitete sie als Dolmetscherin, Sekretärin und als Mitarbeiterin im Pressereferat des bayerischen Innenministeriums.

Eva Schmalenbachs Mutter wurde in Auschwitz ermordet. Ihre Geschwister hatten Deutschland noch verlassen können.

RF
(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1995)

Margot Stern

geboren am 17. März 1921 in Mainz
gestorben am 7. Mai 2006 in Frankfurt am Main



Foto: Privatbesitz; Begegnungswoche 1995

Sie war in Mainz geboren, stammte eigentlich aber aus einer jüdischen Familie in Essenheim. Dort betrieb der Vater mit seinen Brüdern eine kleine Gummifabrik. Man handelte auch mit Schweineborsten und Rosshaar, vertrieb Getreide, Futter- und Düngemittel.

Nach dem Besuch der Grundschule in Essenheim ging Margot von 1931 bis 1934 auf die Höhere Töchterschule in Mainz (heute: Frauenlob-Gymnasium). Ihre Eltern, Willi Stern (geboren 1893 in Friedberg) und Ella, geborene Goldmann (geboren 1898 in Essenheim), sorgten dafür, dass die sprachbegabte Tochter eine Zeit in einem Pensionat in Lausanne verbrachte und mit 16 nach England gehen konnte. Ihre Familie - mit Schwester Inge (geboren 1926) und den Großeltern - ist da längst vor der Nazi-Barbarei in die Niederlande geflüchtet. Hier wird Margot in Amsterdam eine Ausbildung zur Kindergärtnerin beginnen.

Das vermeintlich rettende Exil im Nachbarland wird nach 1940 langsam zur tödlichen Falle für Familie Stern und viele andere Emigranten.

Margot wohnt mit den Großeltern in der Nähe von Hilversum, überlebt selbst 1940 den deutschen Luftangriff auf Rotterdam. 1941 werden alle Juden von der deutschen Besatzungsmacht gezwungen, vom Land nach Amsterdam zu ziehen - Vorbereitung der geplanten Deportationen. Im Juni 1943 werden Margot und ihre Eltern abgeholt. Ihre Schwester war rechtzeitig untergetaucht, der Vater hatte dies seiner Eltern wegen abgelehnt. Letztere, sowie ein Bruder von Willi Stern - mit Familie, wurden schon eher deportiert. Ein Arzt reißt Margot aus der Tram, die Juden zum Sammelplatz bringt. Margot überlebt in verschiedenen Verstecken bei nichtjüdischen Niederländern, zum Teil auch in Krankenhäusern - und beteiligt sich am Widerstand. Ihre Eltern werden im Vernichtungslager Sobibor ermordet.

Nach dem Krieg arbeitet Margot als Fremdsprachensekretärin bei einem medizinischen Verlag und für verschiedene Ärzte. 1965 lässt sie sich in Israel nieder, wo ihre Schwester seit 1948 lebt. 30 Jahre Niederlande liegen da hinter ihr. Trotz Widerstrebens zieht es sie dann aber auch nach Deutschland, wo sie in Wiesbaden und (zuletzt) in Frankfurt leben wird. Lange behält sie ihre Wohnung in Jerusalem bei. Immer wieder besucht sie Freunde und Bekannte in den Niederlanden, dem Land, dem sie in der Zeit der deutschen Verfolgung ihre Rettung verdankt und das für sie gleichzeitig mit schlimmen Erinnerungen verbunden ist.

RF

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2009)

Esther Epstein

Die erste Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Mainz

geboren am 22. Dezember 1923 in Deta (Banat/Rumänien)

gestorben am 14. Oktober 2006 in Mainz



Foto: Miklós (Klaus) Zinniel

Als am 3. September 2010 die neue Synagoge und das jüdische Gemeindezentrum eingeweiht werden konnten, stand dieses für Mainz besondere Ereignis in enger Verbindung mit dem Namen Esther Epstein.

Schon 1996 bei ihrem Amtsantritt als Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Mainz hatte Esther Epstein die Bedeutung einer größeren Synagoge für die rasch angewachsene Gemeinde herausgestellt und 1998 ein Kuratorium zum Bau der Synagoge initiiert.

Esther Epstein, geborene Esther Klein, kam 1960 zusammen mit ihrem Mann, dem gebürtigen Mainzer Alfred Epstein in die Stadt. Kennengelernt hatten sie sich in der Emigration, nach dem Krieg geheiratet und noch einige Zeit in Algerien gelebt.

Beide widmeten sich mit großem Engagement dem Aufbau der Jüdischen Gemeinde. Alfred Epstein bekleidete 15 Jahre lang das Amt des Vorsitzenden, er starb 1991. Esther Epstein wurde 1964 Geschäftsführerin der Gemeinde und prägte von da an auf ganz besondere Weise den Neuaufbau und die Verankerung des Gemeindegelbens in der Stadt.

Über Jahrzehnte hinweg repräsentierte sie die Gemeinde in Mainz, aber auch weit darüber hinaus. Zu ihrem 75. Geburtstag 1998 verlieh ihr die Stadt in Anerkennung ihrer Verdienste das Älteste Stadtsiegel in Silber.

1996 wurde Esther Epstein selbst zur Vorsitzenden gewählt und war damit nach Charlotte Knobloch, die 1986 zur Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München wurde, eine der ersten Frauen an der Spitze einer Jüdischen Gemeinde.

Hatte die Gemeinde in den ersten Jahren von Esther Epsteins Wirken in Mainz rund 150 Mitglieder, so stieg die Zahl in den neunziger Jahren durch die Zuwanderung aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion. Esther Epsteins Hauptaugenmerk als Vorsitzende galt der Integration der neuen Gemeindeglieder - und dem Bau eines Gemeindezentrums und einer neuen Synagoge für ihre auf rund 1.000 Mitglieder angewachsene Gemeinde. Die Weichen für das Großprojekt konnte sie noch stellen, die Realisierung aber erlebte Esther Epstein nicht mehr.

EW

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2011)

Rosemarie Oppenheimer

geboren am 9. Dezember 1924 in Mainz
ermordet am 24. September 1943 in Auschwitz



Foto: Ministry of Justice archives, NL (Eerde files)

Im Oktober 1946 erschien in England eine Suchanzeige für Rosemarie Oppenheimer. Aufgegeben war sie von ihrer Schwester, Hilde Kane, geb. Oppenheimer (geb. 1921 in Mainz). Zu diesem Zeitpunkt gab es noch keine Gewissheit über Rosemaries Schicksal. Beide jungen Frauen waren die Töchter des Mainzer Weingroßhändlers Wilhelm Oppenheimer (geb. 1888 in Mainz) und seiner Ehefrau Anna Metzger (geb. 1896 in Mainz), die ihre Firma am Schillerplatz 5 betrieben.

Die ältere Tochter Hilde besuchte die Privatschule von Elsa Goertz und danach von 1931 bis 1934 die Höhere Mädchenschule Mainz (heute: Frauenlob-Gymnasium). Die jüngere, Rosemarie, wurde ebenfalls Schülerin des Goertzschen Instituts. Nach der einschneidenden politischen Zäsur von 1933 waren beide Schwestern alsbald, so darf vermutet werden, auf die jüdische Bezirksschule Mainz angewiesen.

Diese vom Regime geduldete Privatschule an der Synagoge in der Hindenburgstraße wurde 1934 gegründet, um die von der rassistischen Politik des NS-Regimes ausgegrenzten jüdischen LehrerInnen und SchülerInnen aufzunehmen.

Sie musste nach der Zerstörung des Synagogenkomplexes in der Pogromnacht vom 9. Novem-

ber 1938 in den Notbehelf weniger Räume in der Forsterstraße (damals: Horst-Wessel-Straße!) ausweichen.

Im Zeichen fortschreitender Diskriminierung und Verfolgung nach 1933 und nach dem Verlust ihres nun »arisierten« Geschäfts fand die Familie Mittel und Wege, das nationalsozialistische Deutschland zu verlassen. Die Töchter gelangten Anfang 1939 per Kindertransport in die Niederlande, wo ihnen die von Quakern ins Leben gerufene Schule in Eerde, Gemeinde Ommen, Provinz Overijssel eine erste Heimstätte sein sollte und Ort der Ausbildung für ein Leben in der Landwirtschaft Palästinas.

Hilde verließ mit einer Schülergruppe Eerde schon nach einem halben Jahr in Richtung England. Der Kriegsausbruch im September 1939 verhinderte letztlich wohl ihre eigentlich geplante Rückkehr in die Niederlande und wurde Hilde so zur Rettung, nicht jedoch ihrer Schwester.

Im Herbst 1941 - unter deutscher Besatzung - wurde Rosemarie Oppenheimer zusammen mit den anderen jüdischen Schülern der Eerdener Schule von den nichtjüdischen getrennt, um im April in das KZ Vught deportiert zu werden. Von dort erfolgte am 21. September 1943 die Verschleppung der nun 18jährigen Rosemarie - und vieler anderer jüdischer Menschen - in das Vernichtungslager Auschwitz. Das Leben einer hoffnungsvollen jungen Frau durfte nicht zur Entfaltung kommen. Es wurde ausgelöscht, weil sie Jüdin war.

Den Eltern wurde ihr Zufluchtsland Belgien zur tödlichen Falle. Wilhelm und Anna Oppenheimer wurden im September 1942 in einem der vielen Züge von Mechelen/Malines aus deportiert - mit dem Ziel Auschwitz. Wilhelm Oppenheimer »starb« auf dem Wege - in Kosel, wo oft Arbeitsfähige zur Zwangsarbeit ausgesondert wurden. Anna Oppenheimer wurde in Auschwitz ermordet.

RF

(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2012)

Trude Hirsch

geboren am 2. April 1927 in Mainz
ermordet 1942 im besetzten Polen

Als ihr Leben mit grausamer Gewalt ausgelöscht wurde, war Trude Hirsch ein junges Mädchen von 15 Jahren.

Vom Jahre der Machtübertragung 1933, also von Trudes 6. Lebensjahr an, erlebte sie in Mainz zusammen mit ihren Eltern und ihrer Schwester Lotte (geb. 1924 Mainz) die sich steigernde Diskriminierung und Ausgrenzung jüdischer Menschen im NS-Staat. Für beide Mädchen bedeutete dies, dass sie staatliche Schulen entweder nicht weiter oder gar nicht erst besuchen durften. Für die Kinder der jüdischen Minderheit boten die vom NS-Regime geduldete Jüdische Bezirksschule bei der Neuen Synagoge oder die Bondischule (mit erweitertem Programm) einen Ausweg - auch mit der Perspektive auf Vorbereitung für ein Leben im Exil.

Trude war eine der Töchter des Bankprokuristen Jakob Hirsch (geb. 1883 Bischofsheim) und seiner Ehefrau Paula, geb. Mannheimer (geb. 1894 Mainz). Paula selbst hatte einen normalen schulischen Werdegang erlebt: Bondischule (ab 1900), Höhere Mädchenschule 1906 bis 1910. Dafür hatten ihre Eltern, der Weinhändler Max Mannheimer (1860 – 1921 Mainz) und seine Frau, Johanna geb. Kahn (geb. 1863 Camden Mobile, Alabama, USA), sorgen können.

Nach ihrer Heirat wohnten die Hirschs an verschiedenen Adressen in Mainz, ab etwa 1937 am Bonifaziusplatz 3. Um diese Zeit muss Jakob Hirsch seine Stellung verloren haben, weil er Jude war. Mit der wirtschaftlichen ging die soziale Ausgrenzung einher.

1939 gelang es den Hirschs, Lottes Flucht nach England per Kindertransport zu bewerkstelligen. Dies rettete ihr das Leben.



Kennkarte Mainz 1939; Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B.5/1. Abt. IV, Nr. 0010

Spätestens im Sommer 1941 befanden sich Trude, ihre Eltern und ihre Großmutter Johanna immer noch an der gewohnten, doch nun zum »Judenhaus« umfunktionierten Adresse am Bonifaziusplatz. Wie durch ein Wunder gelang Johanna Mannheimer 1941 noch die Flucht in die USA, wo sie 1946 bei ihrem Sohn Otto in El Paso, Texas nach schwerer Krankheit starb.

Familie Hirsch wurde im Vorfeld der geplanten Deportationen noch in eine zweite Zwangsunterkunft, das »Judenhaus« Grebenstraße 12, eingewiesen. Die Verschleppung von Trude, Paula und Jakob Hirsch begann am 30. September 1942 und endete mit ihrer Ermordung - vermutlich im Vernichtungslager Treblinka.

Vorausgegangen war ihnen am 25. März 1942 Trudes Tante Erna Mannheimer (geb. 1892 Mainz / Bondischule; Höhere Mädchenschule 1906 bis 1908).

RF

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2020

Martha Loeb

geboren am 29. Juni 1927 in Vallendar
ermordet (vermutlich) 1942



Kennkarte Mainz 1939; Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, Bestand B.5/1. Abt. IV, Nr. 8

Martha Loeb's Familie lebte bis zum Novemberpogrom von 1938 in Vallendar. Ihr Vater, der 1884 in Vallendar geborene Fabrikant Felix Loeb, war aktives Mitglied der Jüdischen Gemeinde, und 1932 als 3. Vorsitzender tätig. Aus der Ehe mit der 1898 in Mainz geborenen Flora Kahn gingen die Töchter Anna Helene (geboren 1923) und Martha hervor. Flora stammte aus der Mainzer Weinhändlerfamilie Salomon Kahn.

Die beiden Mädchen gingen in Vallendar zur Schule. Nach dem Pogrom verließen die Loeb's die Stadt. Während die Töchter aus Gründen der Sicherheit nach Belgien gebracht wurden, fanden die Eltern in Mainz Aufnahme im Haus von August Vogel, einem Onkel von Flora Loeb, in der Schulstraße 13 (heute Adam-Karrillon-Straße). Wohl nach Kriegsausbruch, versuchten die Loeb's, die beiden Töchter zu sich nach Mainz zu holen.

Das Haus von August Vogel in der Schulstraße wurde zu einem der zahlreichen Mainzer Ghettohäusern umfunktioniert, in denen jüdische Menschen vor ihrer Deportation zusammengepfercht wurden.

Zu ihnen gehörten somit 1942 auch die 14 Jahre alte Martha Loeb und ihre Eltern Flora und Felix. Zusammen wurden sie am 25. März 1942 von Mainz, beziehungsweise Darmstadt aus nach Piaski bei Lublin deportiert. Piaski diente als Durchgangslager für die Vernichtungslager Belzec und Treblinka.

Der älteren Tochter Anna Helene gelang es, in Belgien unterzutauchen und so zu überleben. Nach dem Krieg emigrierte sie in die USA und konnte dort eine eigene Familie gründen.

RF
(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2010)

Ellen Berta Marxsohn

geboren am 13. März 1929 in Mainz
ermordet September 1942 in Auschwitz



Foto: Le Mémorial des Enfants Juifs Déportés de France
(Serge Klarsfeld)

Ellen Berta war das einzige Kind des 1893 in Mainz geborenen Karl Marxsohn und seiner 1906 in Wiesbaden geborenen Frau Ada. Sie war eine Enkelin des Mainzer Rabbiners Dr. Siegmund Salfeld.

Bis zu ihrer Emigration nach Frankreich Anfang 1939 - nach dem Novemberpogrom war Karl Marxsohn wie viele andere jüdische Männer in ein KZ gesteckt worden - lebte die Familie in Mainz in der Kaiserstraße 62.

Alle Bemühungen, mit Hilfe der von Adas Bruder Henry Salfeld besorgten Bürgschaften, rechtzeitig Visa für die USA zu erlangen, schlugen fehl - auch später beim Konsulat in Marseille.

Die Marxsohns fanden Aufnahme bei einer deutsch-französischen Familie in Tarascon, die allerdings spätestens nach der Deportation der jüdischen Familie eine mehr als zweifelhafte Rolle spielen sollte. Familie Marxsohn zog alsbald nach Nîmes um. Dort besuchte Ellen, jetzt: Hélène, eine Klosterschule, das Lycée de Jeunes Filles de Nîmes.

Henry Salfeld beschreibt seine Nichte als »*besonders liebevolles, anhängliches, intelligentes Kind mit ungewöhnlichem Humor...*«. Ellen war eine hervorragende Schülerin. Noch 1942 wurde sie mit dem Prix d'excellence ihrer Schule ausgezeichnet.

Wegen der Gefahr einer Razzia in Nîmes zogen Ada und Karl Marxsohn vorübergehend, wie sie meinten, nach Tarascon. Da sie Ferien hatte, stieß Ellen dort zu ihnen. Kurz darauf wurden alle drei von der mit der deutschen Besatzungsmacht kollaborierenden Polizei des Vichy-Regimes festgenommen und im südfranzösischen Lager Les Milles interniert. Dieses wurde von 1940 bis 1942 als Durchgangslager vor Deportationen genutzt.

Wenig später wurden sie an die Deutschen ausgeliefert und am 7. September 1942 mit dem »Transport 29« von Drancy bei Paris aus in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Zu diesem Zeitpunkt war Karl 49 Jahre alt, Ada 36 und Ellen 13.

RF
(Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2010)

Historisches: Gedok und Co. - organisierte Mainzer Künstlerinnen Anfang des 20. Jahrhunderts

Die Mainzer Malerinnen waren die ersten: gleich zu Beginn des 20. Jahrhunderts schlossen sich etliche von ihnen zu einem Verein zusammen. Der »Mainzer Malerinnenverein«, auch »Freie Vereinigung Mainzer Künstlerinnen« genannt, organisierte gemeinsame Ausstellungen und setzte sich für die öffentliche Anerkennung weiblicher Kunstschaffender ein.

Die Fortsetzung fand diese Arbeit im 1917 gegründeten »Dreistädtebund«, dem neben den Mainzerinnen auch Malerinnen und Grafikerinnen aus Darmstadt und Frankfurt angehörten. Ganz frauenlos waren aber auch andere Mainzer Kunstvereine nicht, wie beispielsweise die »Vereinigung Mainzer bildender Künstler«. Außerhalb der bildenden Kunst aber tat sich wenig.

Erst mit der »Gemeinschaft Deutscher und Oesterreichischer Künstlerinnenvereine aller Kunstgattungen«, kurz Gedok, wurde ab Mitte der 1920er Jahre eine Organisation geschaffen, die auch Schriftstellerinnen, Musikerinnen, Schauspielerinnen, Tänzerinnen und auch Kunstfreundinnen zur Mitgliedschaft einlud.

Gegründet wurde die Gedok von der 1870 in Bingen geborenen und in Hamburg lebenden Schriftstellerin und Mäzenin Ida Dehmel (geborene Ida Coblenz). Noch im Winter 1926/1927 entstanden die ersten Ortsgruppen in Frankfurt, Hannover, Stuttgart, Mannheim/Ludwigshafen/Heidelberg und auch Karlsruhe.

Die Mainzerinnen waren vergleichsweise spät dran, als sie für Dienstag, den 17. November 1931 zur Gründung einer eigenen Ortsgruppe einluden. Ida Dehmel selbst ließ es sich nicht nehmen, an dieser Gründungsversammlung teilzunehmen und einen Vortrag zu halten. Die eigentliche Anregung, auch die Mainzerinnen zum Zusammenschluss zu ermutigen, stammte von der Frankfurter Ortsgruppe.

Der frisch gewählte sechsköpfige Vorstand um die Pianistin Anna Klara Bamberger hatte große Pläne. Noch im Dezember 1931 fand neben anderen Aktivitäten ein Konzert der Pianistin Ellen Ney statt. Zwischen Januar und November 1932 wurden über 30 Veranstaltungen und gesellige Vereinsabende angeboten. Darunter waren Konzerte, Vortragsabende, Lesungen, Filmvorführungen und vieles mehr. Die Gedok, die nun den Namen »Gemeinschaft Deutscher und Österreichischer Künstlerinnen und Kunstfreundinnen« trug, zählte in Mainz rund 200 Mitglieder.

1933 aber war die gerade begonnene Arbeit wieder vorbei und die geplante Einbeziehung Wiesbadener Künstlerinnen obsolet geworden. Die Mainzer Ortsgruppe entging der nationalsozialistischen Gleichschaltung durch Selbstauflösung, beziehungsweise Rücktritt des gesamten Vorstandes.

Die Gedok-Gründerin Ida Dehmel wurde im April 1933 ihres Amtes als Verbandsvorsitzende enthoben. Wie so viele andere aus jüdischen Familien stammende Mitglieder der Gedok, passte auch sie nicht mehr zur verordneten »deutschen« Kultur. Das traf auch für viele der Mainzer Mitglieder zu. Nicht nur die Vorsitzende Anna Bamberger gehörte zu den Künstlerinnen und Kunstfreundinnen mit jüdischen Wurzeln.

Die Gedok aber begann nach dem Zweiten Weltkrieg, sich neu zu organisieren. 1953 bildete sich in Wiesbaden eine Gedok-Gruppe, später eine Gruppe Rhein-Main-Taunus. Seit 2009 gibt es eine gemeinsame Gruppe von Wiesbadenerinnen und Mainzerinnen.

EW
Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2019

Literaturauswahl zur jüdischen Geschichte in Mainz

Eine ausführliche Literaturliste zur jüdischen Geschichte finden Sie auf www.mainz.de unter dem Stichwort Kultur/Stadtgeschichte/Jüdisches Mainz

Arnsberg, Paul: Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang, Untergang, Neubeginn. 2 Bände, Frankfurt a.M. 1971 (darin auch die rheinhessischen Gemeinden)

Auf den Spuren des Nationalsozialismus durch Mainz. Stadtführer, bearbeitet von Jan Storre, hrsg. vom Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. in Zusammenarbeit mit der Stadt Mainz (Sonderheft der Mainzer Geschichtsblätter). Zahlr. Abb. und 2 Karten, Mainz 2002

Berkessel, Hans; Brüchert, Hedwig; Dobras, Wolfgang, Erbar, Ralph und Teske, Frank (Hg.): Leuchte des Exils. Zeugnisse jüdischen Lebens in Mainz und Bingen. Mainz 2016

Bömelburg, Hans-Jürgen: Zurück blieb ein Trümmerfeld. Die Pogrome vom 9./10. November 1938 in Mainz. In: Anton Maria Keim/Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. (Hrsg.): Als die letzten Hoffnungen verbrannten. 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung. Mainz 1988, S. 67-78

Bömelburg, Hans-Jürgen: Vom Antisemitismus zum Völkermord. Die Deportation und Ermordung der Mainzer Juden. In: Anton Maria Keim/Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. (Hrsg.): Als die letzten Hoffnungen verbrannten. 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung. Mainz 1988, S. 101-114

Brodhaecker, Michael: Menschen zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Der Alltag jüdischer Mitmenschen in Rheinhessen, Mainz und Worms während des »Dritten Reiches«. Mainz 1999 (Studien zur Volkskultur in Rheinland-Pfalz, 26)

Brodhaecker, Michael: Die jüdischen Bezirksschulen in Mainz und Worms - »Normalität« in schwerer Zeit. In: Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des Nationalsozialismus, Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12. Mainz 2000, S. 52-74

Brüchert, Hedwig (Hrsg.): Die Mainzer Synagogen. Mit Beiträgen von Dieter Krienke, Andreas Lehnardt, Leo Trepp, Ingrid Westerhoff und Gabriele Ziethen. Mainz 2008

Brüchert, Hedwig: Nationalsozialistischer Rassenwahn. Entrechtung, Verschleppung und Ermordung der Mainzer Juden, Sinti und geistig behinderten Menschen. In: Der Nationalsozialismus in Mainz 1933–1945. Terror und Alltag, hrsg. v. d. Stadt Mainz, Redaktion Wolfgang Dobras (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz, Bd. 36), Mainz 2008, S. 79-92

Brüchert, Hedwig: Rückkehr auf Zeit, Teil II. Zwei Begegnungswochen Mainzer Juden 1998 und 2001. Eine Dokumentation. Mainz 2007 (Magenza, Bd. 3)

Brüchert, Hedwig: Kindertransport. Die Rettung von Mainzer jüdischen Kindern nach dem 9./10. November 1938. In: Mainzer Zeitschrift, Jg. 96/97 (2001/2002), S. 333-352

Brüchert, Hedwig: Magenza - 1000 Jahre jüdisches Mainz. Katalog zur Dauerausstellung im Stadthistorischen Museum Mainz. Mainz 2015

Brüchert, Hedwig: Von der Opernbühne ins Internierungslager. Die Lebensgeschichte der Sängerin Anni Eisler-Lehmann. In: Frauenleben, Mainzer Geschichtsblätter, Heft 6. Mainz 1990, S. 151-160

Brüchert, Hedwig: In alle Winde zerstreut. Mainzer Juden in der Emigration. In: Anton Maria Keim/Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. (Hrsg.): Als die letzten Hoffnungen verbrannten. 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung. Mainz 1988, S. 79-100

Brückner, Max (Hg.): Spuren unter Asche. Dokumentation zur Geschichte der ehemaligen Jüdischen Gemeinde Weisenau bei Mainz. (Mainzer archäologische Schriften, Bd. 15) Mainz 2016

DGB Kreis Mainz-Bingen: Alternativer Stadtführer. Zu den Stätten des Faschismus in Mainz 1933-1945. Zusammenestellt v. Dieter Ertl. Mainz 1988

Dörlamm, Rolf: Magenza. Die Geschichte des jüdischen Mainz. Festschrift zur Einweihung des neuen Verwaltungsgebäudes der Landes-Bausparkasse Rheinland-Pfalz. Mainz 1995

Drobner, Martina: Zur Entwicklung der Mainzer Jüdischen Gemeinde im Kontext gesamtgesellschaftlicher Prozesse des 19. Jahrhunderts. Frankfurt a.M. 2000

Eckert, Friedrich (Hg.): Juden in Mainz-Ebersheim. Mainz 1992

Epstein, Alfred: Nicht an die Güter häng' dein Herz! Erinnerungen an meine Mainzer Jahre. In: Mainz. Vierteljahrsheft Heft 1, 1991, Heft 2, 1991, Heft 3, 1991

Festschrift zur Einweihung der neuen Synagoge in Mainz, 3. September 1912. Reprint 1988, mit einem Vorwort von Dr. Anton M. Keim, hrsg. v. d. Stadt Mainz

Grünfeld, Helmut: Gerechte gab es nicht sehr viele. Erinnerungen eines Davongekommenen. In: Mainz Vierteljahrshefte, Teil I: 10. Jg. (1990), Heft 2, S. 69-73; Teil II: 10. Jg. (1990), Heft 3, S. 91-97

Hartwig-Thürmer, Christine (Bearb.): »Als die letzten Hoffnungen verbrannten...«. 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung. Dokumentation zu einem Projekt der Stadt Mainz in Zusammenarbeit mit dem Verein für Sozialgeschichte aus Anlaß des 50. Jahrestages der Novemberpogrome 1938, hrsg. v. Dr. Anton M. Keim. Mainz 1991

Hartwig-Thürmer, Christine (Hrsg.): Rückkehr auf Zeit. Vier Begegnungswochen Mainzer Juden 1991-1995. Eine Dokumentation. Mainz 1999 (Magenza, Bd. 2)

Hausmann, Ulrich: Magenza – das jüdische Mainz. In: Franz Dumont/Ferdinand Scherf (Hrsg.): Mainz – Menschen, Bauten, Ereignisse. Eine Stadtgeschichte, Mainz 2010, S. 264-271

- Hemming, Heinz: »Hier sind meine Wurzeln, hier bin ich zu Haus«. Das Leben der Gerti Meyer-Jorgensen, geborene Salomon (Sonderheft der Mainzer Geschichtsblätter), Mainz 2010
- Hollender, Elisabeth: Jüdische Poesie aus Mainz. In: Innere Räume – äußere Zäune. Jüdischer Alltag im Rheingebiet im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Ludolf Pelizaeus (Sonderheft der Mainzer Geschichtsblätter), Mainz 2010, S. 29-47
- Keim, Anton Maria (Hrsg.) im Auftrag der Jüdischen Gemeinde Mainz: Tagebuch einer jüdischen Gemeinde 1941/43. Mainz 1968
- Keim, Anton Maria: Das Mädchen Netty Reiling. Kinder- und Jugendzeit der nun achtzigjährigen Anna Seghers in Mainz. In: Mainz Vierteljahreshefte, 1. Jg. (1981), Heft 1, S. 24-30
- Keim, Anton Maria (Hrsg.): Exil und Rückkehr. Emigration und Heimkehr. Ludwig Berger, Rudolf Frank, Anna Seghers und Carl Zuckmayer. Hrsg. im Auftrag der Stadt Mainz, Mainz 1986 (Mainz-Edition, Bd. III)
- Keim, Anton Maria: Freitod als letzter Ausweg vor Deportation und Mord. In: Mainz Vierteljahreshefte, 6. Jg. (1986), Heft 2, S. 131-132
- Keim, Anton Maria/Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. (Hrsg.): Als die letzten Hoffnungen verbrannten. 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung. Mainz 1988 (Mainz-Edition, Bd. V)
- Keim, Anton Maria: Das bürokratische Stichwort hieß »Abwanderung«. Vor 50 Jahren begann die Deportation der Mainzer Juden. In: Mainz. Vierteljahreshefte, 12. Jg. (1992), Heft 2, S. 4-11
- Knigge-Tesche, Renate/Hedwig Brüchert (Hrsg.): Der Neue Jüdische Friedhof in Mainz. Biographische Skizzen zu Familien und Personen, die hier ihre Ruhestätte haben. Mit einem Beitrag zur Trauerhalle von Ansgar Brockmann. Sonderheft der Mainzer Geschichtsblätter, Mainz 2013.
- Krach, Tillmann (Bearb.): »...fühlte ich mich durchaus als Deutscher«. Das Schicksal der Mainzer Anwälte jüdischer Herkunft nach 1933, hrsg. von der Rechtsanwaltskammer Koblenz, Köln 2007
- Krach, Tillmann: Die Verfolgung und Ermordung der Mainzer Anwälte jüdischer Herkunft. In: Mainz, Wiesbaden und Rheinhausen in der Zeit des Nationalsozialismus, Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12. Mainz 2000, S. 7-26
- Kümmel, Werner Friedrich: Jüdische Ärzte in Deutschland – mit besonderer Berücksichtigung der Beispiele Mainz und Wiesbaden. In: Innere Räume – äußere Zäune. Jüdischer Alltag im Rheingebiet im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Ludolf Pelizaeus (Sonderheft der Mainzer Geschichtsblätter), Mainz 2010, S. 153-172
- Kümmel, Werner Friedrich: Die ‚Ausschaltung‘ der jüdischen Ärzte in Mainz durch die Nationalsozialisten. In: Franz Dumont/Klaus-Dietrich Fischer/Michael Kutzer/Georg Lilienthal/Sabine Sander/Klaus-Dieter Thomann (Hrsg.): Moguntia medica. Das medizinische Mainz. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Wiesbaden 2002, S. 384-395
- Lehnardt, Andreas: Die Jüdische Bibliothek an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz: 1938–2008, eine Dokumentation (Beiträge zur Geschichte der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, N.F., Bd. 8), Stuttgart 2009
- Lehnardt, Andreas: Magenza im Spiegel der Schriften des Mainzer Rabbiners Maharil. In: Mainzer Zeitschrift 104 (2009), S. 99-106
- Lehnardt, Andreas (Hg.): Eine Krone für Magenza. Die Judaica-Sammlung im Landesmuseum Mainz, hrsg. und bearb. im Auftrag der generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Direktion Landesmuseum Mainz. Mainz 2015
- Leiwig, Heinz: Leidensstätten in Mainz 1933 bis 1945. Eine Spurensicherung - Daten - Fakten - Namen. Mainz 1987 (Mainz Edition, Bd. IV)
- Levi, Sali (Hrsg.): Magenza. Ein Sammelheft über das jüdische Mainz im 500. Todesjahre des Mainzer Gelehrten Maharil. Wien und Berlin 1927 (Menorah 5, Heft 12)
- Löwenstein, L.: Zur Geschichte der Rabbiner in Mainz (1615-1848). In: Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft IV (1905), S. 220-239
- Lowitzsch, Bruno/Roland Siegrist: »Fertig zur Abwanderung«. Der letzte Weg der Hedwig Reiling in Mainz am 20. März 1942. In: Mainz Vierteljahreshefte, 10. Jg. (1990), S. 120-124
- Mainzer Geschichtsblätter, hrsg. vom Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V.: Heft 6 »Frauenleben«, 1990 (darin: Beiträge zu Anna Seghers sowie weitere Biographien; Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12 »Mainz, Wiesbaden und Rheinhausen in der Zeit des Nationalsozialismus«. Mainz 2000
- Maul, Bärbel: »Ihr müßt nicht glauben, daß das alles ist...« Diskriminiert, entrechtet, beraubt. Das Schicksal der Mainzer Juden bis zu ihrer Deportation. In: Anton Maria Keim/Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. (Hrsg.): Als die letzten Hoffnungen verbrannten. 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung. Mainz 1988, S. 39-52
- Monz, Suitbert: Alljährlich sollte man daran erinnern... Der November-Pogrom 1938 in Mainz. In: Mainz Vierteljahreshefte, 1. Jg. (1981), Heft 4, S. 123-126
- Pfad der Erinnerung. Orte der NS-Diktatur in Mainz 1933 bis 1945. BearbeiterInnen: Hedwig Brüchert, Ralph Erbar und Joachim Schulte im Auftrag der Landeshauptstadt Mainz. Zweite und überarbeitete Auflage. Mainz 2018
- Prinsen-Eggert, Barbara: »...Erinnerung ist das Tor zur Erlösung.« Erinnerungen und Berichte zum alltäglichen Leben jüdischer Schülerinnen der ehemaligen Mainzer Höheren Töchterschule in den dreißiger Jahren. In: Mainz, Wiesbaden und Rheinhausen in der Zeit des Nationalsozialismus, Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12. Mainz 2000, S. 75-85
- Prinsen-Eggert, Barbara/Antoon Prinsen: Der Neue Jüdische Friedhof. Ein kleiner Wegweiser im Rahmen der 3. Begegnungswoche Mainzer Juden. Mainz 1993
- Prinsen-Eggert, Barbara/Reinhard Frenzel: Wider das Vergessen. Jüdische Lehrer und Schülerinnen, in: Festschrift Frauenlob-Gymnasium 1889-1989, Mainz 1989, S. 130-150

- Prinsen-Eggert, Barbara/Reinhard Frenzel: Wider das Vergessen. Jüdische Lehrer und jüdische Schülerinnen des Mainzer Frauenlob-Gymnasiums. In: Mainz Vierteljahreshefte, 10. Jg. (1990), Teil I: Heft 1, S. 114-119; Teil II: Heft 2, S. 54-62
- Rapp, Eugen Ludwig: Chronik der Mainzer Juden. Die Mainzer Grabdenkmalstätte. Grünstadt 1977
- Rheingans, Stefan: Ab heute in arischem Besitz. Die Ausschaltung der Juden aus der Wirtschaft. In: Anton Maria Keim/Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. (Hrsg.): Als die letzten Hoffnungen verbrannten. 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung. Mainz 1988, S. 53-66
- Salfeld, Siegmund: Bilder aus der Vergangenheit der jüdischen Gemeinde Mainz. Mainz 1903
- Salfeld, Siegmund: Zur Kunde des Mainzer jüdischen Vereinslebens im 18. Jahrhundert. Mainz 1919
- Schlösser, Susanne: Einstmals eine blühende Gemeinde - heute nur noch Erinnerung... Zum Leben und Selbstverständnis der Mainzer Juden. In: Anton Maria Keim/Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. (Hrsg.): Als die letzten Hoffnungen verbrannten. 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung. Mainz 1988, S. 9-24
- Schlösser, Susanne: »Eine Selbstverständlichkeit für orthodoxe Juden«. Die Unterrichtsanstalt der Israelitischen Religionsgesellschaft in Mainz 1859 bis 1939. In: Mainz Vierteljahreshefte, Jg. 9 (1989), Heft 3, S. 122-127
- Schmalenbach, Eva: »Zwischen den Stühlen.« Jugenderinnerungen einer Mainzerin. In: Frauenleben, Mainzer Geschichtsblätter, Heft 6. Mainz 1990, S. 81-125
- Schütz, Friedrich (Bearb.): Juden in Mainz. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz im Rathaus-Foyer November 1978. Mainz 1978
- Schütz, Friedrich (Bearb.): Juden in Mainz. Rückblick auf eine stadthistorische Ausstellung im Mainzer Rathaus-Foyer November 1978, Oktober/November 1979. Mainz 1979
- Schütz, Friedrich: »Ihr weint Tränen der treuen Erinnerung...« Zum 100. Geburtstag von Dr. Sali Levi, dem letzten Mainzer Rabbiner, in: Mainz Vierteljahreshefte, 3. Jg. (1983), Heft 4, S. 108-112
- Schütz, Friedrich: Das Mainzer Judenviertel. In: Lebendiges Rheinland-Pfalz. Zeitschrift für Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur, 32. Jg. (1995), H. 1/2, S. 10-14
- Schwarz, Renata: Von Mainz nach La Paz. Kindheit eines jüdischen Mädchens in Deutschland und Flucht nach Bolivien. Aus dem Englischen übersetzt, bearb. u. hrsg. von Hedwig Brüchert (Mainzer Geschichtsblätter, Sonderheft), Mainz 2007
- Trepp, Leo: Geschichte der deutschen Juden. Stuttgart u.a. 1996
- Trepp, Leo: Im Gespräch mit den Toten. Ein Gang über den Neuen Jüdischen Friedhof in Mainz, in: Mainz Vierteljahresheften. Teil I: 10. Jg. (1990), Heft 4, S. 80-86; Teil II: 11. Jg. (1991), Heft 1, S. 122-127; Teil III: 11. Jg. (1991), Heft 2, S. 100-104
- Trepp, Leo: Mainz und die jüdische Welt. Aus einer Ansprache in der Synagoge am 24. Mai 1986. In: Mainz Vierteljahreshefte, 6. Jg. (1986), Heft 4, S. 126-127
- Vest, Bernd Andreas: Der alte jüdische Friedhof in Mainz. 2. Aufl. Mainz 2000
- Wagner, Günter: Die Musikerfamilie Ganz aus Weisenau. Mainz 1974
- Wahl, Rainer: Mainz in der Zeit der Weimarer Republik. In: Anton Maria Keim/Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. (Hrsg.): Als die letzten Hoffnungen verbrannten. 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung. Mainz 1988, S. 25-38
- Zepig, Andreas: »Auch ich will mich erinnern.« Ruth Susanne Eis, geb. Levi. In: Frauenleben. Mainzer Geschichtsblätter, Heft 6. Mainz 1990, S. 161-169



Landeshauptstadt
Mainz

Landeshauptstadt Mainz
Frauenbüro
Stadthaus Große Bleiche
Große Bleiche 46/Löwenhofstraße 1
55116 Mainz
Tel. 06131 12-2175
Fax 06131 12-2707
frauenbuero@stadt.mainz.de
www.mainz.de/frauenbüro
5. überarbeitete und erweiterte Auflage
Druck: Hausdruckerei

Mainz 2021